

Scherer's

MAGAZIN

50 Pfg

BERLIN, JULI 1933
1 Schilling. 20 Cents USA.





Die gestrenge Pensionismutter

Einszwei, Lieschen, sprach Frau Pich,
 Leiterin im Pensionat,
 Dieses Buch ist nichts für dich,
 Weil es schlechten Einfluß hat.
 Einsdrei auch nicht Eins bis Fünf
 Lesend abends noch im Bett,

Denn es gibt viel Dreivierfünf,
 Die belehrend sind und nett.
 Solche Schmarren hier im Zimmer
 Schaden meinem Pensionat,
 Das doch seinen Zuspruch immer
 Aus den zweifünf Vierfünf hat.



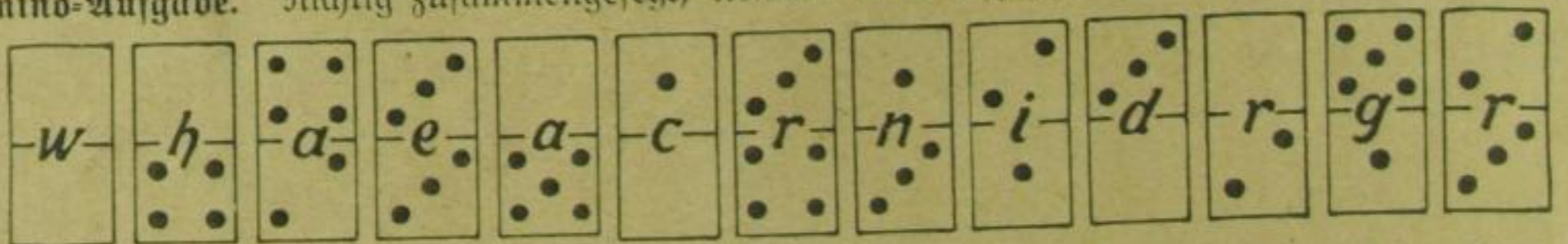
Die zerstörte Brücke

In einer einsamen Gegend erlebte ein Wanderer eine böse Überraschung. Als er an einen Fluß kam, war die auf der Karte eingezeichnete Brücke nicht mehr vorhanden, das Hochwasser hatte sie zerstört. In der Nähe stand lediglich ein Stapel gleich langer Bretter, wahrscheinlich zum Bau der neuen Brücke bestimmt. Der Mann versuchte sich nun dadurch zu helfen, daß er ein Brett senkrecht aufstellte, bis an den Rand des Flusses ging und es

nun nach dem Fluß zu überkippen ließ. Es schlug aber nicht wie beabsichtigt auf der anderen Seite auf, sondern fiel ins Wasser, denn der Fluß war 4 Meter breit, das Brett aber nur 3,70 Meter lang. Als er das Experiment an anderen Stellen wiederholte, machte er die Erfahrung, daß der Fluß überall gleich breit war. Schließlich fand er aber doch eine Möglichkeit, mit Hilfe der Bretter den Fluß zu überqueren. Wie machte er es?

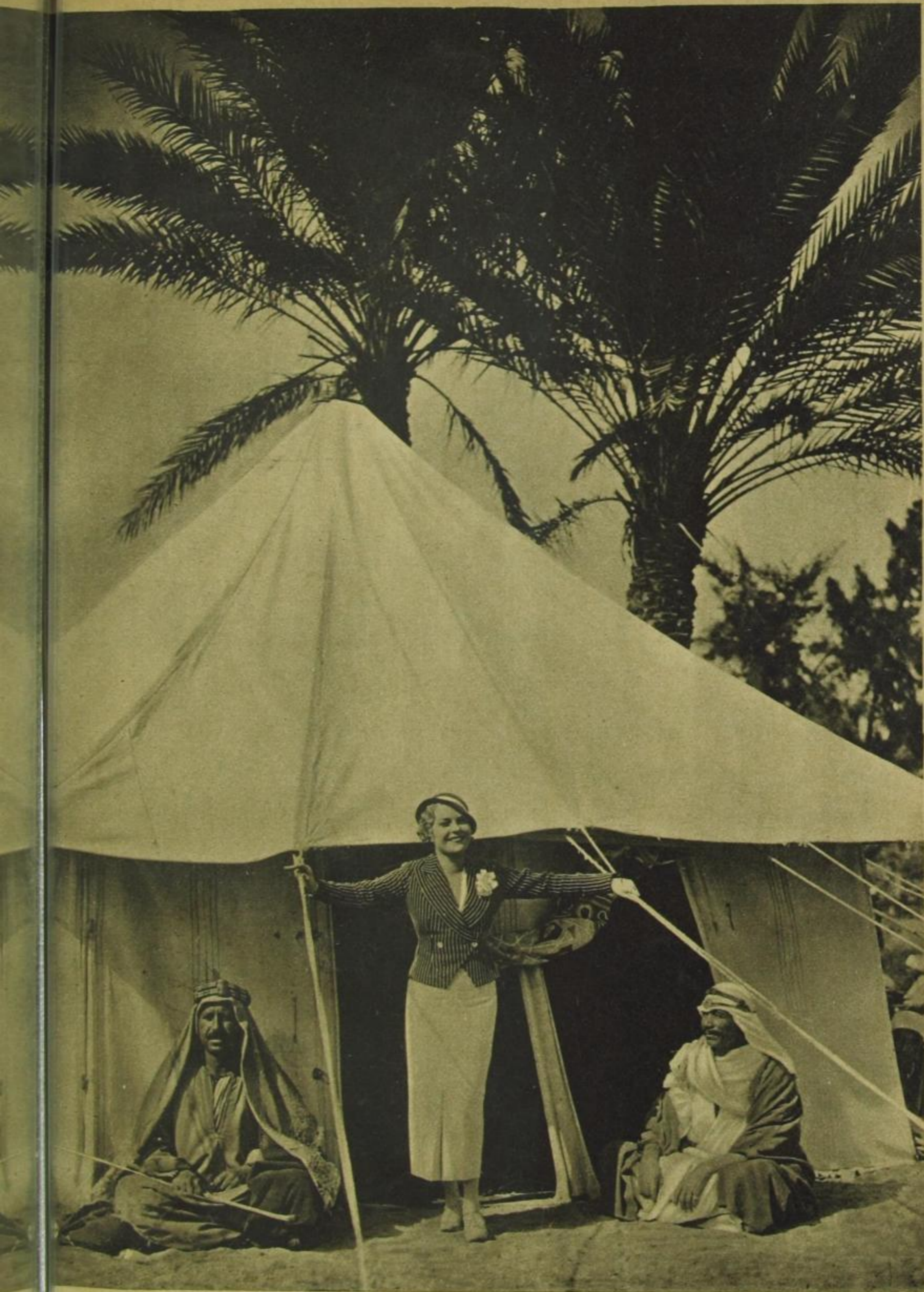


Domino-Aufgabe. Richtig zusammengesetzt, nennen die Buchstaben einen deutschen Komponisten



Das sind ein paar „Kosthappen“ aus „Denken und Raten“, der vielgeliebten Rätselwochenschrift! Da finden Sie jedesmal über 50 solcher Aufgaben und besonders viele Kreuzworträtsel. Kaufen Sie mal das neueste Heft! Für 20 Pfg. überall





Renate Müller weilte zur „Saison in Kairo“

Was sie dort erlebte, sehen Sie in dem gleichnamigen neuen Ufaton-Film,
in dem Renate Müller und Willy Fritsch die Hauptrollen spielen

Säuregürkenzeit?



Da hilft
nur eins!
LESEN SIE:

UNSER JULI-PROGRAMM

Der Mensch will mal raus! Raus aus seiner Stube und aus seiner Haut: Er geht auf Urlaub. Sie werden ihn da nicht wiedererkennen	388
10 kleine Mägdlein machen hier mit ihrer Mama eine erfolgreiche Sommerreise	392
Das schwedische Mädchen, eine etwas sentimentale Geschichte von der letzten Liebe eines alternden Mannes	394
Wenn ich einen Wunderteppich hätte . . . Sehen Sie nach, was sich unsere Zeichner dann wünschen würden	400
Die Jagd der zwei, eine Erzählung, die phantastisch und grotesk ist, von Reiseabenteuern und Liebe handelt	404
Als Großmama ins Seebad fuhr . . . Ja, ja, das war eine Zeit, über die Sie lachen werden	406
Der Herr aus Übersee versteht es, junge Damen mit den abenteuerlichsten Reiseerlebnissen so zu fesseln, bis er schließlich . . . Aber das sei noch nicht verraten	412
Erlebtes vor und auf der Reise: 3 lustige Zeichnungen	416
Ein Dampfer hält in Sfax, und hier muß ein Passagier ein kleines Abenteuer mehr als teuer bezahlen	418
Reise zu Hause! Ein Leitfaden für die Daheimgebliebenen	424
Reisende Liebe sollten Sie am besten vor Antritt ihrer Urlaubsfahrt lesen . . .	428
Wochenendfahrt und Hochzeitsreise. Beide Male geht es in ein glückliches Reich	430
Veronika, die Geschichte eines unmöglichen Mädchens	434
Prinzessin Katze müssen Sie lesen, um zu wissen, wie man sich Katzen und jungen Damen gegenüber verhält	437
Wollen Sie Rätsel raten?	444
Oder Ihre Handschrift deuten lassen?	448

Auf dem Umschlagbild: Die junge Schauspielerin Erika Matthias. Phot. Yva

WIR WÜNSCHEN IHNEN RECHT GUTE UNTERHALTUNG

Copyright 1933 by August Scherl G. m. b. H., Berlin

Scherls Magazin

JULI 1933

9. JAHRGANG

HEFT 7



Phot. Dr. P. Wolff

Ferienzeit

387

W. F. Herzog:

Der Mensch will mal

raus!

Zeichnungen von Holz

Das ist es, was einen natürlich denkenden Mitteleuropäer so maßlos verbittert: dieses ewige Einerlei des All- und Sonntags! Was hilft es schon, daß unsere „möblierte Wirtin“ durch Umtausch ihrer altbackenen mit unseren frischen Semmeln etwas Leben und Krach in die Bude bringt, was will es schon viel heißen, wenn die treusorgende Gattin gelegentlich ein Auge zudrückt über die sich häufenden Vorstandssitzungen?

Eines Tages strampelt unser Gemüt mit Händen und Füßen gegen die Zwangsjacke. Literarisch Gebildete sprechen dann von einem zeitweisen Auftreten des faustischen Menschen in uns. Leute, die in Geschichte machen, wollen in diesem Trieb einen uns von der himmlisch schönen Völkerwanderung her vererbten Drang erblicken, während ganz Skeptische von der bereits im Paradies vorhandenen unbändigen Reiselust der Eva sprechen, die so lange mit ihrem Dickkopf gegen die Wand gerannt

ist, bis ihr die Parkverwaltung die Reisepässe ausgehändigt hat.

Kurz und gut, offen und ehrlich heraus gesagt: der Mensch muß mal raus!

Schließlich geht es jedem Menschen so wie dem gehüteten, gebürsteten und verhätschelten Skyterrier Bill, der eines Tages spurlos verschwand. Bauern aus der ferneren Umgebung berichteten seinem Eigentümer später, daß sie Bill gesehen hätten: unten am Fluß. Ziemlich dreckig, aber anscheinend restlos glücklich. In seiner Begleitung soll sich eine mittelgroße Bulldogge befunden haben.

Als die Frau des Mannes, dem der Skyterrier Bill gehörte, diesen skandalösen Vorfall berichtete, sagte der Gatte:

„Wundert dich das? Mich nicht! Jeder Mensch muß mal raus! Auch ich werde demnächst für ein paar Tage in irgendein Bad fahren. Zur Erholung, weißt du?“

„Aber natürlich mit mir!“ säuselte die Gattin liebevoll drohend.

„Natürlich ist das natürlich —“ meinte der Mann, dem der Skyterrier Bill gehörte, sichtlich enttäuscht.

Sehen Sie, da liegt der Hase im Pfeffer: diese Frau war keine kluge Frau. Und wenn die beiden jetzt vor mir sitzen würden, dann würde ich ihnen auf die Schulter klopfen und ausrufen:

„Kinder — macht Eheferien!“

Gewiß, es gibt Ehepaare (in der Annahme, daß meine Zukünftige es lesen wird: ich bin auch dazu bereit!), die wollen das ganze Leben hindurch Hand in Hand gemeinsam Gasrechnungen bezahlen, sich





gemeinsam mit der Gemüsefrau rumärgern, wollen nur gemeinsam tanzen gehen und nur zusammen das sogenannte Dasein bei den Hörnern packen. Erstens sagen sie, es gehöre sich so (werden schon recht haben) und zweitens sei es billiger.

Aber glauben Sie einem alten, erfahrenen Mann: nie erscheinen einem die Schattenseiten des anderen (wie zum Beispiel die Angewohnheit der Gattin, die vom Gatten vorher gut geölte Haustür um Punkt zehn Uhr durch die Korridorkette zu versperren, wenn dieser bis dahin noch nicht nach Hause gekommen ist) in weniger grellem Licht, nie kommen die Vorzüge und Stärken des anderen (wie z. B. die heitere Unbekümmertheit des Gatten, wenn er dann wieder kehrtmacht und erst um sieben in der Früh zurückkommt) klarer zur Geltung, als wenn man — sagen wir zwei oder drei — Wochen nichts von einander hört und sieht.

Bitte sehr, lassen Sie mich aussprechen, reden Sie mir nicht immer dazwischen, bittäh! Wir wollen damit keine Parallele ziehen zu dem Verhalten des Skyterriers Bill, der seine Skyterrierin Daisy verliebte und mit einer mittelgroßen Bulldogge lumpen ging. Und wenn auch besagter Bill reumütig zurückkehrte und einen unschuldigen Eindruck recht nett und überzeugend mimte, so hat er die Dresche, die er von Herrchen bezog, doch voll und ganz verdient.

Und nach dieser logischen Aneinanderreihung unwiderlegbarer Ansichten wollen wir jenem Problem auf das Pelzchen rücken, das männiglich mit „Reisen“ zu bezeichnen pflegt.

Es gibt Leute, die reißen sich drum. Ums Reisen. Ich für meine Person würde es vorziehen, meiner Gemahlin ein möglichst weit reichendes Reisebillett in die süße, kleine Hand zu drücken, die Dienstboten zu beurlauben, mir einen Spirituskocher anzuschaffen, das Gas abdrehen zu lassen — um ein paar Wochen mal ganz für mich allein in meiner Wohnung zu hausen. Wenn meine Frau dann wiederkommt

wird sie sich a) über mein gutes Aussehen, b) (und es tut mir leid, diesen uralten Witz aufwärmen zu müssen) über die niedrige Lichtrechnung und c) über meine ehrliche Mordsfreud', sie wiederzusehen, freuen.

Denn alles in allem: man will ja mal raus aus seiner Haut. Ganz und gar raus. Wie man das macht, was für einen Zug man bei dieser Fahrt ins Blaue benutzt, das ist gleichgültig.

Machen Sie's doch mal wie der Generaldirektor M. Sie kennen ihn gewiß von Ihrer Badereise her. Sie erinnern sich: das ist jener Herr, der immer eine dicke Brieftasche neben sich auf dem Tisch liegen hat, der eine große schwarze Hornbrille trägt und der alle zwei Stunden vom Pikkolo mit dem vom ganzen Kurort zu hörenden Ruf: „Herr Generaldirektor M. werden am Telefon verlangt!“ sichtlich aus tiefschürfendsten Gedanken heraus und zum Apparat gerissen wird. Minuten später kehrt er an seinen Tisch zurück: kopfschüttelnd und sich Notizen in sein Büchelchen machend.

Auf Frauen gesetzteren Alters übt er einer kolossalen Reiz aus. Sein strenger, schmaler Mund im rosigen, dicken, glattrasierten Gesicht, seine eindrucksvolle, von Sorgen und Anstrengungen sprechende Glatze — kurz und gut, gegen Ende seines Kuraufenthaltes ist er umgeben von einer Menge feudalster Bekanntschaften, die sich von ihm die Weltwirtschaftslage erklären lassen.

Ich habe ihn auch einmal in einer Bar angetroffen. Da hat er aber nicht von der Weltwirtschaftslage gesprochen.

Das ganze Gegenteil von Herrn Generaldirektor M. scheint Herr B. zu sein. In einem einfachen, aber geschmacklosen Anzug schlendert er über die Promenaden, hat sein Brunnen-glas in der Hand und ein entsagungsvolles



typisch blödes Lächeln auf den Lippen. Er scheint in einem beständigen Kampf mit dem Bedürfnis zu liegen, sein Brunnenglas mitten in die Kurkapelle hineinzufeuern, sich Kragen und Krawatte abzureißen und laut zu schreien:

„So, Kinder — und nun wollen wir mal einen gemütlichen Dreimänerskat dreschen!“

Sehen Sie, und gerade diese solide Schwächigkeit ist es, die jene geheimnisvolle, aber prächtig schöne Unbekannte zu einem nachsichtigen Lächeln reizt. Sie ist umschwärmt von einem Dutzend Goldknopfstöcke schwingender Männer, trägt abends beim Kurball ein Tanzkleid, dessen herzerfrischende Offenheit von einem Abscheu gegen alles muckerhafte Verschleiern spricht.

Von dem Abschiedsabend, den sie am Ende ihres Kuraufenthaltes gibt, spricht man noch vierundzwanzig Stunden nachher. Und geheimnisvoll lüftet sie den Schleier über das Dunkel, das so aufreizend ihre Persönlichkeit verhüllt:

„Herrschaften“, sagt sie, „bei euch war's so nett. Einfach pyramidal! Nun aber muß ich wieder zurück in das Schloß meiner Väter, wo man mich bewacht, wie ein leckerer Bissen von habgierigen Jagdhunden bewacht wird.“

Zwei Tische von diesem, von Abenteuerluft umwitterten Wesen sitzt im Kreise einiger junger Leute ein einfach gewandetes Fräulein, das jeden Morgen bergnagelschuhbewaffnet auf irgendeinen phantastisch hohen Berg „rennt“. Bis früh um drei tanzt sie mit ihren braungebrannten Kameraden. Und sie alle bringen den Ober zur Weißglut durch die beharrliche Weigerung, mehr als drei Glas Limonade pro Nase zu sich zu nehmen.

Wenn einer der nach dezentem Juchtenlederparfüm duftenden Kavaliere sie aus Versehen einmal zum Tanzen auffordert und versucht, ein Stelldichein mit ihr zu vereinbaren, sagt sie schlicht:

„Morgen, alter Junge, treten sie gestieft und gespornt Schlag halb sechs Uhr bei Wegmarkierung 8 an. Wir, das heißt außer mir noch vier andere Mädels und fünf muntere heitere Burschen, „machen“ den Ypsilon-Berg, wissen Sie? Es ist nicht so schlimm: dreitausendvierhundertachtzig Meter —“.

„Ach —“ stottert der arme Unglückliche und verliert Haltung und Sprache. Mit wesentlich gedämpfterer Begeisterung wird der Tanz zu Ende gestolpert.

Und nun kommt der Knallpunkt. Keine Geschichte ohne Knallpunkte, bitte!

In der Stadt trifft man sich irgendwo, irgendwann einmal wieder:

In der Wechselabteilung Ihrer Bank sitzt hinter irgendeinem Pult der Herr General-

direktor M. und brummt Ihnen freundlich lächelnd Reichsmark 8.55 Wechselprolongations-Spesen auf und ist nichts mehr und nichts weniger als ein einfacher, munter aufgekratzter Bankbeamter.

Und wenn Sie mit Ihrer Frau in den Hut-salon gehen, um zu versuchen, ihr den sündhaft teuren Sommerhut auszureden, dann kommt es vor, daß Sie jene geheimnisvolle, schöne und mystische Unbekannte als lustige, fesche Modistin wiedersehen.

Und Deubel und Zufall wollen es, daß gerade in diesem Augenblick die Tür aufgeht und der kleine, einfache und schwächige Herr B. eintritt. Er holt seine Gemahlin ab, die soeben einen vierhundert Mark kostenden Modellhut erstanden hat, und wird von der Modistin ehrfurchtsvoll mit: „Guten Tag, Herr Konsul — wie geht's, Herr Konsul?“ empfangen.

Und zu guter Letzt werden Sie gar nicht mal so belämmert tun, wenn Sie gelegentlich eines Tees dem bergnagelschuhbewaffneten kleinen Fräulein vorgestellt werden und hören müssen, daß es sich um die einzige Tochter des von Ihnen so hochverehrten Industriekapitäns X. handelt.

Man reist, um einmal aus seiner Haut zu fahren und der ganzen übrigen Welt ins verdutzte Gesicht zu rufen:

„Hurra — ihr könnt uns alle mal für ein paar Wochen gern haben. Wir machen die Geschichte mal anders herum —“.

Nicht wahr, es ist zum —

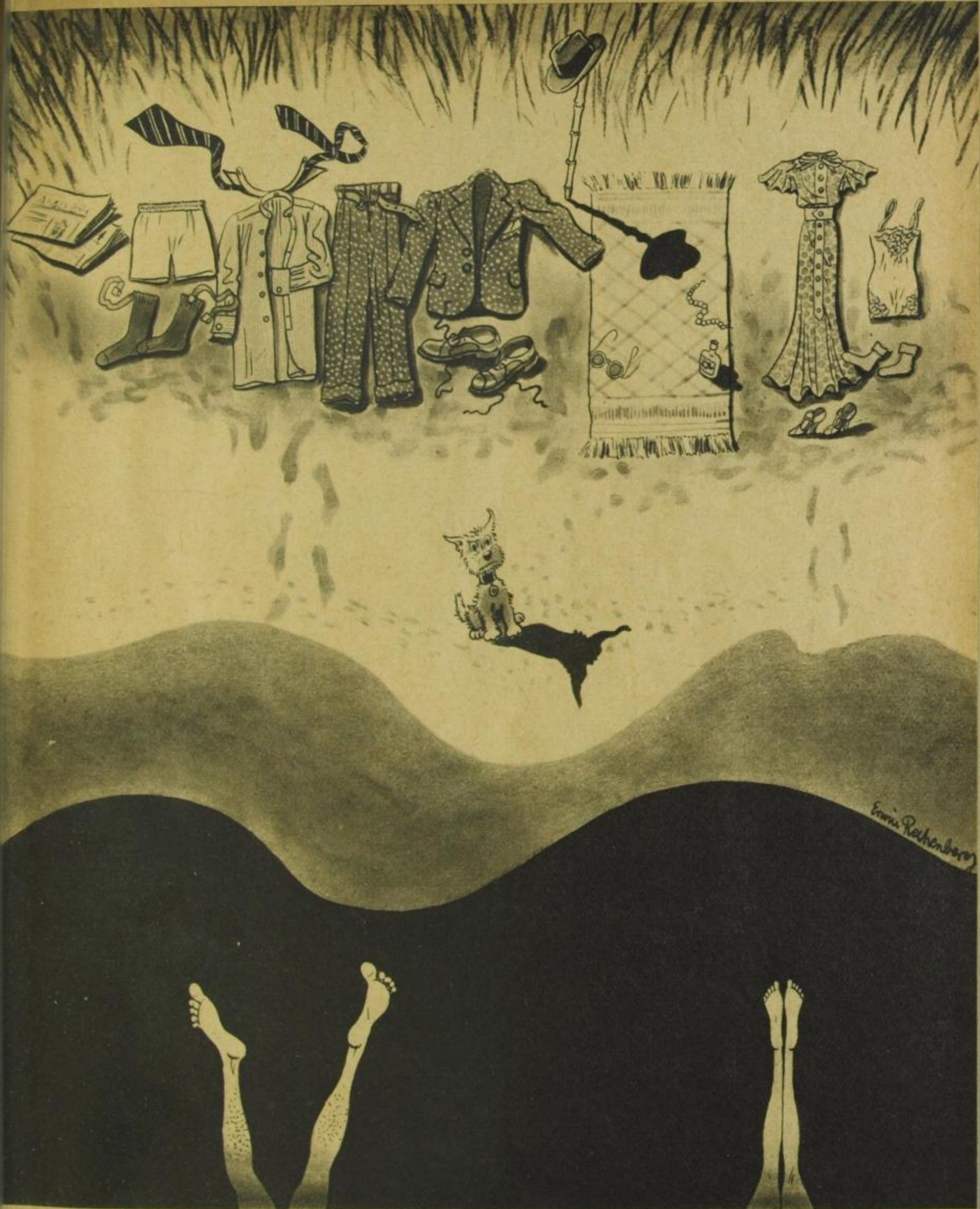
Aus der Haut zu fahren oder auf die Akazien zu klettern —?

Fahren Sie — klettern Sie!

Es wird Ihnen und Ihren Nächsten recht gut tun.

Frohe Ferien!





Erna Rechenberg

Zeichnung Rechenberg

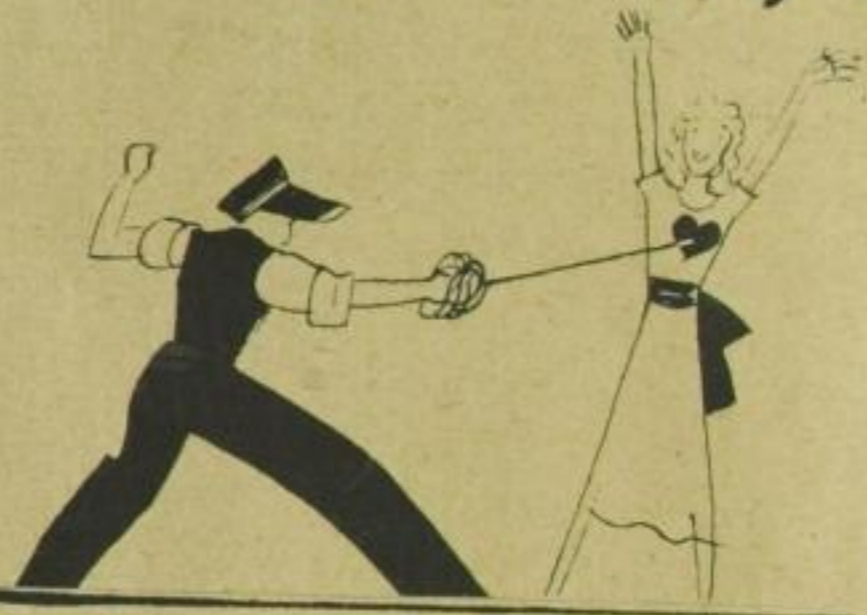
K[👑] und Sil im Urlaub



10 Klümm Mägdulnin

Frau Gadebusch hatte zehn unverheiratete Töchter im Alter von siebzehn bis vierundzwanzig — ja, ja, es stimmt, denn zwomal zwo waren Zwillinge. Frau Gadebusch beschloß drum eines Tages, eine Sommerreise durch Deutschland zu unternehmen. — Vernehmen Sie nun, wie die Sommerfahrt verlief:

1 Zehn schlanke Mägdulein,
die reisten einst zum Rhein.
Ein Bonner fiel auf Ilse 'rein,
da blieben's nur mehr neun.



2 Neun schlanke Mägdulein,
die fuhren mit der Jacht
Der Käpt'n heuert Irma ar
da blieben's nur mehr acht

3 Acht schlanke Mägdulein
auf Nordsee-Wellen trieben.
'nem Lord sagt Trude: „Very well“
da waren's nur mehr sieben.



4 Sieben schlanke Mägdulein
besuchten einmal Höchst.
Ein Höchster hat Emma tiefgerührt,
da waren sie nur zu sechst.

5 Sechs schlanke Mägdulein
beguckten Masurens Sümpfe
Ella einen Masuren besiegt
da waren's nur mehr fünfe





6 Fünf schlanke Mägdlein,
saßen in München beim Bier.
Und Bertha dort den Bräutigam
da waren's nur mehr vier. [fand,

7 Vier schlanke Mägdlein,
die schwammen vor Norderney.
Tilde sich den Lotsen nahm,
da waren's nur mehr drei.



8 Drei schlanke Mägdlein
spazierten mal durch Rheydt.
Ein Rheydter sich für Klara fand,
da waren's nun zu zweit.

9 Zwei schlanke Mägdlein
spazierten an der Peene.
Da klammert' sich Eva 'nem
Anklamer an,
da blieb jetzt nur mehr eene.



10 Grete, das letzte Mägdlein,
fand einen Mann in Plauen,
da waren alle zehn Mägdlein
mit einemal zehn Frauen.

11 Und alle zehn schlanken Mägdlein,
die waren gar nicht verwundert,
als jedes zehnkleine Mädels bekam,
da waren's plötzlich hundert



ACHTUNG!
ACHTUNG!

(Frau Gadebusch plant
für diesen Sommer
eine neue Reise in Be-
gleitung ihrer Enke-
linnen! —
Rette sich, wer kann!)

Das schwedische

Zeichnungen von Viktor Friese.

Der Genfer See war von dem intensiven Blau jener Ceylonsaphire, die viele Juweliere als ihre kostbarsten anzupreisen pflegen und für die man nie etwas bekommt, wenn man sie verkaufen will. Winzige Wellen lagen wie Silberschuppen auf dem Wasser. Es war ein warmer, gesegneter Tag.

Hallgart blinzelte schläfrig in das flimmernde Licht. Duval, der Leiter seiner Genfer Filiale, flitzte geschäftig durch das Zimmer. „Wann werden Sie nach Berlin zurückfahren, Herr Hallgart?“

„Heute nachmittag“, sagte Hallgart faul und nicht zu Gesprächen aufgelegt.

Herr Duval schob einen Stoß Papiere zusammen. „Ich gehe, um die Belege über die Röhrenlieferung nach Kanada zusammenzusuchen. Wenn Sie auf mich warten wollen . . . wir können dann zusammen essen.“

„Ich werde warten“, sagte Hallgart und fühlte sich so müde wie noch nie in seinem Leben. Er lächelte wehmütig und dachte: Ich werde alt. Was kann man machen. In dem großen, nüchternen Zimmer sang die Stille. Tief unten lag der Pont du Mont Blanc mit winzigen Automobilen und den Pünktchen hastender Menschen. Das ganze Leben war eine Handvoll Staub, den jeder Windzug fortblasen konnte. Hallgart blinzelte noch einmal und schloß die Augen.

Aus seltsamen Welten hergeweht umfing ihn ein Traum. Es war ein Traum ohne Handlung, ohne Figuren. Um ihn wogte ein ungeheures Feld von Lilien. Sie waren zarter, schmalblättriger als die Iris in seinem Dahlemer Garten und von einem unvergeßlichen leuchtenden Blau. Und plötzlich wußte Hallgart, wo er sie gesehen hatte. Vor nun wohl beinahe vierzig Jahren, als ganz junger Bursche in Florenz. Mit diesem Gedanken wachte er auf. Er spürte eine brennende Sehnsucht nach Florentiner Lilien. Diese Blume hatte er vor allen andern geliebt. Er hatte es nur vergessen. Jahrzehntlang. Soviel hatte sich dazwischengeschoben: Frau, Familie, Kinder, Geschäft, Erfolg, nicht weniger als sein ganzes Leben.

Eifrig und vor Tatendrang berstend, platzte der tüchtige Herr Duval ins Zimmer. Hallgart zog die Oberlippe ein wenig hoch.

„Ich habe es mir anders überlegt, lieber Freund. Sie können nach Berlin telegraphieren. Ich fahre für einige Tage nach Florenz.“

Hallgart zögerte einen Augenblick und wurde rot wie in fernen Primanertagen. „Denken Sie, ich habe Sehnsucht, eine ganz bestimmte Lilienart wiederzusehen, die es so nur in jener Stadt gibt. Meine Mutter hatte ganze Felder davon. Ihr Haus lag genau zwischen San Domenico und Fiesole. Sie liebte diese Blumen mit einer lächerlichen Zärtlichkeit. Die Verwandten meines Vaters sagten, sie sei eine törichte Frau gewesen.“ Hallgart sog tief den Atem ein. „Aber sie hatte die schönsten Blumen der Welt.“

Der junge Herr Duval blickte seinen Chef nahezu entgeistert an, und Hallgart dachte: Jetzt hält er mich für verrückt. Sie betraten den Speisesaal des Hotels. Ein paar Amerikanerinnen drehten sich nach dem großen Mann um, der schlank und gepflegt war wie ein Dreißigjähriger, und über dessen dichtem Haar der silbrige Schimmer des Alterns lag. Hallgart sah sie nicht. Er hatte nur einen Gedanken: In vierundzwanzig Stunden werde ich in Florenz sein . . .

Die große Straße nach Fiesole dörnte unter der Sonnenglut. Einer jener niedriggebauten italienischen Wagen hielt am Rand. Der Chauffeur im weißen Staubmantel gestikuliert wild in der Luft umher. „Achsenbruch, Signore. Habe eine Dame aus dem Grand. Würde es Ihnen etwas ausmachen, sie mit nach der Stadt zu nehmen?“

„Bitte, gern“, sagte Hallgart und wunderte sich, warum der Italiener Englisch und daß er es so gut sprach. Und in diesem Augenblick sah er die Dame. Sie saß auf dem Vorsprung einer Parkmauer, in seltsamer Weise versunken in den Anblick der Landschaft tief unter ihr. Ihr sehr helles Haar schimmerte in der Sonne fast silbern, und über ihr, hinter ihr, um sie waren Fluten von Glyzinien. Mit einer Sicherheit, die nicht einmal die Idee aufkommen ließ, daß man sie mißdeuten könnte, sagte sie:

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mich mit herunternehmen wollen. Aber eigentlich wollte ich herauf. Ich bleibe nämlich nur

Mädchen

noch einen Tag in Florenz. Und ich muß Fiesole sehen.“

Hallgart sagte ein paar Worte zu seinem Chauffeur und fragte dann: „Sind Sie Engländerin?“

„Nein, Schwedin. Aber natürlich spricht doch kein Mensch hier unsere Sprache, und daher helfe ich mir mit Englisch weiter.“

Erst als sie neben ihm saß, sah Hallgart, wie unwahrscheinlich jung sie sein mußte. Er schätzte, nicht viel mehr als zwanzig. Die Augen des Mädchens, die blauen der Welt, lachten in den Himmel hinein. Unter der sehr durchscheinenden Haut ihres Handgelenks sah Hallgart das Blut in den Adern klopfen. Er empfand mit einer zersetzenden Deutlichkeit, wie vergeblich sein Leben gewesen war. Und nach einer Weile fragte er zögernd: „Wie alt sind Sie eigentlich?“

„Siebzehn.“

Hallgart fühlte eine Art von Schwindel und ein abscheuliches Schwächegefühl in der Herzgegend. „Mein Gott. Siebzehn. Und da reisen Sie ganz allein in der Welt umher?“

Das Mädchen sah mit einem klaren, ein wenig spöttischen Lächeln zu ihm hinüber. „In der Welt umher? Mein Vater lebt in Hongkong. Ich reise zu ihm. Das ist alles. Und wie alt sind Sie übrigens?“

„Vierzig Jahre“, sagte Hallgart, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, als habe er nie im Leben andres getan als gelogen.

„Sind Sie verheiratet? Haben Sie auch Kinder?“

Das schwedische Mädchen fragte ohne jede Koketterie, mit einer merkwürdig distanzier-ten Leichtigkeit im Ton, die immer zu betonen schien, diese Fragen seien nicht wichtiger, als erkundige man sich, welches Hotel besser sei, das Grand oder Palace. Und Hallgart hörte sich antworten und dachte mit einem inneren Entsetzen, wie leicht und bequem es sich doch auf jener Ebene fortbewegt, die man die schiefe nennt.

„Früher mal. Seit Jahren geschieden. Kinder habe ich nie gehabt.“ Bei diesen letzten Worten wurde sein Mund trocken, und er erinnerte sich seines ältesten Sohnes, der schon ein halbes Dutzend Jahre älter war als dieses Mädchen.

Sie tranken Tee in der kleinen englischen Konditorei, die wie an den Felsen geklebt ist. Zu ihren Füßen breitete sich unvergleichlich und einmalig das Tal des Arno. Eine warme, lebenspendende Sonne drang Hallgart in alle Poren, und er hätte ewig hier bleiben mögen. Die Stimme des schwedischen Mädchens war dunkel und schwingend.



„Achsenbruch, Signore. Können Sie die Dame mit nach der Stadt nehmen?“



396



Glückliche Ferien

„Wir bewohnen ein Haus ganz oben auf dem Berg. Und mein Vater hat ein Motorboot, mit dem wir manchmal nach Kanton fahren. Es ist sehr schön, Sie müßten das einmal sehen.“

„Ich habe immer davon geträumt, einmal nach China zu fahren“, sagte Hallgart und fühlte sich irgendwie benommen und sehr froh. „Aber es ist nie etwas daraus geworden, wie es ja meist mit den schönsten Sachen geht, die man sich vornimmt. Und vielleicht blieben sie auch sonst nicht die schönsten.“

Hallgart betrachtete die Arme des Mädchens. Sie waren lächerlich schmal, und dort, wo der Ellbogen ansetzte, schimmerten golden ein paar hauchzarte Härchen.

„Kommen Sie doch mit zu einem kleinen Trip nach Hongkong. Morgen mittag fahre ich nach Neapel, und übermorgen früh fährt der Dampfer.“

Das Mädchen lächelte über ihren Scherz, und ihre blauen Augen streiften an Hallgart vorüber und verloren sich in der Landschaft.

Er fühlte eine törichte und ganz maßlose Sehnsucht, die sein Herz zu sprengen schien. Und wieder war es ihm, als spreche ein Fremder mit seiner Stimme:

„Würden Sie sich denn freuen, wenn ich mitkäme? Ich lebe auf Reisen, bin ganz frei, ich könnte es tun.“

„Sie wären eine herrliche Reisegesellschaft. Diese jungen Leute auf dem Boot sind eine Pest. Sie denken immer nur an zwei Sachen, und die eine ist Tanzen.“

Hallgart hörte das „jungen Leute“, er hörte es vielleicht anders, als es gemeint war, und das Blut sang in seinen Ohren. Er griff nach der Hand des Mädchens, betrachtete sie nachdenklich, wie etwas, von dem er nicht begreifen konnte, wie es sich zu ihm verflogen, und küßte sie.

„Können Sie sich das vorstellen? Ich werde mitkommen. Solch ein Narr bin ich.“

Und als er diese Worte gesprochen hatte, empfand Hallgart, es sei etwas Endgültiges geschehen, fast so, als habe er sich eine Kugel durch den Kopf geschossen oder sein Vermögen verspielt. Sie fuhren dann gleich nach Florenz herunter, und Hallgart ging an diesem Tage wohl zwanzigmal über die Via Tornabuoni. Er telegraphierte, hob Geld ab, hatte eine Besprechung im Passagebüro. Sein Herz tanzte und tat ganz unvernünftige Sprünge. Und als er zu Giacomosa hineinging, um ein Kästchen kandierter Kirschen zu kaufen, da bildete er sich ein paar Sekunden lang ein, er sei neunzehn Jahre und zu Besuch bei seiner Mutter in dem blumentumwucherten Hause von San Domenico.

Abends saßen sie in dem Kellerrestaurant von Buca di Lapi; die Wände waren beklebt mit den Plakaten aller Schiffahrtsgesellschaften des Erdballs. Straßensänger produzierten sich mit alten Volksliedern, und zwischen Chauffeuren und biedern Bauersleuten saßen die letzten sagenhaften Töchter Amerikas in ihren silberfuchsverbrämten Abendmänteln und warteten auf den nächsten Stoß des Krisenorkans, der sie über den Atlantik hinüberwehen würde.

Um elf aber brachte Hallgart das schwedische Mädchen zu ihrem Hotel. Und es war nicht, als begleite er eine Frau nach Hause, die seine Geliebte werden würde oder auch nur werden könnte, sondern eher eine Tochter. Und dies Gefühl einer großen Zärtlichkeit hatte für ihn etwas sehr Beglückendes. Der kleine Page, dieser Kavalier en miniature, setzte schon die Drehtür in Bewegung, als das schwedische Mädchen sich noch einmal umwandte.

Sie hob die Hand in einer Art, die sie vielleicht einem Faschisten abgesehen hatte, und ihre schwingende Stimme verlängerte das Wort um eine zaubervolle kleine Silbe: „Darilling . . . Darilling . . .“

In dieser Nacht schlief Hallgart unruhig. Er hatte viele Träume, aber er sah weder seine Frau, seine Kinder noch irgend jemand aus der Welt, die gestern so seltsam versunken war, und merkwürdigerweise auch nicht ein einziges Mal das Mädchen mit dem schimmernenden Haar. Doch waren, ins Unendliche gedehnt, Felder von jenen Lilien um ihn, zartblättrig und leuchtend blau, die er in seiner Jugend so sehr geliebt hatte.

Sehr früh am Morgen stand er auf. Er packte seine Sachen, bezahlte die Rechnungen und stellte fest, daß ihm noch genug Zeit blieb, etwas zu tun, wonach er große Sehnsucht hatte. Er nahm an der Trinita-Brücke ein Taxi zur Piazzale Michelangelo. Auf der andern Seite des Flusses, von der Morgensonne überglüht, schimmerte die riesige Fassade des Grand Hotel. Hinter einem der vielen Fenster schlief wohl noch jenes wunderbare schwedische Mädchen.

Der Chauffeur erklärte mit vielen Worten, daß rechts Kirche und Friedhof von San Miniato lägen und es Pflicht jedes bessern Fremden sei, sich sowohl das eine wie das andre anzusehen. Hallgart aber hörte gar nicht zu, er schien völlig in Visionen versunken, die nur ihm zugänglich waren. Erst als der Chauffeur den Versuch machte, Michelangelos Meisterwerk zu erklären, sagte Hallgart:

„Ich war schon hier, mein Freund, als Sie noch nicht geboren waren.“



Abends saßen sie in einem Kellerrestaurant zwischen den sagenhaften Töchtern Amerikas, Straßensängern und biederem Bauersleuten

Er ging dann zu der steinernen Brüstung hinüber. Tief unter ihm breitete sich die aller-schönste Stadt der Erde. Und wie durch einen Zauber erblickte er, zum erstenmal wieder in Wirklichkeit, ganze Felder und Abhänge voll von jenen Lilien, wie sie im Garten seiner Mutter geblüht hatten. Es fiel ihm ein, daß er eigentlich ihretwegen hierhergekommen war. Dann erinnerte er sich jenes schwedischen Mädchens, das auf ihn wartete.

In kaum zwei Stunden ging der Zug nach Neapel. Er war bereit, alles, sein ganzes bis-heriges Leben, beiseitezuschieben. Es gab keine Widerstände, die man nicht beseitigen konnte. Wenn sie es nur wollte, und er war sicher, daß sie es wollte.

Wie aus Silber und Rosenblättern gearbeitet stachen die Türme von Florenz in den Himmel. Er konnte sie alle noch aufzählen, der Reihe nach, wie es dem kleinen Jungen die alte Angiolina beigebracht. Der Dom, San Lorenzo, Santa Maria Novella, Santissima, Annunziata, San Marco . . . es war wie eine Sinfonie von klingenden Worten.

In zwei Stunden . . . Er spürte ein seltsames Schwindelgefühl, eine Leere, die vom Gehirn zu kommen schien. Seine Knie zitterten, und er lächelte beseligt, denn er dachte: Ich werde ihr sagen . . . ich werde ihr sagen . . .

Er konnte den Gedanken nicht mehr herausgreifen aus dem kreisenden Rad. Sekundenlang schwebte vor ihm, über den Türmen der unvergleichlichen Stadt der unvergleichliche Körper jenes schwedischen Mädchens, so wie er ihn nie gesehen, nackt, makellos und unerreichbar. Hallgart griff mit den Händen nach der Brüstung, der gute Atem, der das Leben selbst war, setzte aus. Und er dachte mit der fliehenden Schnelligkeit der letzten Überlegungen: Das war also mein Schicksal, Florenz und dies schwedische Mädchen . . . !

Er warf den Kopf zurück wie vor der unerträglichen Schönheit einer Vision und sank auf das Pflaster des Platzes. — —

Zu jener Stunde aber, da man den leblosen Körper, der einmal Hallgart gewesen war, ins Hospital einlieferte, zu jener Stunde saß das schwedische Mädchen bereits im Zuge. Auch fuhr sie nicht nach Neapel, sondern nach Genua, um dort schon ihr Schiff zu erreichen. Der Entschluß war ihr zeitig genug gekommen, um noch den Neun-Uhr-Zug zu nehmen. Denn sie war nicht nur ein sehr schönes, sondern auch ein sehr kluges Mädchen.

Sie hätte sich dessen früher erinnern können, aber vielleicht hatte sie nicht grausam sein wollen. Oder vielleicht auch war es ihr Schicksal, so zu sein, wie sie war.

Wenn ich einen Wunderteppich hätte...

Sommerphantasie von KURT JUHN

*Seufzend schleppt der müde Großstadt-
mensch seinen noch immer der Schwerkraft
untertanen Körper durch glühende Straßen
und sehnt sich nach dem badesalzigen Meer,
den eisgekühlten Berggipfeln und Liege-
wiesen, und träumt...*



... wie gut hatte es doch dieser Abenteurer aus Tausendundeiner Nacht, dieser Dieb von Bagdad, der sich und seine Prinzessin einfach auf einen Teppich stellte und schon losfuhr, wohin sie wollte...

Ja, wenn man so einen fliegenden Teppich hätte, das wäre ein Ding! Und wenn's nur ein ganz kleiner wäre – es müßte gar kein echter Perser sein, unauf die Prinzessin könnte man zur Not auch verzichten – das gäbe eine Sommerreise...

„Sommerreise?“ sagt einer meiner Eidgenossen, (nämlich meiner Offenbarungseidgenossen), „in Berlin würde ich bleiben, wenn ich einen Zauberteppich hätte! Aber alle

meine Gläubiger würde ich auf dem reisefertigen Gewebe versammeln, und – hui – ging's mit der ganzen sauberen Gesellschaft zum Südpol, wo er am südlichsten ist...“

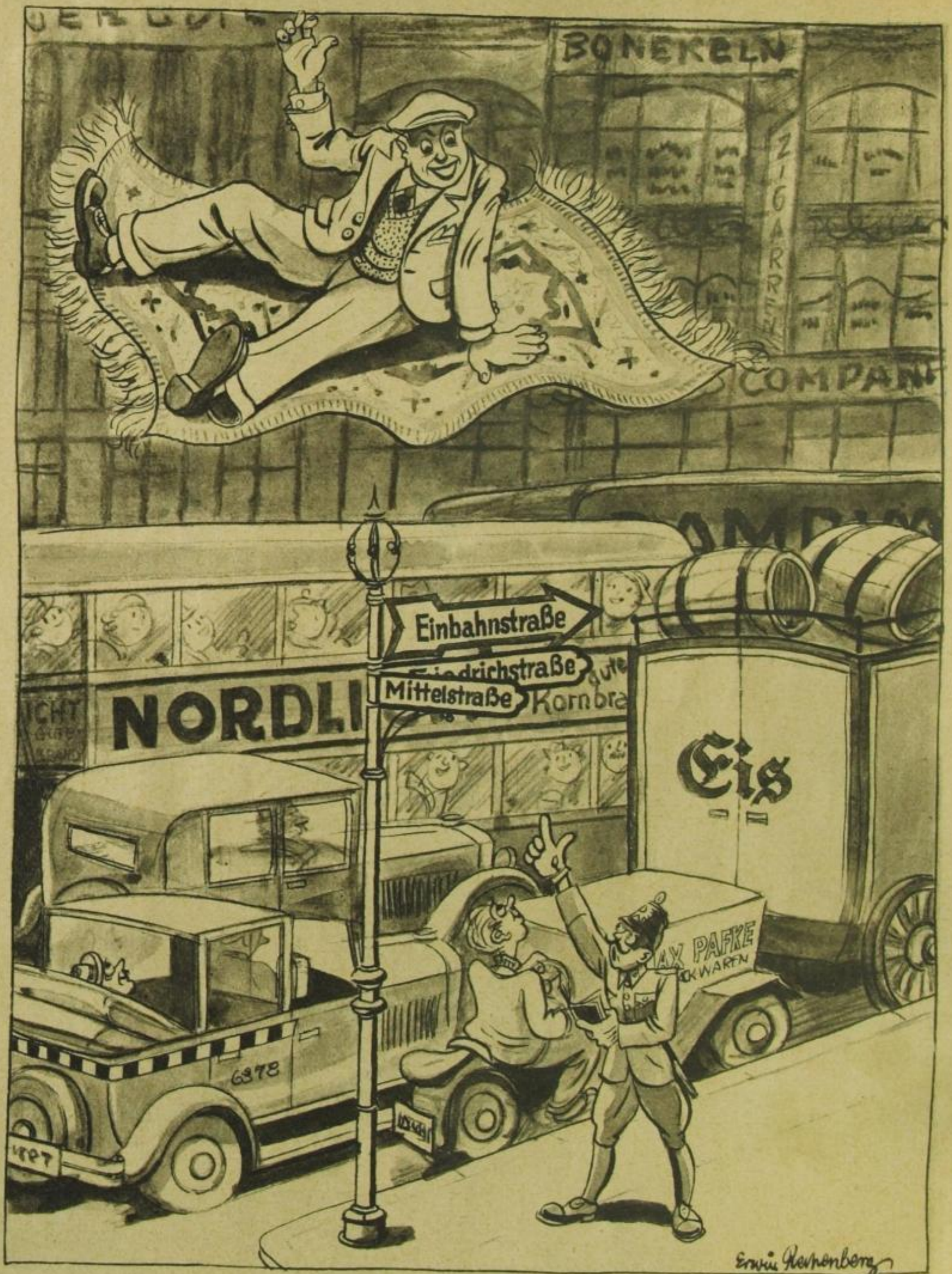
„Wenn ich einen fliegenden Teppich hätte“, überlegt die praktische Eva, „ich würde auf dem Rigi aufwachen, in Wien Kaffee trinken, in der Ostsee baden, in Paris Mittagessen, in Neapel mein Nachmittagschläfchen halten und um Punkt sieben Lucki aus der Praxis am Kottbusser Tor abholen...“

„Fliegender Teppich? Wozu?“ fragt die Lufthansa, „wir sind doch da, wohin belieben Sie hinzuwünschen?“

„Wenn ich einen fliegenden Teppich hätte..“



... sagt die treue Minna des Zeichners Starke, „müßte ich mir natürlich auch einen Zauberteppichklopfer dazuwünschen ...“



...sagt der Zeichner Rechenberg, „würde ich selbstverständlich nur in Einbahnstraßen und nur in verkehrter Richtung fahren und mich über die Polizei schief lachen...“



.. sagt der Zeichner Abeking, „würde ich meinen Beruf aufgeben und Luft-Taxichauffeur werden . . .“

Die Jagd der Zwei

Eine groteske Liebesgeschichte von A. v. Keller



Wir trafen Nora Wilms auf der Akropolis mit dem kleinen Geheimrat Schrödter.

Es gibt viele ruhelose Menschen, die ganz reizend sind. Nomaden, die ununterbrochen die Welt durchstreifen, die man dort trifft, wo man sie am wenigsten vermutet, die man aber erst bemerkt, wenn sie schon lange vorbei sind. Sie sind, wie gesagt, schrecklich ruhelos, aber nicht weltfremd. Sie sind nur sehr großzügig, so großzügig, daß sie nur die allgemeinen Eindrücke aufnehmen, die großen Umrisse.

Wir trafen Nora Wilms auf der Akropolis in Athen; sie war dort mit dem kleinen Geheimrat Schrödter. Denselben Schrödter, der die genaue Anzahl der Bäume im Schwarzwald kennt. Nora Wilms ging mit langen Schritten durch die Ruinen und summte dazu ein Lied. Dann blieb sie stehen und sagte: „Die Leute haben wirklich viel Geschmack und Kultur gehabt . . . diese alten Römer . . .“

„Wieso Römer?“ fragte der Geheimrat verblüfft. „Wir sind doch in Athen.“

„Athen? Ich dachte es wäre Rom . . .“, nickte Nora und lächelte herzegewinnend. „Aber das ist doch ganz gleichgültig.“

In Brighton kam uns Toto entgegen. Er war ganz braun und hatte breite Schultern und schmale Hüften. Kein Mensch wußte

wie er wirklich hieß; er hatte einen guten, deutschen Namen — aber alle Welt nannte ihn Toto. Toto war über den Ort entzückt.

„Wenn die Wellen kommen, überkugeln sich die Schaumkronen wie Engel auf der Himmelswiese“, sagte er, und seine grauen Augen wurden ganz tief . . .“

Dann gingen wir essen. Auf der Terrasse, die ins Meer gebaut ist, und Toto erzählte; aber ein leichter Unterton in seiner Stimme ließ uns aufhorchen.

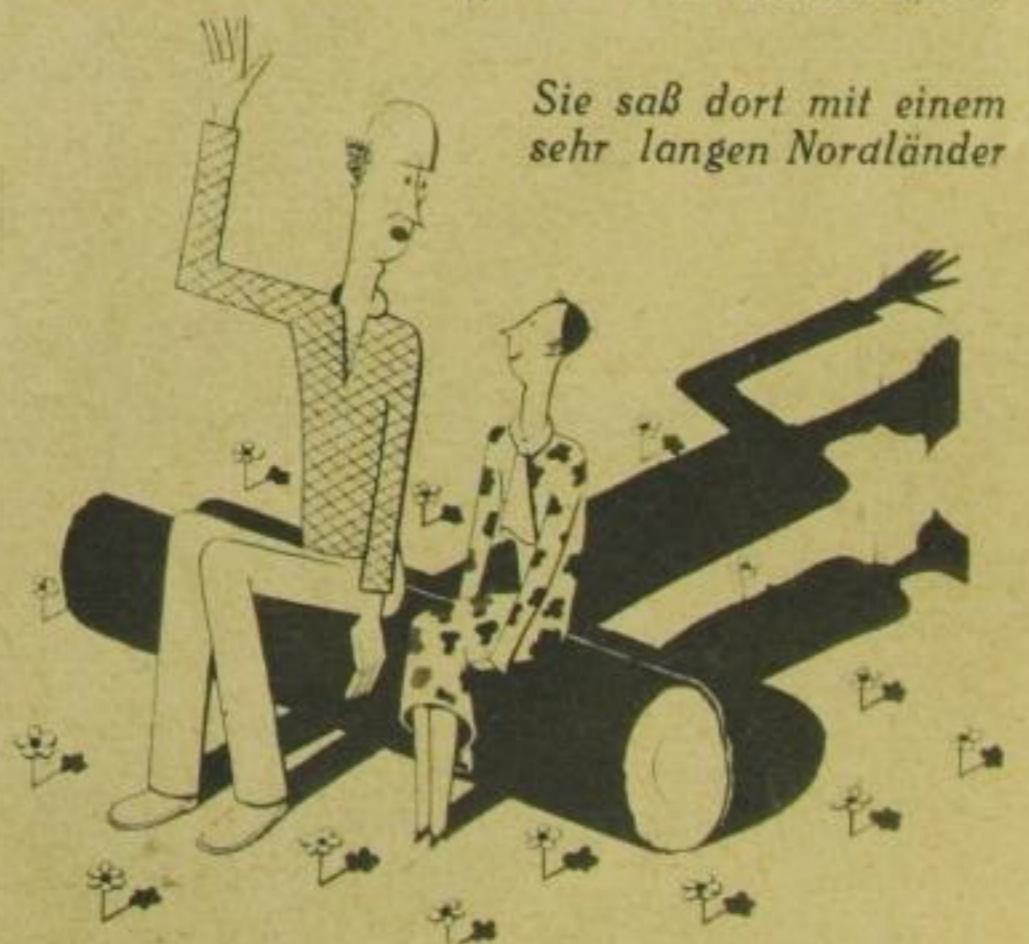
„Sie scheinen mißmutig zu sein“, sagten wir beim Nachhauseweg.

„Tatsächlich“, nickte Toto und eine kleine Falte stand zwischen seinen Brauen. „Ich sollte hier eine Verwandte treffen, die ich heiraten muß . . . ich kenne sie noch nicht, aber man sagt allgemein, daß sie sehr schön ist. Jetzt bin ich schon vier Tage in Ostende . . .“

„Um der Barmherzigkeit willen“, riefen wir atemlos. „Toto — Sie sind doch nicht in Ostende . . . Das ist ja Brighton . . .“

„Wirklich?“ Toto machte ein ungläubiges Gesicht. Dann lachte er: „Aber — das ist doch ganz gleichgültig.“

Zweimal trafen wir dann Nora Wilms; das erstemal in Pompeji, das zweitemal in einem Wald am Semmering. Sie war viermal durch



Sie saß dort mit einem sehr langen Nordländer

Europa gefahren und zum Tramp geworden; sie schlief im Wagen, badete in eiskalten Bächen und spielte mit den Schmetterlingen fangen. Damals saß sie mit einem schrecklich langen Nordländer auf einer Waldlichtung und sprach über Krishnamurti. Im Morgenrauen fuhr sie weiter, denn sie hatte, wie sie sagte, Eile . . .

Zehn Tage später standen wir an der Mole in Marseille und warteten auf den Afrika-dampfer, und der letzte Passagier, der langsam über die Laufplanke kam, war — Toto.

„Schrecklich, diese Leute“, sagte er. „Ich wollte nach Barcelona, denn ich sollte dort jemand treffen, dabei ist das Schiff nach Afrika gefahren . . .“

Wir fragten Toto, was er jetzt zu tun gedenke.

„Richtig“, meinte er versonnen. „Ich muß gleich auf die Corniche. Ich soll dort jemand treffen . . . aber sie ist wirklich schön . . .“

Es dauerte nahezu eine Stunde, ehe wir herausbekamen, was er meinte. Er war irgendwo in der Nähe von Mailand auf ein Mädchen gestoßen, gerade, als ihr Wagen eine Panne gehabt hatte. Wie sie hieß, wußte er nicht; sie war so schön, daß ihm der Atem stockte, als er von ihr sprach. „ . . . und wenn nicht dieses dumme Stelldichein wäre — das hat der Familienrat angeordnet — hätte ich mit ihr mehr gesprochen. Sie sagte, ihre Hochzeitsreise würde sie rund um die Erde machen . . .“

Genau eine Woche später trafen wir Nora und Toto auf der Corniche. Sie fuhren in seinem Wagen. Toto saß hinter dem Volant und Nora war schöner denn je.

„Hallo . . .“ schrien wir.

„Wir haben uns doch gefunden“, sagte Toto leise, „ganz zufällig . . . sagen Sie, ist sie nicht



„Ich muß gleich auf die ‚Corniche‘. Ich soll dort jemand treffen.“



„Himmel“, rief das Mädchen erschrocken und sprang auf.

Zeichnungen: Seewald

herrlich? Und jetzt will ich nicht mehr warten . . . ich habe dem Familienrat telegraphiert . . .“ In der Tiefe lag das blaue Meer und zwischen den Felsen standen die blühenden Mandelbäume und dufteten betäubend. Toto machte ein ärgerliches Gesicht. „Diese Verwandte, die ich heiraten soll, ist ja nicht gekommen . . . da kann ich ja nichts dafür, und übermorgen heiraten wir . . .“

Wir kamen spät ins Hotel, zogen uns um und gingen ins Foyer. Dort saßen Nora und Toto.

Nora lachte — sie war in der letzten Zeit etwas atemlos geworden. „Ein Zufall . . . Denken Sie nur, ich hätte einen anderen heiraten sollen . . .“

Wir waren erstaunt. „Was? Sie auch?“

„Wieso ich auch?“ fragte Nora verblüfft. Dann begriff sie und lachte herzlich. „Hätte das Toto auch tun sollen? Gott — wie komisch . . . Ich bin tatsächlich hergeschickt worden, um jemand auf der Corniche zu treffen — aber er ist nicht gekommen . . .“ Sie machte ein nachdenkliches Gesicht. „Wie er heißt? Warten Sie . . . Johannes? Nein . . . Peter? Nein . . . richtig — Ingram Bassenheim . . .“ Ein Glas fiel klirrend zu Boden, und Stille senkte sich über den Raum. „Himmel“, rief das Mädchen erschrocken und sprang auf. „Was ist dir, Liebster?“

„Nichts . . .“, murmelte Toto und versuchte zu lächeln. „Es war nur etwas plötzlich . . . aber . . . ich bin nämlich — Ingram Bassenheim . . .“

Als Grossmama ins SEEBAD fuhr

Die Truhe stand ursprünglich da, wo sie ihrem Aussehen nach hingehörte: in der Ecke unserer unbewohnten Mansarde neben Fahrradruinen, defekten Schließkörben und verstaubten Schulbüchern. Nie wäre jemand auf die Idee gekommen, den Inhalt des aus Pietät aufgehobenen Altertumsstück zu untersuchen, wenn... ja wenn nicht unsere gute alte Tante Lina mich kürzlich dazu gereizt hätte. Und das kam so:

Gretel (meine älteste und jüngste) sollte — treu ihren Sextanerfarben — neben latei-



Zur Reise gehörten zwei wichtige Dinge, der Kleiderkorb oder Schließkorb und — der Bettsack. Für die Ausrüstung des Bettes hatte der Gast selbst zu sorgen

Vor der Abfahrt. Daß diese Damen sich, und die Herrenwelt diese Damen einst chic und geschmackvoll angezogen fanden, will uns heute nicht mehr einleuchten. Aber — in 20 Jahren wird man über uns lachen



Beim Mittagessen im Wartesaal traf Großmama, damals noch ein blühendes Mädchen, sehr unglücklich das fallende Geschirr. Das war der Tropfen Wermut in dem schäumenden Becher der Reisetreude

nischen Vokabeln, Deklination, Konjugation und Syntax auch in die Geheimnisse des edlen Sports eingeweiht werden, vor allem in die des Schwimmsports, dem sie bisher aus einer kindlichen Abneigung aller unliebsamen Feuchtigkeit aus dem Wege gegangen war. Zum

Schwimmen gehört aber der Badeanzug wie das Abendkleid zum Hausball. Gretel hatte nun von Tante Lina (entschuldigen Sie, daß ich Sie mit familiären Einzelheiten belästige) einen schwarzgelben bekommen — sie hatte aber eine ererbte Vorliebe für blau und weigerte



Beim Ausbooten hatte Großmama große Angst, zumal die Seekrankheit sie heftig mitgenommen hatte



Letzter Schrei der Mode: Großmama auf dem Strandspaziergang mit den Kindern ihrer ältesten Schwester

sich, im schwarzgelben Trikot zum Schwimmunterricht zu gehen. Das ging der wackeren Tante doch über den Strich: „Du soll' est dich schämen!“ ergoß es sich über meinen kleinen Blond- und Dickkopf. „Selbst deine Groß- und Urgroßmutter sind Sommer für Sommer gern baden gegangen, ohne blaufarbenes Kostüm!“

Ich muß sagen, was ich nun tat, war pädagogisch falsch und taktlos, aber wäre ich nicht so taktlos gewesen... also ich lachte laut los: „Gretels Groß- und Urgroßmutter?“

„Natürlich, du glaubst es auch nicht“, ereiferte sich nun Tante Lina, „aber ich kann es dir beweisen. Deine



Es war noch die Zeit, in der die Männer schon ein großer Fortschritt. Baden oder



in Straßenanzügen badeten, die gestreiften Trikots waren Nordpolexpedition — es war kein großer Unterschied

Großmutter ging regelmäßig mit meiner Mutter ins Bad. Ja, ja. Sie hat sogar ein Album mit Bildern von diesen Badereisen. Und Tagebuch hat sie auch geführt. Meine Mutter hat es mir selbst erzählt. Ich lächelte noch immer: „Na und wo sind diese herrlichen Zeugen der sportlichen Begeisterung geblieben?“

„Wahrscheinlich in der alten Truhe, die du als modern sein wollender Mensch in dem äußersten Winkel deiner Rumpelkammer verbirgst.“



Diese zwei jungen Mädchen besaßen ein für die damalige Zeit besonders elegantes Badekostüm, mit dem sie bei der Herrenwelt derart aufhielen, daß sie sich schämten

Links: Großmama, die sehr schönes Haar besaß, auf das sie sehr eitel war, beim ersten Flirt mit Großpapa, der als Bade- und Salonlöwe der Schwarm aller jungen und einmaligen Damen im Seebad war



Im zweiten Strandkorb Großmama und Großpapa. Im ersten Strandkorb die eifersüchtig-neidischen Rivalinnen Großmamas Papa ist entrüstet über diesen Photographen Nein — wenn ein solches Bild in den Schaukasten käme? Vom Magazin schon ganz zu schweigen



Ein Künstler fertigte dieses Sandbild des jungen Paares. Leider hat er Großpapas schmucke Bartziederde vergessen



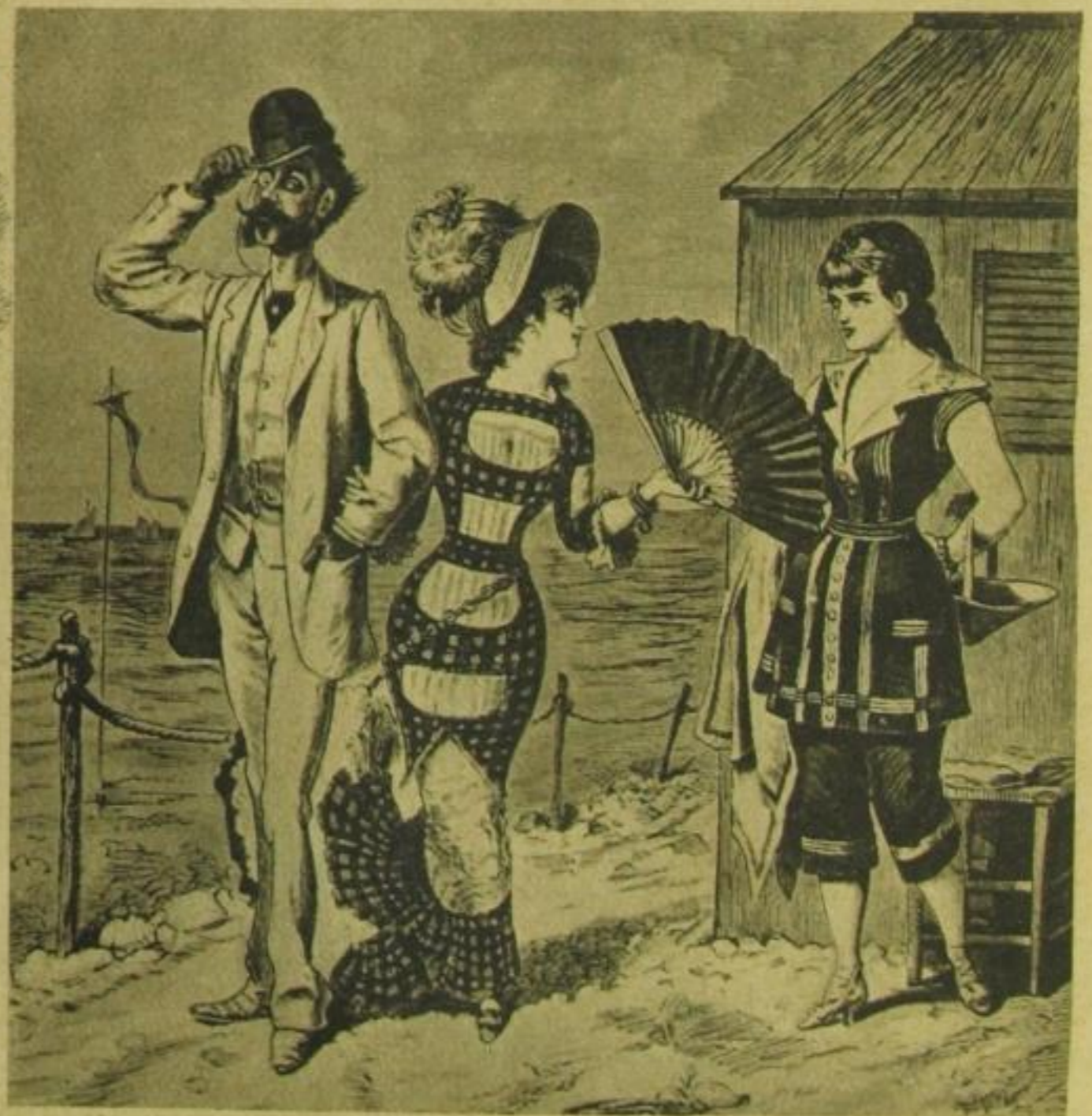
Einfach charmant sieht Großmama aus. Kein Wunder, daß diese Badereise zu der langersehnten Verlobung führte

Also da war es geschehen. Der Streit verlief sich im Sand (wie immer), und ich lief zur Mansarde, öffnete unter einiger Mühe die Truhe und fand, was ich dort nie vermutet hatte: ein Album mit Bildern von Großmamas Badereisen und ein Tagebuch. Ich las, staunte und nur manchmal lächelte ich:



Nach dem Bad, das damals wenig mit Wasser oder gar Schwimmen zu tun hatte, eine kleine Dusche des Wärters

Sieg auf der ganzen Linie. Wohl versucht die kokette Rivalin, durch immer neue Kostüme Großpapa zu blenden. Aber das hält nicht stand gegen Großmamas Liebreiz und Eleganz



Berlin, den 28. Mai 1873.

... und dann sagte Papa, daß ich dieses Mal mitkommen dürfe. Ich freute mich darüber sehr, schon wegen Cousine Else, welche bereits im vorigen Jahr in Heringsdorf war.

Berlin, den 2. Juni 1873.

Morgen fahren wir los. Mein Herz schlägt vor Freude und Aufregung wild, wenn ich vor dem schönen Schließkorb stehe, in dem alle unsere Sachen, welche wir brauchen, untergebracht sind. Weniger Freude macht mir ja der Bettsack. Ich hatte gehofft, selbiger sei nicht vonnöten, weil Else im vorigen Jahre erzählte, die Betten im Hotel seien viel weicher und molliger gewesen als zu Hause, währenddessen sie sich, wie ich jetzt ganz genau weiß, ihr Bettzeug wie alle anderen mitbringen mußte.

Heringsdorf, den 3. Juni 1873.

Ich glaubte nie, daß Reisen so viel Freude machte, als wie ich jetzt erleben durfte. Am frühen Morgen fuhren wir los, Papa, Tante Friederike, Cousine Else und ich. Papa wollte, daß wir zusammenführen, weil doch Else und Tante Friederike zwei Frauen sind, welche wegen des guten Tones und auch der damit verbundenen Gefahr, nicht alleine reisen dürfen. Die Sonne schien übrigens auch sehr. Ich schwitzte deretwegen, aber es störte mich nicht, wo ich doch soviel Schönes und Neues sah.

Zweimal habe ich mich auf der Fahrt arg erschreckt. Das schlimmste Mal war im Wartesaal, wo wir aßen. Der Ober war auch zu ungeschickt, und voll war es auch, und es ist somit garnicht wahr, daß ich die Schuld trage. Daran, daß das Geschirr polternd zu Boden klirrte. Vor lauter Schrecken habe ich geweint. (Else hat ja im Stillen gelacht, ich sah es der Falschen wohl an. Aber ich werde es ihr schon noch heimzahlen. Sie soll ja sehen!) Der andere Schrecken war auf dem Bahnsteig, wo wir ankamen. Ein Herr schaute mich fortwährend an. Wenn ich ja auch die Augen zu Boden senkte, so sah ich doch, daß er einen schönen Bart hatte, fast ebenso schön wie der Kaiser, oder doch mindestens so schön wie der von Papa, nein noch schöner. Der Herr ging uns nach auf dem Weg zum Hotel, und als wir abbogen, überholte er uns und grüßte mich heimlich. Was mag er wohl wollen? Ob er mich verwechselt mit einer anderen, welche er kennt? Else hat aber keiner mit einer anderen verwechselt.

Heringsdorf, den 4. Juni 1873.

Ich habe schon heute von weitem das Wasser gesehen. Den Herrn sah ich noch nicht wieder. Morgen gehen wir aber bestimmt baden, hat Papa gesagt, auch wenn Else nicht will, weil sie weiß, daß ihr Badeanzug nicht so gut aussieht wie der meinige.

Heringsdorf, den 6. Juni 1873.

Das Wasser ist garnicht so kalt wie ich glaubte. Ich war gestern bis an die Kniekehlen drin. Morgen gehe ich noch weiter. Jetzt sehe ich auch erst, daß Papa recht hat, wenn er sagt, manche Mädchen hätten ein mangelhaftes Schamgefühl. Ich sah nämlich zwei, deren Badeanzug bedeckte nicht einmal die Knie, sodaß man den Ansatz der Schenkel sah. Ich schämte mich für beide mit, umsomehr als noch Männer in der Nähe waren und sofort hinschauten. Die Männer sind überhaupt hier so anders. Meistens zwar müssen sie für sich baden. Aber so streng ist es hier nicht, daß ein hoher Zaun die beiden Bäder trennt. So kommt es, daß Männer und Mädchen oft durcheinander kommen. Der Herr mit dem schönen Bart heißt Schütte. Ich sah ihn gestern in einer Kabine, von wo er mich lange anschaute und sicher mein Haar bewunderte. Else sah es auch, und sie wurde vor Neid ganz rot.

Heringsdorf, den 12. Juni 1873.

Herr Schütte heißt mit Vornamen Paul und ist auch sonst ganz nett. Gestern saßen wir beide im Strandkorb. Ich glaube, daß Tante Friederike und Else uns belauscht haben. Aber das konnten sie, es ist nämlich nichts passiert. Papa hat uns auch gesehen, und sagte nur zu mir, ich solle den anderen keinen Grund zum Reden geben. Ich weiß nicht, wie er das meint. Aber ich werde Herrn Schütte fragen, welcher mich sicher darüber aufklären wird.

Heringsdorf, den 17. Juni 1873.

Paul hat eine Schwester und einen kleinen Bruder, welcher noch in die Schule geht. Leider muß er morgen wieder zurückfahren, währenddessen wir noch ein paar Tage bleiben. Paul und ich haben uns sehr lieb, und er hat mich gestern richtig geküßt. Heimlich verlobt haben wir uns auch. Wenn das Else wüßte, platzte sie vor Wut. Und erst Tante!

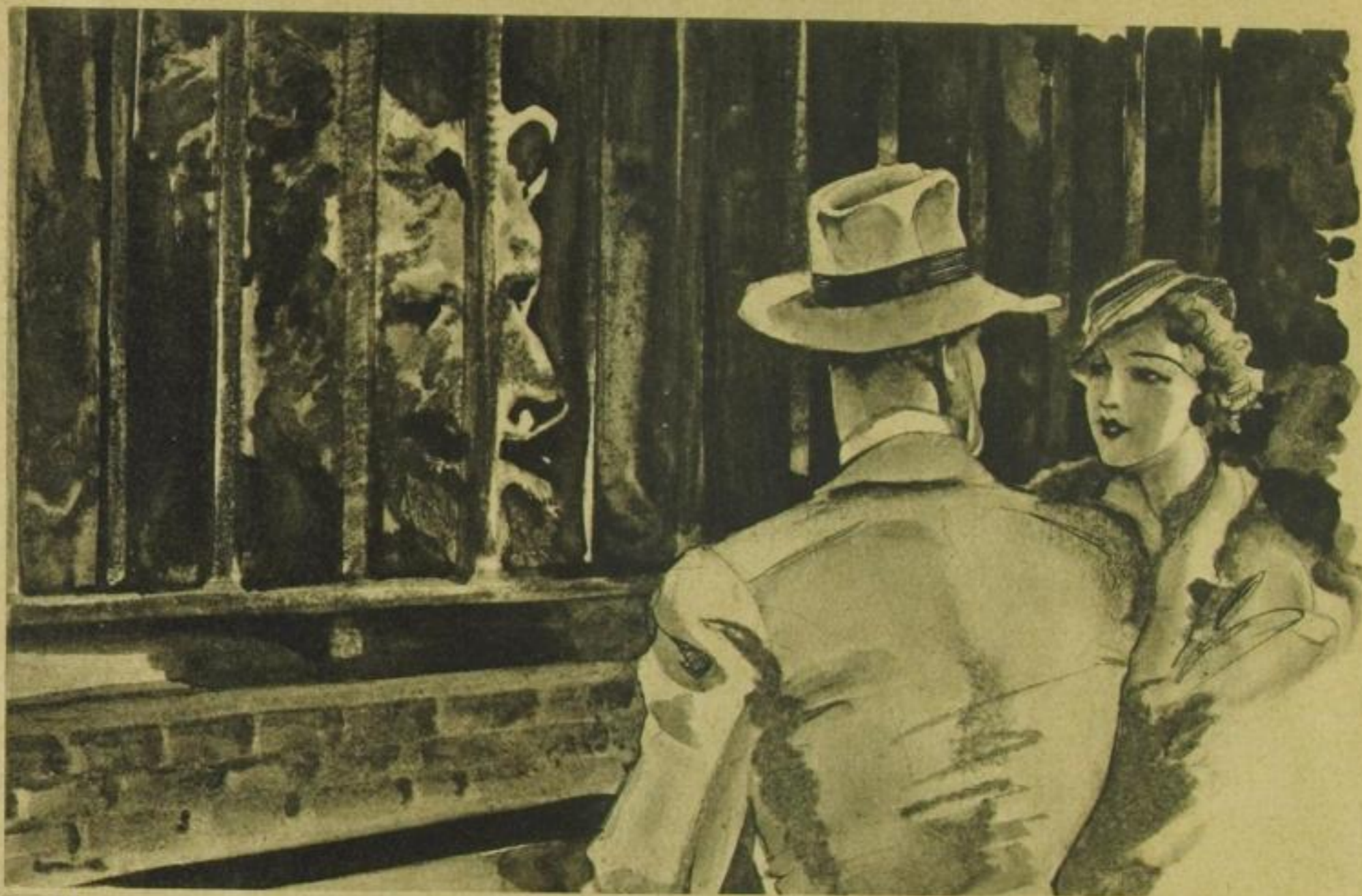
Heringsdorf, den 18. Juni 1873.

Paul ist wieder fort. Dafür war ich gestern bis an die Brust ins Wasser gegangen. Mein Anzug war richtig naß. Die anderen Männer hier sind nicht so schön wie Paul und Papa.

Heringsdorf, den 21. Juni 1873.

Seit Paul fort ist, ist es garnicht mehr so interessant. Morgen reisen wir auch ab. Ich freue mich schon sehr auf Berlin, wo ich Paul wiedertreffe. Else möchte noch bleiben, ich kann mir denken warum. Aber ich will lieber schweigen. Sie ist auch so eine, die jedes Jahr ins Bad fahren kann und sich doch nicht verlobt. Ja, ja . . ."

Für die wortgetreue Wiedergabe dieser Notizen zeichnet als Enkel verantwortwörtlich: Hellmut Schwa t l o.



C. Kris:

Der Herr aus Übersee

Franitza hatte den ganzen Tag über auf seinem Balkon in der Sonne gelegen, und er war vorher schon sehr braun gewesen. Aber was sollte er wohl mit den sieben Urlaubstagen machen, die man ihm diesmal nur bewilligt hatte. Und das Geld war knapp. Trotzdem kaufte er sich in dem Herrenmodegeschäft nebenan einen wunderbaren Anzug aus gelblichweißer Rohseide, denn irgend etwas braucht der Mensch, woran sein Selbstgefühl sich halten kann. Einen hellen, weichen Strohhut mit breitem Rand besaß Franitza noch aus dem vergangenen Jahr.

Solchermaßen ausgerüstet ging er abends in den Zoo. Es war eine verdammte Hitze! Selbst bei den Robben und am Flamingoteich wehte kein kühler Hauch. Franitza nahm den Hut vom Kopf und tupfte mit dem Taschentuch die feuchte Stirn. Es war mittlerweile ganz dunkel geworden. Um Bogenlampen, die zwischen den Bäumen hingen, summten Insekten. Auf der Terrasse erklang Musik. Die Töne hüpfen links und rechts über die weiß gedeckten Tischchen und sprangen mit einem letzten, großen Satz durch die grünen Blattschleier in den Garten hinaus. Von dort lockten sie Franitza herbei, der sich so lange vor den Tierhäusern aufgehalten hatte.

Der starke Eindruck, den Bären, Tiger, Kolibris und Stachelschweine auf ihn machten, hatte seine leise schlafende Phantasie wacherüttelt, und nun wuchs sie, begünstigt von der warmen Nacht, mächtig empor und schwebte hoch über der Wirklichkeit.

Ja, Franitza war ein phantasiebegabter Mensch! Es war ererbt. Es lag in der Familie. Franitza hatte das vielleicht von seinem Vater her, der im Winter — des Temperatenausgleichs wegen — Afrikageschichten las, um sich im Sommer, wenn alle schwitzten, mit Expeditionsberichten aus den eiserstarrten Polgebieten zu befassen. Er fühlte sich in dieser Nacht durchaus als Pflanze von den Sundainseln, der nur auf Urlaub oder in Geschäften vorübergehend in Europa weilte. Spaßiges, altes Land! Ganz ohne Affen, Palmen und Malaien!

Er näherte sich der Terrasse, lächelnd und im Schlenderschritt der Leute, die gewohnt sind, in mörderischem Klima mit ihren Kräften sparsam umzugehen. Während er die Stufen hinaufstieg, spürte er, daß jemand ihn beharrlich musterte.

Ich möchte doch wissen, wer mich so anstarrt, dachte Franitza und suchte die Tische ab, bis er auf zwei Augen traf, die groß und dunkel unter einem blauen Hutrand lagen

und sich halb zufällig und halb kokett hinter einer hohen Eisschale verschanzt hatten.

Sie saß allein. Vielleicht erwartete sie jemanden? Warum nicht ihn? Die Nacht barg viele Möglichkeiten! Gestützt auf seinen Sonnenbrand, den Seidenanzug und den Hut mit breiter Krempe trat er gelassen vor sie hin.

„Guten Abend, Gnädigste, übersehen Sie es, bitte, daß ich mich etwas verspätet habe“, sagte er ungefähr, mit tropenmäßiger Sicherheit bereits eine längere Dauer der Bekanntschaft voraussetzend, und nahm Platz. Dem wartenden Kellner befahl er, einen Genever zu bringen, wobei er die Gelegenheit zum Anlaß nahm, sich mit pflanzerhaften Gebärden über das faule, braune Pack zu beklagen, das einem das Leben in Ostindien verbittern konnte.

„Sie kommen von Übersee?“ fragte das Mädchen interessiert und sah ihn genauer an.

„Ja, Gnädigste, von Sumatra. Hätte längst einmal wieder zurückkommen sollen. Eine Sünde ist's! Man versäumt so viel in Europa . . .“

Er blickte ihr lange in die Augen, südlich und heiß. Sie wurde etwas rot dabei, und ermutigt durch diesen Erfolg griff er nach ihrer Hand. Sie entzog sie ihm vorsichtig.

„Reisen“, seufzte sie, „das muß herrlich sein! Sind Sie nicht glücklich, daß Ihr Schicksal Sie in der Welt umhergeführt hat?“

„Jawohl, gewiß! Java, Borneo . . .“, Frantzas Hand beschrieb dabei einen großzügigen Halbkreis durch die Luft, „Kopra und Hibiskusblüten; Frangipanen. Alles großartig. Ich möchte sagen: Reisen erweitert den Horizont. Es bildet ungemein.“

Das Mädchen war entzückt.

Wie hübsch sie ist, dachte Frantza, was sie für nette Augen hat . . .

Später gingen sie ein wenig in den Garten.

„Ich will sehen, wie die Tiere schlafen“, erklärte sie geheimnisvoll.

Aber hinter den Gittern des Raubtierhauses war es leer. Die Tiere waren in die Innenkäfige getrieben worden. Man konnte gar nichts sehen. Minutenlang standen sie, die Köpfe seitlich geneigt, und lauschten.

„Hören Sie es?“ flüsterte das Mädchen aufgeregt.

Er nickte lächelnd und doch angesteckt von ihrer Erregung: deutlich vernahm er weiche, schleichende Tritte, das regelmäßige Anstreifen eines mächtigen Körpers an die Eisenstäbe und ein gedämpftes, rauhes Fauchen.

„Das ist der Tiger von Sumatra“, sagte sie mit Bestimmtheit, und Frantza widersprach ihr nicht.

Als sie weitergingen, nahm er ihren Arm, und auf einem dunklen Seitenwege gelang es ihm, sie auf den Mund zu küssen. Es ist schön in Europa!

Vor dem Bärenzwinger stand sie still und rief glücklich lachend: „Hier schlafen welche!“

Wirklich lagen da unförmige braune und grauweiße Klumpen hinter den Gittern. Große Ratten liefen träge über den Steinboden, und das Mädchen fürchtete sich ein wenig. Zur Beruhigung zog er sie dichter zu sich heran und sagte: „Komm, komm.“

Der Zauber war zerstört. Er erzählte ihr zwar noch die Geschichte des Tigers Rha, der während des Schifftransportes im Indischen Ozean ausgebrochen war, und eine andere Geschichte von dem Orang Oti, der das kleine, blonde Mädchen des Plantagenverwalters Cormick in den Wald verschleppt und sieben Tage gefangengehalten hatte, und vielerlei wunderliche Fahrten und Abenteuer, die sich wie bunte Verzierungen wanden um Orte wie Rangoon, Melbourne, Singapur — aber es half nichts mehr!

„Ich möchte fort von hier“, bat sie.

Frantza führte sie aus dem Garten heraus und brachte sie in ein Lokal ganz in der Nähe. Er wußte freilich nicht, ob es für sie geeignet sei; es war ihm völlig unbekannt. Fremdländische Musik in sonderbaren Rhythmen klang an ihre Ohren: hier spielte, drei Mann hoch, die Ukelele-Timor-Band, und es stellte sich heraus, daß man in die Malakka Bar geraten war.

Neugierig blickten sie umher. Es war fast leer, es schien, als ob sie hier die einzigen



An ihren Tisch geholt, grinste der Neger mit weitvorstehenden Zähnen

Gäste seien, und ihr Erscheinen war eine kleine Sensation. Aber Franitza war noch in großer Form. Er schwang den breiten Hut, er knisterte mit seinem Seidenanzug und streckte die braunverbrannten Hände lässig nach der Getränkekarte aus. Er war sich nicht darüber klar, was Fizz und Flip und Cobbler sei, und bestellte schließlich das, wozu der Kellner riet. Es schmeckte gar nicht schlecht, das fand auch das Mädchen, das nach und nach den Schreck vergaß und wieder lustig wurde. Sie buchstabierte den Namen der Kapelle, der auf der großen Pauke stand.

„Timor . . .“, sagte sie nachdenklich, „das ist doch eine von den kleinen Sunda-Inseln“

Franitza seufzte und verfluchte innerlich die Kreuzwort- und Silbenrätsel, von denen dieses kleine Mädchen offenbar ihre ungewöhnlichen Geographiekennntnisse bezog.

„Gewiß, natürlich“, warf er hin. Er sah das Unglück kommen.

Und wirklich bat sie ihn sofort, er möge den Kapellmeister holen lassen und sich mit ihm ein wenig unterhalten.

Erst suchte er vergeblich, ihr klarzumachen, daß ein Weißer Eingeborenen gegenüber sich nichts vergeben dürfe, wenn er die Herrschaft im fremden Lande behalten wolle. Sie widerlegte ihn.

„Wir sind ja nicht im fremden Lande“, sagte sie, „hier können wir gar nichts riskieren!“

Franitza war in diesem Punkte anderer Meinung, aber die Hoffnung, daß die Leute vielleicht nur gelb gefärbte, brave Europäer

seien, machte ihm Mut. Leider hatte er Pech: der Mann am Schlagzeug war ein Bastard aus Kupang. An ihren Tisch geholt, grinste er mit weit vorstehenden Zähnen und gluckste: „Hoe heet u en waar komt u vandaan?“

Franitza räusperte sich.

„Dieser Nigger spricht einen unverständlichen Dialekt aus dem Innern des Landes“, erklärte er dem Mädchen. Aber sein Ansehen war so schwer erschüttert, daß er sich gleich darauf entschloß, zu beichten.

„Ein kleiner Scherz, nicht wahr . . . Ich dachte, Sie nehmen es damit nicht so genau . . .“

Da ging ein schmerzliches Zucken über ihr Gesicht. „Sie haben mich belogen?“ fragte sie unsicher. „Das ist alles nicht wahr, was Sie mir da erzählt haben mit dem Schiff und mit dem Tiger und dem Affen?“

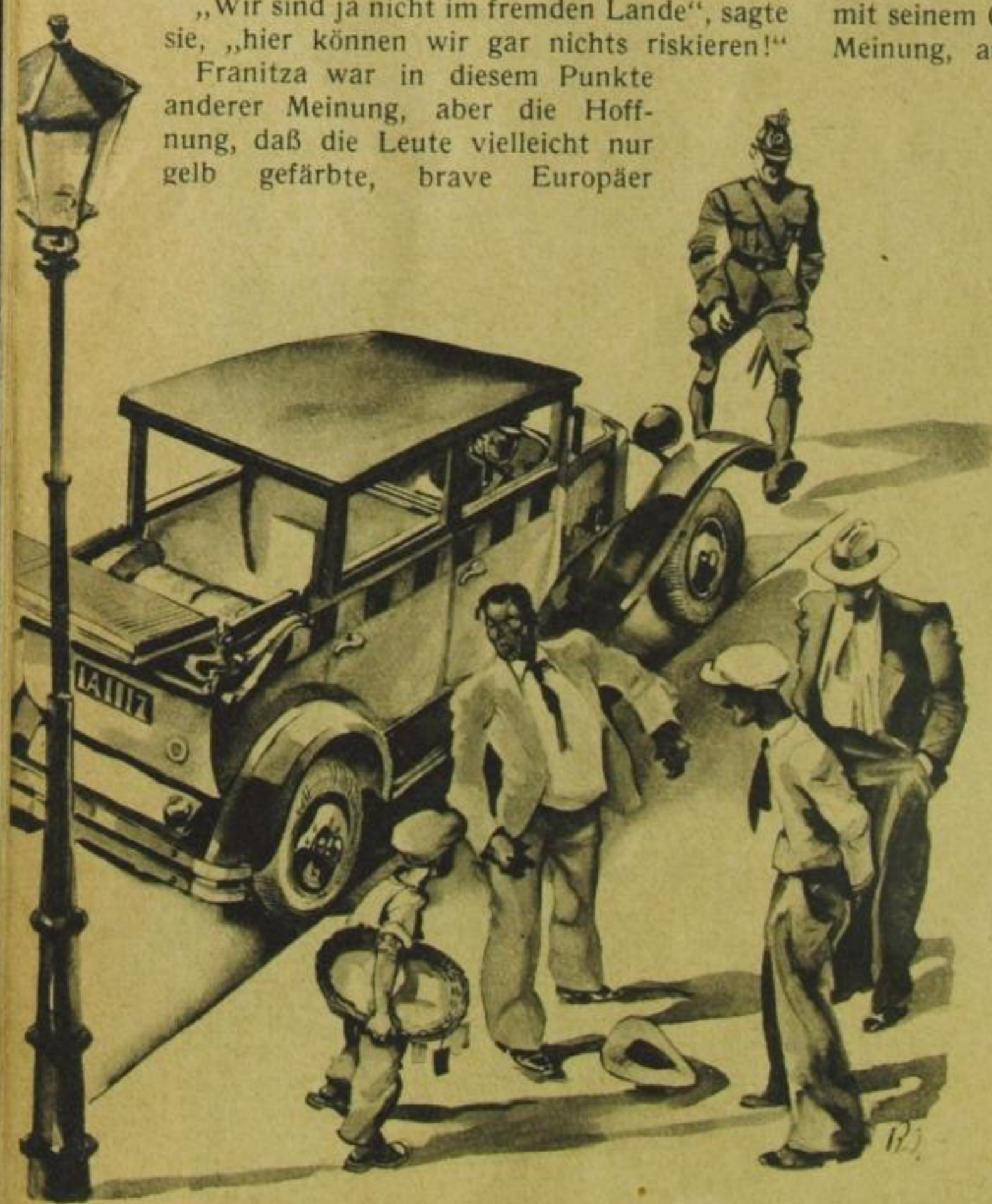
Mit Tränen in den Augen stand sie auf und ging. Franitza durfte sie nicht einmal mehr nach Haus begleiten. Er sah ihr traurig nach, rieb sich gedankenvoll das Kinn und bestellte eine neue Flasche Wein.

*

Gegen Morgen — es dämmerte bereits — gab es einen kleinen Auflauf auf der Straße, weil ein stark angetrunken Herr in weinbeflecktem, weißlichgelben Seidenanzug sich mit seinem Chauffeur herumstritt in der festen Meinung, auf Borneo zu sein. Er verlangte hartnäckig, nach Gang Djati, Baroe 39, gefahren zu werden. Er hielt die Leute um sich her für Dajaks und Malaien und schwor, daß er das verdammte, gelbe Pack bestrafen werde, weil es ihn, den Weißen, zu verhöhnen wage. Ein früher Zeitungsbote meinte lachend, der Herr sei offenbar mehr blau als weiß. Worauf sich jener ernst und schwankend aufrichtete und hochfahrend bemerkte: „Junger Mensch, ich habe an einem einzigen Tage mehr Tiger geschossen, als Sie in Ihrem ganzen Leben jemals hinter Gittern sehen werden, junger Mensch!“

Der Junge war längst fort, dafür aber waren andere da, die meinten, es müsse sich wohl um weiße Mäuse gehandelt haben. Und es entstand ein unerfreulicher Lärm, bis ein Polizeibeamter dem Vorfall mit Bleistift und Notizbuch zu einem vorschriftsmäßigen, europäischen Ende verhalf.

Zeichnungen Wywlorski

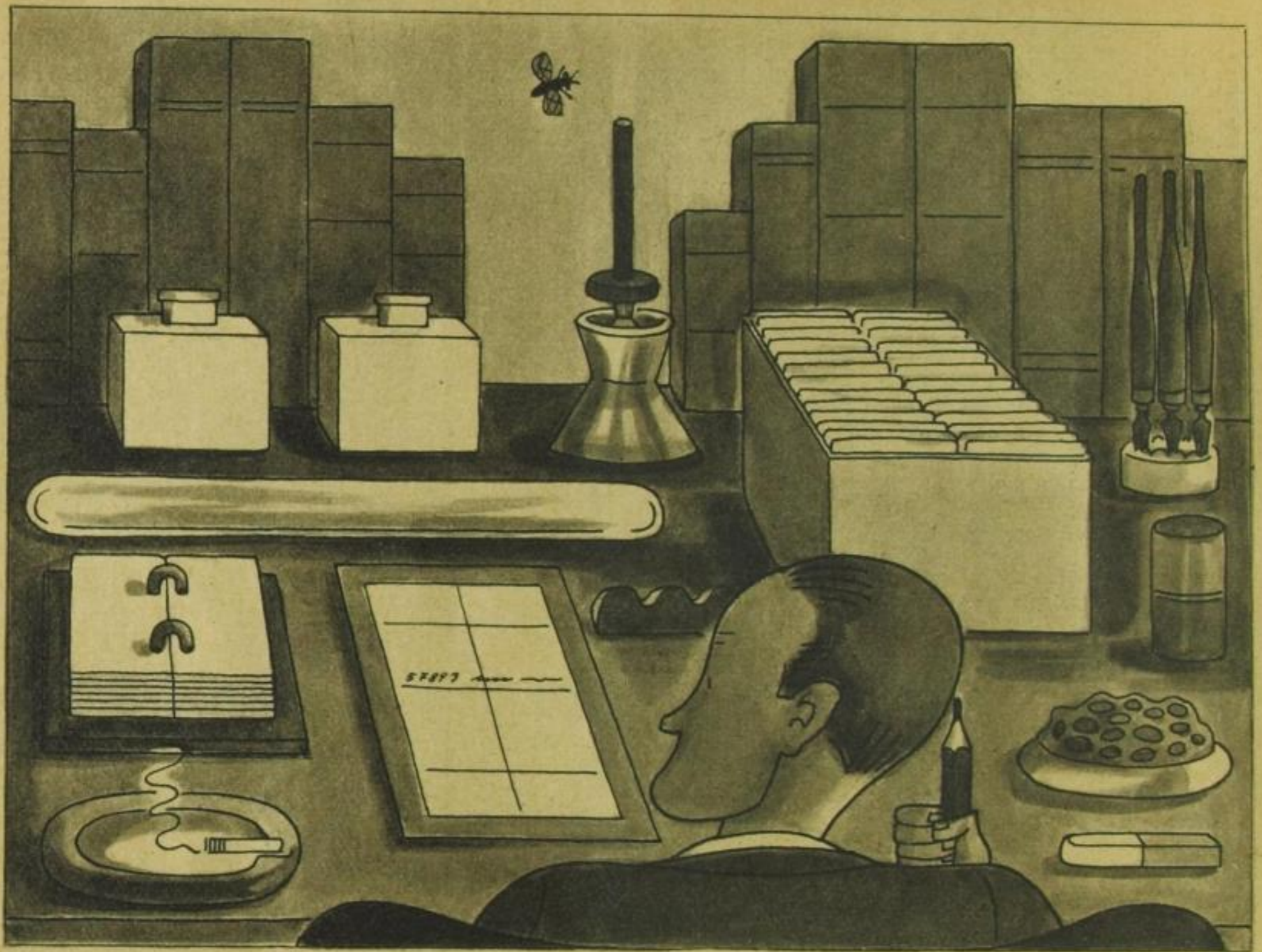




*Sie sind
von Kopf bis Fuß
auf Sonne eingestellt*

Phot. Krack

415



Wie sich unser prosaischer Schreibtisch



Erle
vor und auf
von H.

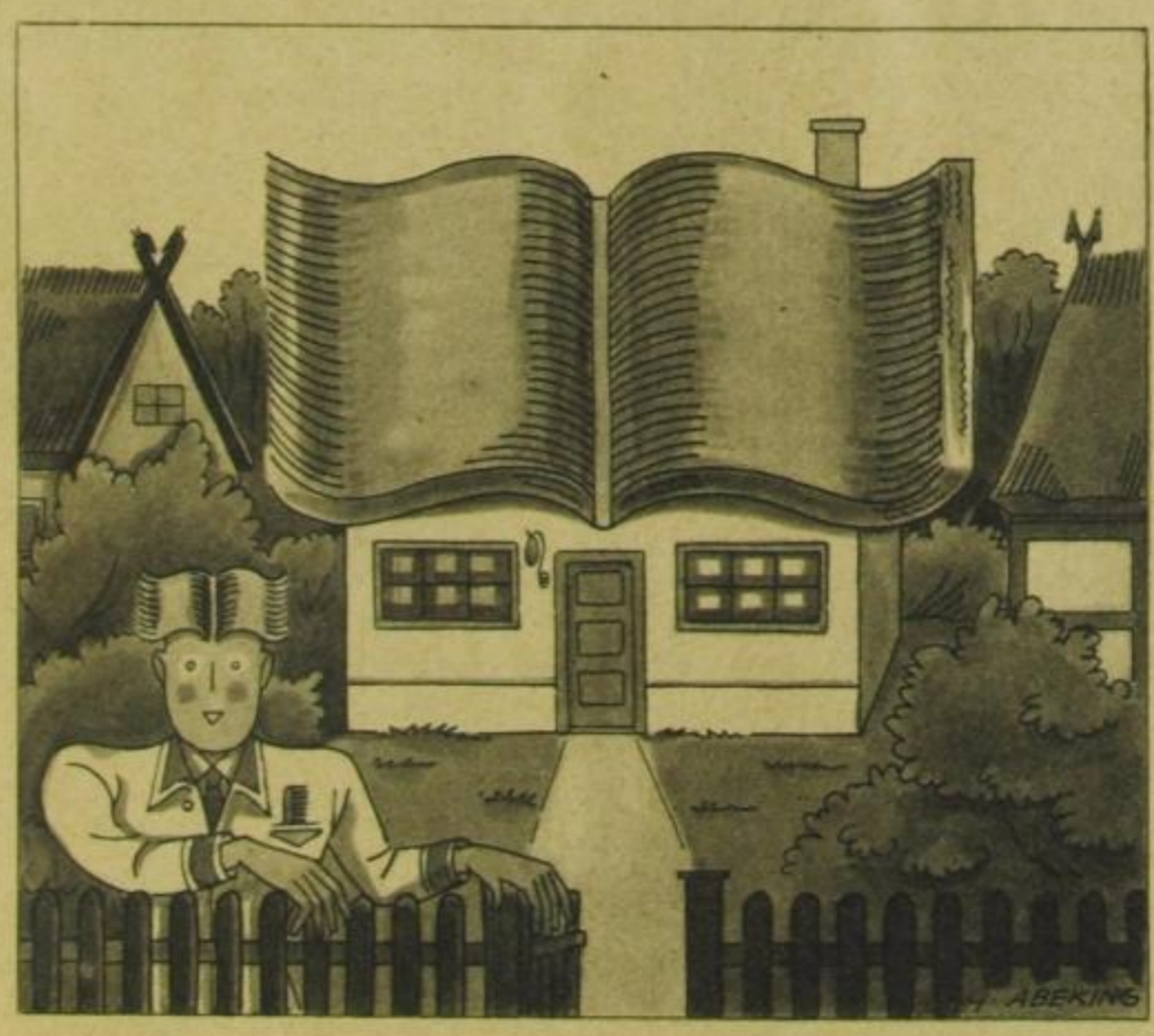
*Am Hut des Bergführers
 sollst Du seinen Lieblings-
 berg erkennen ...*



in die schönsten Reiseziele verwandelt.

Bestes
der Reise
AbeKing

Das Strohdach des Dorf-
friseurs



Ein Dampfer hält in Sfax

Von
Curt Krispien

Ganz weit voraus, kaum sichtbar, liegt ein schmaler, heller, gelber Streifen zwischen Meer und Himmel. Das ist Afrika. Herr Steffens, zweiter Offizier an Bord der „Bona“, schlägt das Logbuch auf und schreibt: „11 Uhr 52 L. T.-Boje 8 passiert in Nähe. Schiff stampft leicht in südwestlicher Dünung.“ Darauf verläßt er das Kartenhaus, um den unterbrochenen Spaziergang auf der Brücke wieder aufzunehmen.

Wenn Herr Steffens steuerbord an das Nockhäuschen kommt, so sieht er einen fremden Dampfer in der grünen Dünung hoppeln wie einen Hasen im Kartoffelacker. Und wenn Herr Steffens backbord an das Nockhäuschen kommt, so sieht er auf dem Bootsdeck unten den Passagier in seinem Liegestuhl. In blauem Bordanzug mit weißer Mütze liegt er da und schläft wahrscheinlich. Wandell ist sein Name. Er macht die Fahrt zu halbem Preise, weil er befreundet mit dem Reeder ist.

Gut hat's ein Passagier, so denkt Herr Steffens, nickt bedächtig mit dem Kopf und geht nach Steuerbord. Er hat 4 Stunden Wache hinter sich. Der Mann am Ruder schlägt die Glocke: Es ist zwölf. Herr Heyneken, der erste Offizier, erscheint zur Ablösung. „Südwest zu West halb West!“ — „Danke!“

Herr Steffens kommt unten an den Liegestuhl des Passagiers vorüber. Wandell blinzelt in die Sonne, und es zeigt sich, daß er nicht geschlafen hat.

„Was war das für ein Schiff da drüben?“
„Apollo aus Marseille. Geht auch nach Sfax.“

Nach Sfax! Wandell hat diesen sonderbaren Namen bis vor zwei Tagen nie gehört. Da kam ein Funkpruch: „Keine Ladung in Palermo. Nehmt in Sfax Phosphat 900 Tonnen.“

Dem Passagier ist das egal. Sizilien oder Afrika — er hat ja Urlaub und viel Zeit.

In den frühen Nachmittagsstunden nähert sich die „Bona“ mehr und mehr der flachen Küste. Schwärme von Fischerbooten mit weißen und mennigeroten Dreiecksegeln flattern vorbei wie bunte Vögel.

Die Maschine stoppt, der Hafentotse kommt an Bord, hat zwei kleine Schlepper mitgebracht und übernimmt jetzt das Kommando.

Hinten am Heck steht Herr Steffens mit seinen Leuten, und seine Laune ist allerdings



vortrefflich, denn er ist ledig, 27 Jahre alt und hat in jedem Hafen eine andere Braut. Und oben auf der Brücke steht der Kapitän. Er sieht Herrn Heyneken und sieht Herrn Steffens und sieht das Sky-light der Maschine des Herrn Evers, und er sieht überhaupt alles und jeden an Bord und schreit: „Klar bei Backbordanker!“ und hat natürlich wieder seine eigenen Sorgen.

Weißlichgelb und reizlos, mit wenigen verstaubten Palmen, liegt die Stadt am Strand. Die hohen Ladebrücken am Kai sind von Dampfem dicht umlagert. Gelber Staub umweht die Masten und Schote.

„Was ist? Werden wir warten müssen?“ fragt der Passagier.

„Ja, es sieht so aus. Es ist keine Ladung da, das heißt: zu wenig.“

Es klirrt und kracht und rasselt, und in einer braunen Wolke von Rost fährt der Backbordanker aus der Klüse. Nach einer halben Stunde liegt die „Bona“ gut vertäut am Kai. Links der „Indauchu“ aus Bilbao, rechts der „Papaleimos“ aus Athen.

„Schön, Herr Wandell“, sagte der Kapitän, als der Passagier ihm erklärte, er wolle lieber an Land wohnen, „aber geben Sie mir gleich Ihre Adresse, damit ich Ihnen jemand schicken kann, wenn wir losfahren.“

Es war der dritte Tag in Sfax, und es summt die laufenden Bänder, auf denen der Phosphat aus den Lagerschuppen kam, es rieselte in den Rohren der Ladebrücken und stäubte gelb wie Wüstensand in die offenen



Ladeluken der Dampfer, daß sie immer niedriger wurden und die mennigeroten Bäuche im grünen Hafenwasser verschwanden. Der „Papaleimos“ war längst weg, und der „Indauchu“ schon halb voll, aber dann kam immer wieder eine Pause dazwischen, weil kein Phosphat mehr in den Schuppen war und man auf neue Ladung aus dem Innern des Landes warten mußte. Und Wandell hielt es nicht mehr aus auf dem Schiff, besonders in den heißen Nächten nicht.

Er nahm ein Zimmer im Hotel du Sud, ließ seine beiden Koffer dorthin bringen.

Gleich am nächsten Vormittag machte er eine Spazierfahrt in die Umgebung der Stadt. Es gab hierfür eine Anzahl Pferdewagen, mit weißen Baldachinen bespannt und mit Glöckchen behangen. Nach kurzer Umschau wählte Wandell eines dieser sonderbaren Gefährte. Ein arabischer Greis in Turban und Burnus saß auf dem Bock und verstand so viel Italienisch, daß Wandell mit ihm einig werden konnte.

So fuhren sie, klappernd und klingelnd, durch die Straßen, hinaus aus der Stadt und in eine äußerst reizlose, staubige Ebene hinein. Das also ist Afrika, dachte Wandell enttäuscht. Allerdings, es war die Nordküste! Ein bißchen weiter südlich, wo es schon Oasen gab, mußte es schöner sein, in Gabès etwa.

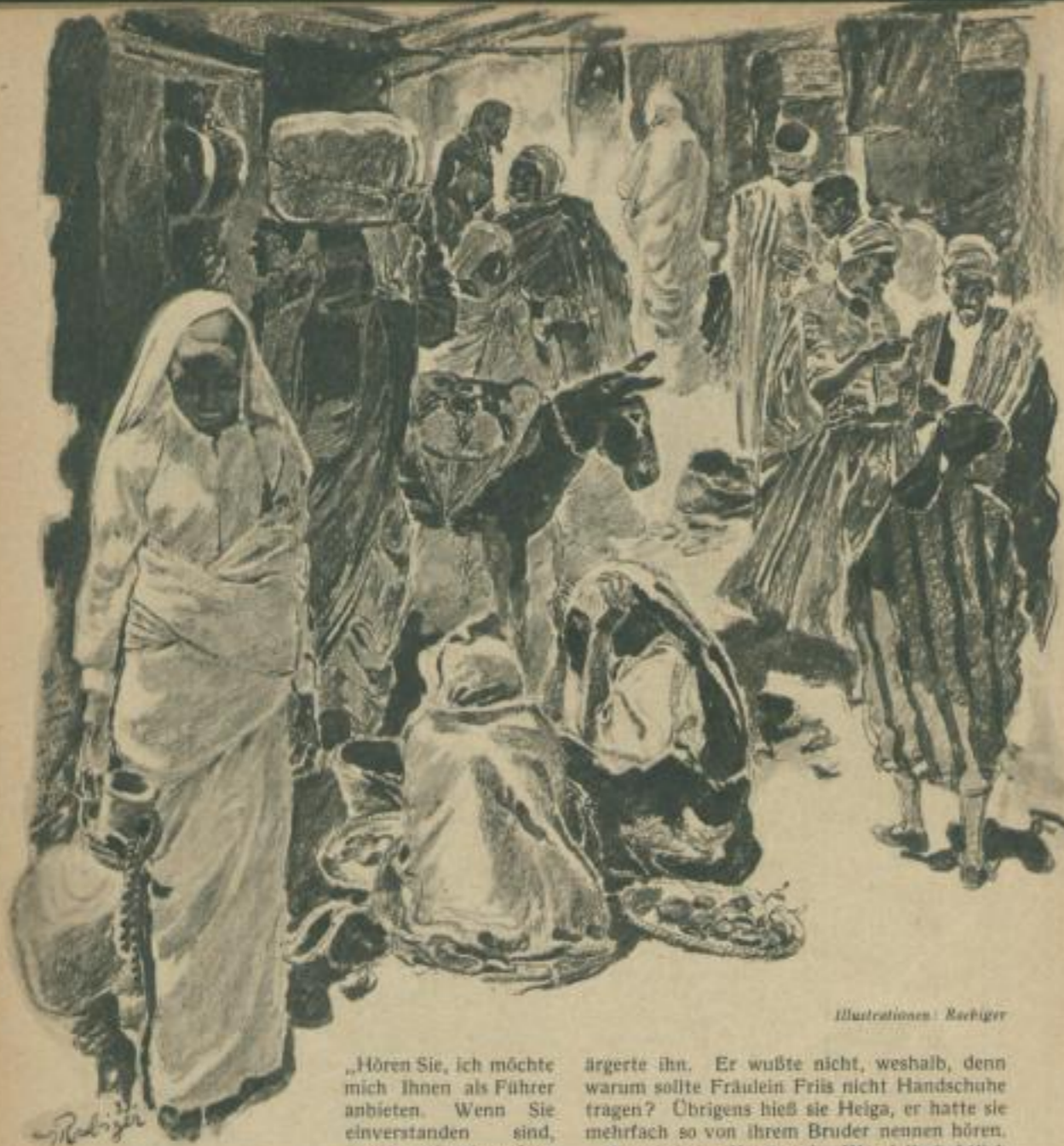
Das laute Brüllen der Autohope ließ Wandell aufmerksam nach vorn sehen. Da stand ein großer grauer Tourenwagen auf dem Wege, und seine Insassen, drei oder vier, winkten und riefen. Die Sache lag so: Matras, ein Direktor

der „Société des Phosphates“, hatte für eine Überlandfahrt nicht genug Benzin mitgenommen, und nun lag er hier auf der Straße und konnte nicht weiter. Er bat höflich um Hilfe für sich und seine Begleiter, und es lag für Wandell kein Grund vor, diese Bitte abzuschlagen. Er lud alle ein, unter dem weißen Baldachin seines Wagens Platz zu nehmen und befahl dem Araber, umzudrehen.

Es hatte eine knappe Vorstellung stattgefunden, und Wandell wußte nun, daß der grauhaarige Herr ihm gegenüber der Direktor Matras sei, der junge, blonde Mann auf dem anderen Rücksitz dagegen Herr Friis, ein Däne oder Schwede, der sofort deutsch zu sprechen begann, als er Wandells Namen hörte. Neben Wandell aber saß Friis' Schwester, und das verwirrte ihn ein wenig, denn sie war eine schlanke, nordische Schönheit, mit aschblondem Haar und großen grauen Augen und paßte durchaus nicht in diese Gegend.

Man fragte ihn, woher er käme, welches sein Geschäft hier unten sei und wie lange er bleiben wolle, und Wandell erzählte, wie er als Passagier des Dampfers „Bona“ statt nach Palermo ganz unerwartet hierher gekommen sei und nun nicht recht wisse, was er unternehmen könne, um die Wartezeit bis zur Weiterfahrt gut auszunutzen.

„Ach, da müssen Sie sich vor allem die Araberstadt ansehen“, sagte Friis, „das ist interessant. Ausflüge in die Umgebung haben keinen Zweck.“ Er machte eine kleine Pause und sah Wandell nachdenklich ins Gesicht.



Illustrationen: Raebiger

„Hören Sie, ich möchte mich Ihnen als Führer anbieten. Wenn Sie einverstanden sind, machen wir einen Spaziergang durch die Suks. Paßt es Ihnen vielleicht morgen?“

Natürlich paßte es Wandell jeden Tag, und Friis versprach, ihn am nächsten Vormittag um zehn vom Hotel abzuholen.

Inzwischen hatten sie die Stadt erreicht und fuhren bis zur Place Jerome Fidelle, wo Matras in das Postamt gehen wollte. Wandell ließ halten, und man verabschiedete sich. Es gab Höflichkeiten und Händedrucke. Auch die junge Dame reichte ihm die Hand. Trotz der Hitze trug sie weiße Handschuhe, und das

ärgerte ihn. Er wußte nicht, weshalb, denn warum sollte Fräulein Friis nicht Handschuhe tragen? Übrigensieß sie Helga, er hatte sie mehrfach so von ihrem Bruder nennen hören.

Am nächsten Morgen ging Wandell pünktlich in die Hotelhalle hinunter, aber er mußte warten, und dann kam nicht Friis selbst, sondern seine Schwester. Sie entschuldigte ihren Bruder, der mit Matras unerwartet nach den Minen habe fahren müssen, und bot sich lächelnd als Ersatz an.

„Wollen Sie sich mir anvertrauen, Herr Wandell? Ich weiß genau so gut Bescheid!“ Sie streckte ihm ihre Hand entgegen — ohne Handschuh, diesmal — und Wandell schlug vorsichtig ein. Dann gingen sie durch das westliche Tor in die Araberstadt hinein, und

„Wunderschön! Es ist wie ein Märchen aus Tausendundeine Nacht.“

Helga Friis führte ihn durch Gassen und Gewölbegänge, in denen sich Araber und Neger drängten. Es war ein wirrer Lärm und ein ständiges Durcheinander von sonderbaren Menschen in farbig wallenden Gewändern. Wandell mußte sich erst allmählich daran gewöhnen, und es dauerte ziemlich lange, bis er aus der wirbeligen Menge der Eindrücke einzelnes fixieren konnte: die Straße der Schuhmacher, wo geschnitzte und gemalte Holzpanzertöffein mit gestickten Halteriemen zum Verkauf an Schnüren hingen; die Straße der Fleischer, in der auf blutigen Brettern schwärzliches



Fleisch und Dutzen-de von abgeschlägenen Hammelklöpfen lagen, umsummt von Fliegenschwärmen; die Straße der Goldschmiede und Juweliere, in der es blitzende Steinketten gab, ziselerte und gestanzte Amulette aus vielerlei Metallen mit merkwürdigen Inschriften versehen; die Straße der Waffenschmiede, mit den langen, herrlich geschnitzten Flinten, den riesigen Pistolen, krummen Säbeln und Dolchen. Dazwischen spielten Kinder und Hunde mit den Abfällen der Straße, und wenn ein Araber — was alle Augenblicke geschah — auf einem kleinen Esel angeritten kam, mußte er unaufhörlich „Barra — barra!“ schreien, um durchzukommen. „Nun, wie gefällt es Ihnen?“ fragte Helga Friis.

Wandell war müde vom Sehen und Hören. „Wunderschön! Es ist wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht, nur es ist ein bißchen schmutzig und — verzeihen Sie — es riecht entsetzlich. — Aber vielleicht gewöhnt man sich daran“, fügte er mit einer matten Handbewegung hinzu.

Die junge Dame lächelte. „Wollen wir etwas trinken? Das wird Sie frischer machen.“

Sie führte ihn zu einer Kaffeestube. Davor saßen unter einem rotweißen Sonnendach ein paar Araber beim Brettspiel, drinnen war es leer.

Sie traten ein, und Helga Friis rief nach Kaffee. Ein Negerkellner brachte ihn in einer Kupferkanne und goß zwei winzige Täßchen voll. Es war ein dickflüssiger, fast schwarz aussehender Mokka, er duftete stark und schmeckte ziemlich süß. Wandell hatte Durst und trank drei Täßchen nacheinander.

„Das Beste von Afrika, meinen Sie nicht auch, Herr Wandell?“

„Ich weiß nicht, was Afrika sonst noch zu bieten hat“, sagte er nachdenklich. Der starke Kaffee erregte ihn und steigerte die Aufnahme-fähigkeit seiner Sinne in ungewohntem Maße. Er spürte den Duft der schönen, fremden Frau, die da vor ihm saß, ihre Farben schienen zu leuchten: das blonde Haar, die grauen Augen, der rote Mund. . . Ich möchte sie küssen, dachte Wandell, und zugleich: Ich bin verrückt. Er spürte die körperwarme, weiche Seide ihres Kleides, ohne sie berührt zu haben. Sein Herz schlug hart und schnell. Der Kaffee. . . dachte Wandell, es ist der Kaffee, was denn sonst? Und ohne daß er wußte, wie er dazu kam, begann er die kurze und keineswegs ungewöhnliche Geschichte seines Lebens zu erzählen.

Die fremde Frau saß dicht vor ihm. Sie hatte das Kinn in die Hände gestützt und sah ihn schweigend an mit ihren großen, grauen Augen. So unvermittelt, wie Wandell zu erzählen begonnen hatte, hörte er auch auf. Helga Friis zog ein Zigarettentäschchen hervor und hielt es ihm hin. „Rauchen Sie?“ Er griff zu, und seine Finger zitterten so stark, daß er die Zigarette wieder fallen ließ. Sie nahm seine Hand und streichelte sie leise. „Gestern waren Sie böse, weil ich Ihnen die Hand gab, ohne den Handschuh auszuziehen“, sagte sie lächelnd.

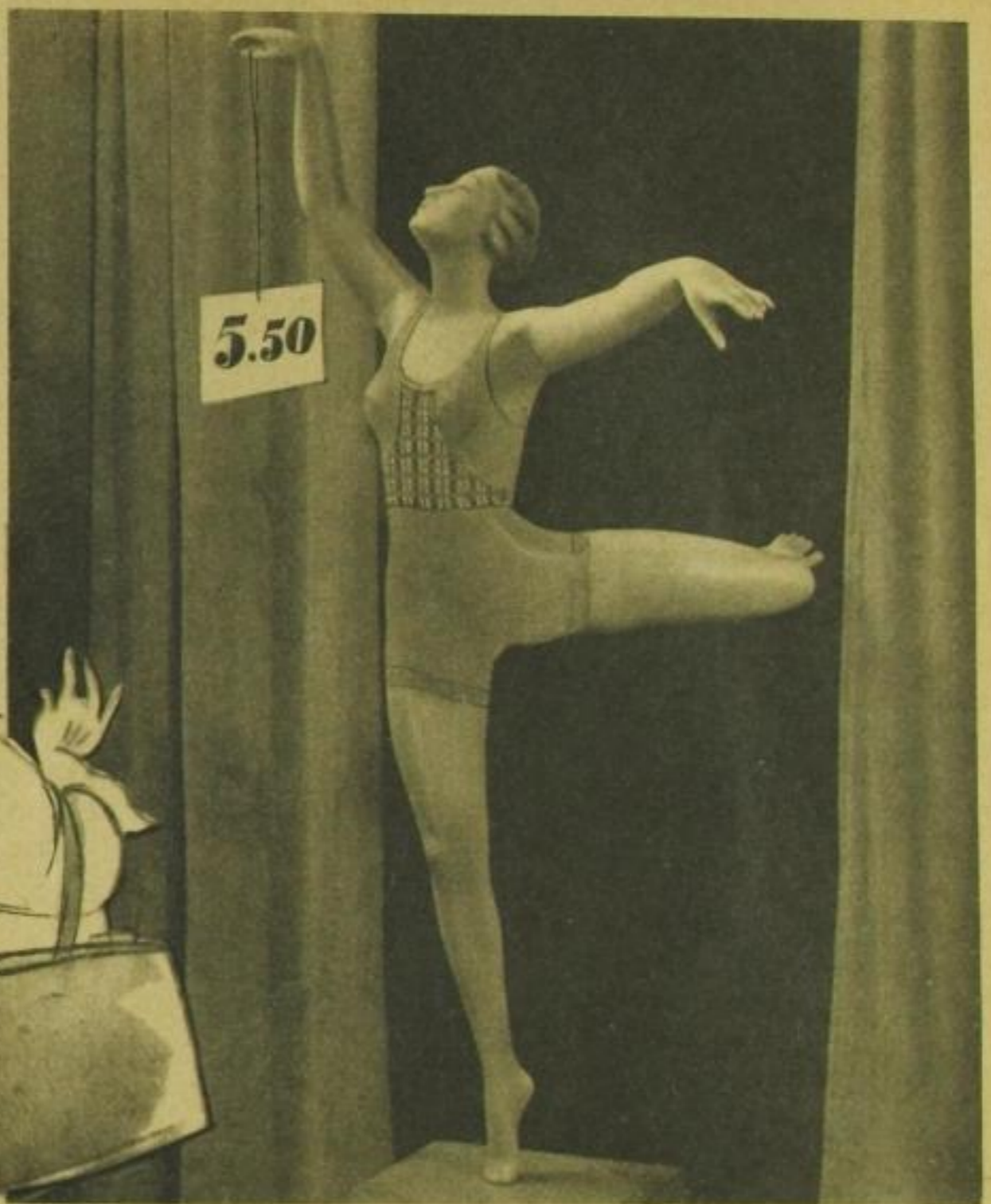
Sie verriet damit, daß sie ihn gestern schon genau betrachtet haben mußte. Eine heiße Freude stieg in Wandell auf. Wieder dachte er: Ich möchte sie küssen. Ach, er verstand es nicht, mit Frauen umzugehen! Was sollte daraus werden?

Helga Friis und Wandell standen auf und gingen.

Draußen war es schrecklich heiß. Die fensterarmen, weiß und gelb getünchten Häuser schluckten nur einen Teil der Sonnenstrahlen und warfen Licht und Hitze von beiden Seiten in die Straße zurück.

„Man muß hier immer eine Sonnenbrille tragen“, sagte Helga und strich sich über die

Kleider machen
Leute --- oder



was Leute aus
Kleidern machen

Zeichnung: Sternberg

geblendeten Augen. Dabei erkannte sie auf ihrer Armbanduhr, daß sie zu spät nach Hause kommen würde. Gäste waren eingeladen, sie mochten warten, es kümmerte sie nicht! Alphonse Meunier war eingeladen — es kümmerte sie nicht! Sie blieb stehen, und hier, mitten in einem namenlosen, menschenleeren Quergäßchen der Rue du Caid, geschah das Wunderbare, daß Helga ihren Kopf an Wandells Schulter legte, und er beugte sich zu ihr herab und küßte ihren Mund.

Ein Araber trat aus einem Hauseingang und grüßte tief. Helga wurde bleich und zog Wandell mit sich fort.

„Was ist?“ fragte er. Sie schüttelte den Kopf. „Nichts — nichts. Ich bin sehr leichtsinnig. Komm!“

Von da an trafen sie sich jeden Tag, und wenn es Helga so einrichten konnte, auch zweimal am Tage.

Aber eines Morgens, als Wandell beim Frühstück auf seinem Zimmer saß, erschien bei ihm ein mittelgroßer Herr von etwa vierzig Jahren. Er trug einen Sportanzug mit Reitstiefeln, auf seinem Kopfe saß ein Tropenhelm, und von seinen Schultern hing ihm ein weißer Burnus herab. Er lehnte es ab, sich niederzusetzen und sagte in mangelhaftem Deutsch: „Ich heiße Alphonse Meunier, bin verlobt mit Fräulein Friis. Das ist Ihnen bekannt?“

Wandell schüttelte den Kopf. „Was wollen Sie von mir?“

„Gehen Sie sofort auf Ihr Schiff, und versuchen Sie nicht mehr, mit Fräulein Friis zu sprechen!“

„Herr Meunier“, sagte Wandell kalt, „Sie sind der unverschämteste Mensch, den ich kenne.“

Außer sich vor Zorn, riß der Besucher eine Reitpeitsche hervor, die er bis dahin unter dem Burnus verborgen hatte, und führte gegen Wandell einen schnellen Hieb. Wandell wich dem Schlage aus und griff zu . . .

Als Meunier die Treppe des Hotels hinunterging, war er nicht mehr im Besitz seiner Peitsche, und sein Gesicht zeigte auf der linken Seite einen roten Fleck.

Über eine Stunde lang wartete Wandell vergeblich im Café Maxeville, wo er sich mit Helga verabredet hatte. Sie kam nicht, und voller Unruhe wagte er es, sie in ihrer Wohnung aufzusuchen, aber er traf nur ihren Bruder an. „Meine Schwester ist bereits gestern nach Tunis gefahren“, sagte Herr Friis unfreundlich. „Ich weiß nicht, wann sie zurückkommt. Es ist besser, Sie warten nicht auf sie.“

Verwirrt ging Wandell ins Hotel zurück. Vielleicht, so hoffte er, hat Helga einen Brief

geschrieben? Doch auf seinem Zimmer lag nur eine Botschaft vom Kapitän der „Bona“: „Kommen Sie an Bord! Wir fahren morgen mittag gegen zwölf!“

Wieder setzte sich Wandell ins Café Maxeville. Er kam hierher zurück, weil er sich hier mit Helga verabredet hatte, und weil dies der einzige Ort war, wo er sie noch erwarten konnte. Aber seine Hoffnung war gering.

Was konnte er noch tun? Er beschloß, zu schreiben. „Helga, schöne, fremde Frau“, schrieb er, und in seinen Augen standen Tränen, „ich fahre morgen mittag. Zunächst nach Alicante. Ich bin sehr traurig, daß ich Dich vorher nicht mehr sehen soll. Sei sicher, daß ich wiederkommen werde, Dich zu holen . . .“

Hier wurde Wandell unterbrochen. Ein arabischer Händler, der Schildkröten und Chamäleons in seinem Korbe trug, legte seine braune Hand auf Wandells Arm und flüsterte: „Monsieur, monsieur, venez avec moi, ich werde Sie führen zu Fräulein Helga, prenez garde, que personne vous voit! Vite, vite!“ Und Wandell folgte ihm sofort und ohne Überlegen.

Von diesem Gang kam er nicht wieder. Die Hafenzentrale fand am Morgen seinen Hut am Kai. Sonst keine Spur. Er war — man nahm dies an — in der Dunkelheit über eine Trosse gestolpert und ins Wasser gefallen. Die Bordwache der „Penalta“, die hier seit zwei Tagen vor der Boje lag und auf Ladung wartete, berichtete von einem unterdrückten Schrei und einem Planschen im Wasser, es sei aber nichts zu sehen gewesen in der dunklen Nacht.

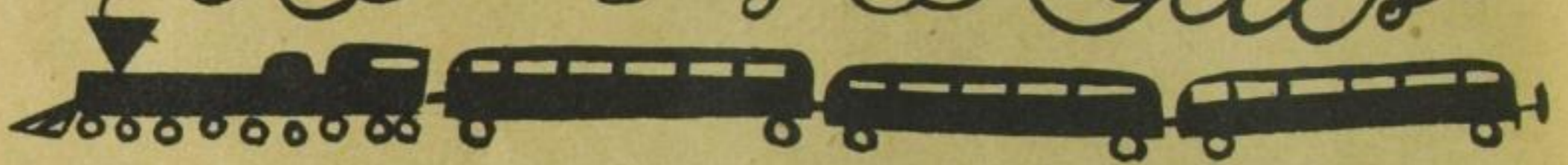
*

Pünktlich zwölf Uhr mittags läuft die „Bona“ aus. Vorn auf der Back steht, wie das bei den Manövern üblich ist, Herr Heyneken mit seiner Wache bei den Ankern, auf dem Achterschiff Herr Steffens. Und unten im Maschinenraum, wo es nach Öl riecht und nach Dampf und warmem Stahl und Eisen, wartet Herr Evers auf das Klingeln des Maschinentelegraphen.

Schwärme von Fischerbooten mit weißen und mennigeroten Dreiecksegeln flattern vorbei wie bunte Vögel.

Weit hinten liegt ein schmaler, heller, gelber Streifen zwischen Meer und Himmel. Das ist Afrika. Herr Steffens, der die erste Wache hat, wandert auf der Brücke hin und her. Einmal sieht er flüchtig auf das Bootsdeck hinunter, wo der Passagier in seinem Liegestuhl zu schlafen pflegte. Der Passagier ist nicht an Bord . . .

Reise zu Hause



Wenn's endlich warm und grün wird in der Natur, wenn wir bis in die muffigste Bürostube hinein Sonne und Grün spüren und riechen, dann will's uns nicht mehr halten daheim. Zunächst gehen die Gedanken auf die Reise und in die Erinnerung; dann werden neue Pläne ge-

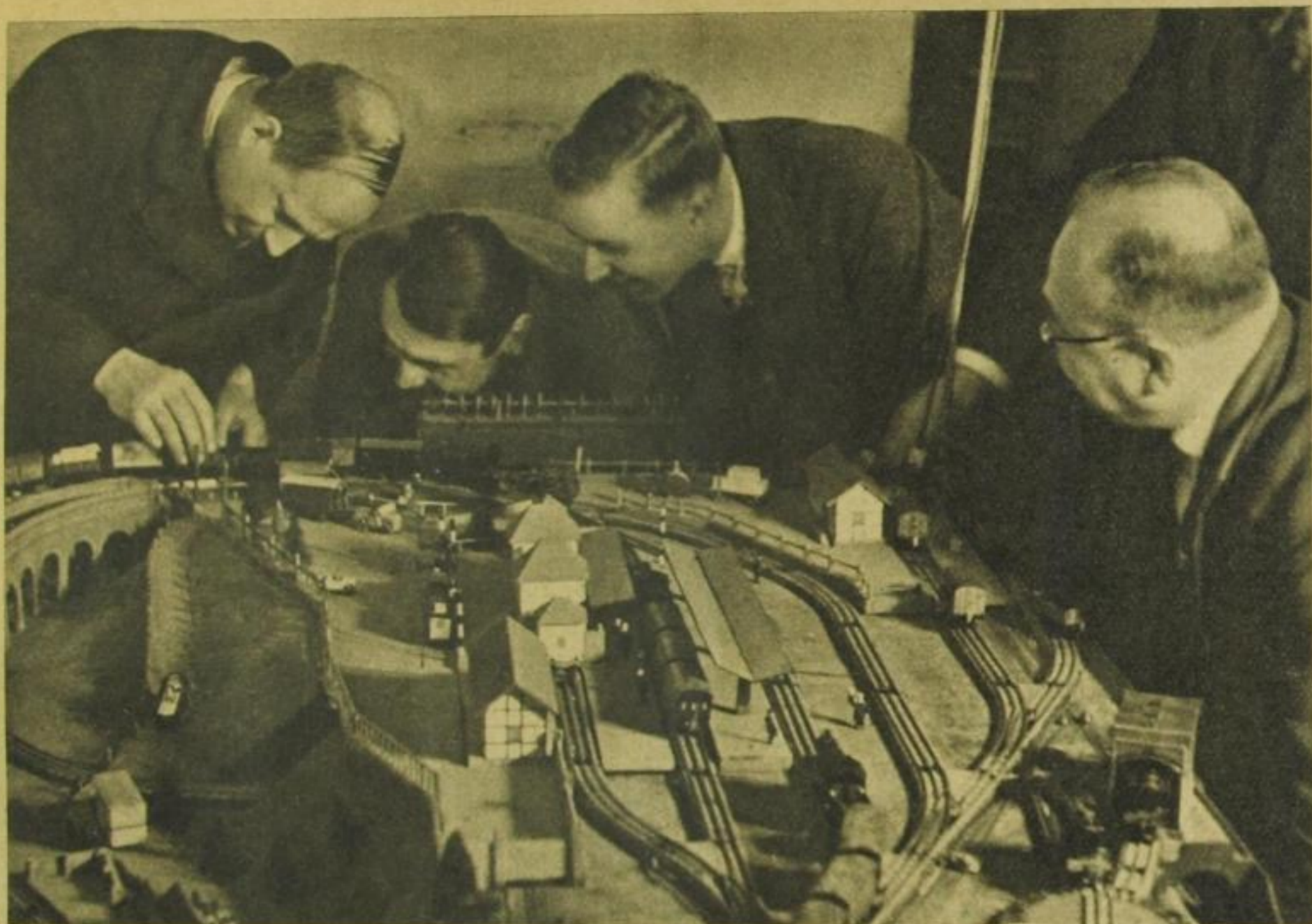
schmiedet. Auf den Stenogrammblocks und Kassenzetteln wird gerechnet, bis uns eine Stimme zur Aufnahme ruft, oder wir durch einen aufgeregten Kunden, der unsere Unachtsamkeit schilt, aufgeschreckt werden. Seien Sie nicht so unvernünftig und so zerstreut



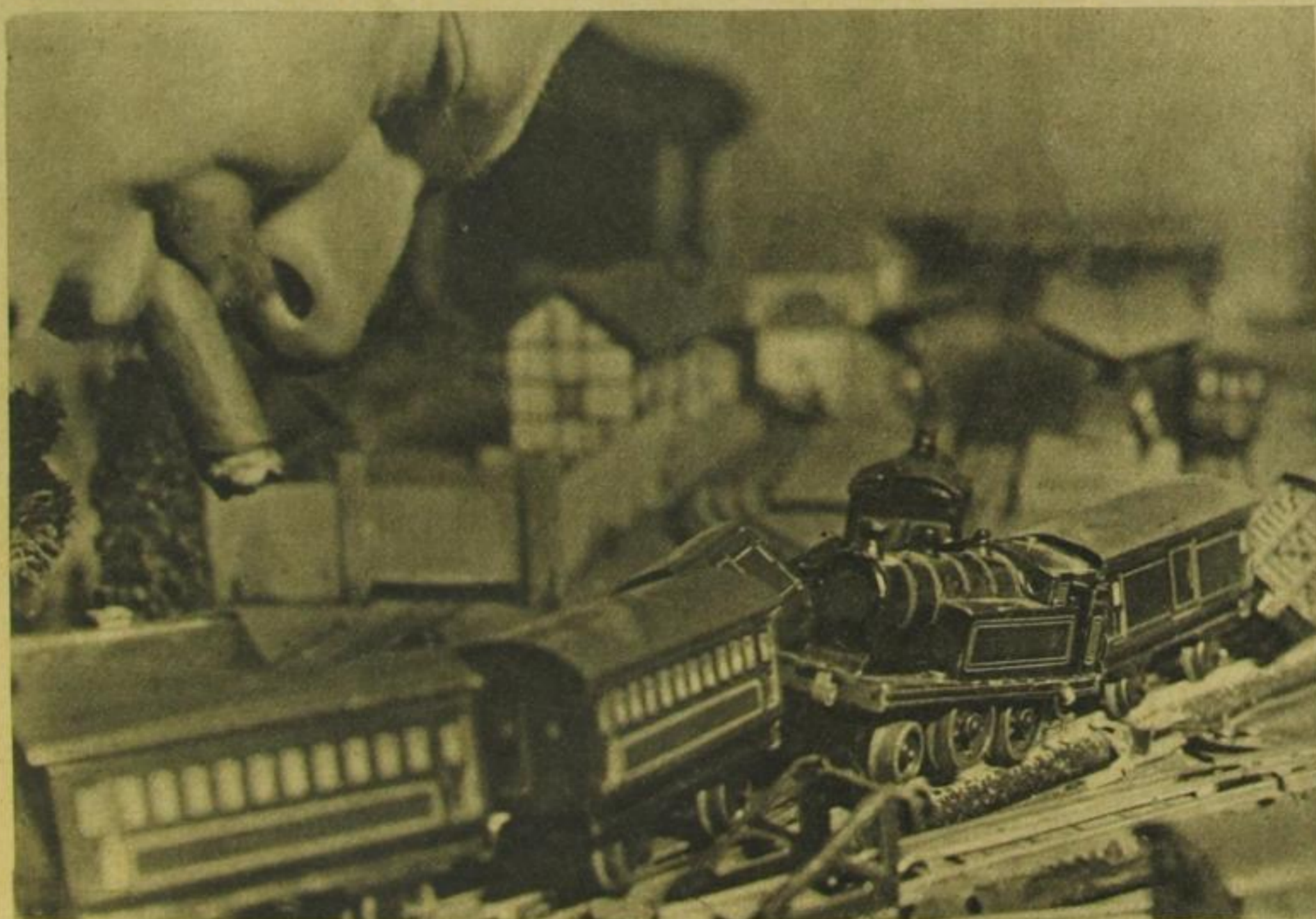
wie dieser junge Mann, dessen Leib daheim am Schreibtisch hocken muß, derweilen sein Geist zu den Seejungfern eilt.

Es hilft ihm doch nichts aus diesem Höllen-Himmel-Schicksal Und besonders heute, wo man mehr als rechnen muß; wo man-

cher gar nicht reisen kann. Aber warum auch in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah. Vielleicht hast Du auch



... noch als alter Herr Freude am kindlichen Spiel wie diese Herren mit ihrer Eisenbahn. Sie erleben die schönsten, abenteuerlichsten Reisen in ferne Zonen.



ja die aufregendsten Eisenbahnglücke, ohne sich ernstlich zu gefährden. Ganz klug ...



... aber ist dieser treue Hausvater, der sich feldmarschmäßig mit Frau und Kind und Hund für die Bergwanderung gerüstet, in der guten Stube auf der Leinwand die schönsten Landschaften vorzaubert. Das ist wirklich zeitgemäße Reise. Hauptsache: Er und Sie sind zufrieden, von Kind und Hund ganz zu schweigen. Oder treib' es ...



... wie diese beiden mit ihrer Springflut im Garten. Man kann dabei mehr Spaß erleben als an der See. Nur darfst Du nicht meinen, es müßte anders sein. Diese beiden jungen Leute verstehen, zu Hause zu reisen. Illusion hilft über alles, nur gehört Freudigkeit und Frische dazu. Und die mußst stets und überall Du besitzen.

Reisende Liebe

Von Rolf Jasper

Zeichnungen: Seewald



Dame. Er hatte sich schon durch die Türscheibe orientiert. Sie war blond und appetitlich, hatte grade, schlanke Beine und ein sehr nettes Profil. Sie las die Wandlungen der Liebe von Marios und blickte erst auf, als der Schaffner kam. Der junge Mann erbot sich, ihre Fahrkarte herüber zu reichen. Sie sagte: „Danke.“ Und er stellte fest, daß sie aus Lugano kam und tatsächlich bis Berlin fuhr.

Als er die Karte zurückgab, sagte sie „Danke.“ Das war sehr wenig und er überlegte

In Bellinzona stieg ein junger Mann im Sportanzug ein. Er sah braun und unternehmungslustig aus wie junge Großstädter, wenn sie vierzehn Tage Ski gelaufen sind. Er fragte: „Ist hier noch etwas frei?“ Und schob ohne eine Antwort abzuwarten einen kleinen zerkratzten Lederkoffer und einen Rucksack in das Abteil.

Dann blickte er auf das Gepäcknetz wie auf einen Gipfel, den er ersteigen wollte, und sagte: „Darf ich das hochnehmen, dann kann ich meinen drunter-schieben.“

Die junge Dame, der die schwarze Lackschachtel gehörte, kam nicht dazu, ihre Zustimmung zu geben. Der Mann im Sportanzug stand schon auf dem Polstersitz und schob seinen zerkratzten unter ihre schwarzgelackte.

Dann setzte er sich. Natürlich neben die junge

wie er am geschicktesten auf die Wandlungen der Liebe anspielen könne, um mit ihr in ein Gespräch zu kommen.

Endlich sagte er: „Sie steigen in Basel um?“

„Ja.“ sagte sie.

„Ich auch“, sagte er. „Sie kommen von Lugano?“



„Ja.“

So kamen sie ins Gespräch.

Im Gotthardt-Tunnel legte er seine Hand auf ihre Hand. Sie zog ihre Hand fort. Aber als es wieder hell war, zeigte sie ihm ihre Photographien. Es waren kleine Bilder, die eine gutgewachsene Blondine in Lugano, Morcote und Tessarete zeigten. Die Blondine sah jedesmal sehr hübsch aus und der junge Mann freute sich, daß er neben ihr saß.

Sie waren jetzt schon eine Partei im Abteil. Die anderen erschienen dem jungen Mann wie Komparsen, die bald abtreten würden. Das war natürlich ein Wunschtraum, der nicht in Erfüllung ging. Nichtsdestoweniger gerieten die beiden Leute in immer freundlicheren Verkehr. Sie boten sich gegenseitig Zigaretten, Süßigkeiten, Eau de Cologne und Reisemagazine an, und als der Vierwaldstätter See auftauchte, traten sie einmütig auf den Gang hinaus und blickten durch ein und dasselbe Fenster auf das blauweiße Wunder der Landschaft.

Wenn der Zug sehr schwankte, näherte er seinem Kopf dem ihren. Ihre Haare waren fein und seidig und hatten einen frischen Duft. Obwohl sie von ihm ausging, empfand er die Berührung wie eine Zärtlichkeit, die ihm angetan wurde.

„Haben Sie Schlafwagen von Basel?“ fragte er in Luzern.

„Nein“, sagte sie, und der junge Mann ließ in diesem Augenblick die Bettkarte verfallen, die er in der Tasche trug. „Wissen Sie was?“ sagte er, wir essen in Basel eine Kleinigkeit zusammen. Dann lauf ich schnell zum Zug rüber und belege Plätze. Vielleicht erwische ich ein leeres Abteil und Sie können sich nachts etwas ausstrecken.“

„Ja“, sagte sie, „aber es genügt mir, wenn wir uns in dem leeren Abteil dann unterhalten.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich küsse mich nicht gern herum“, sagte sie, und fügte wie entschuldigend hinzu, — „mit fremden Männern.“

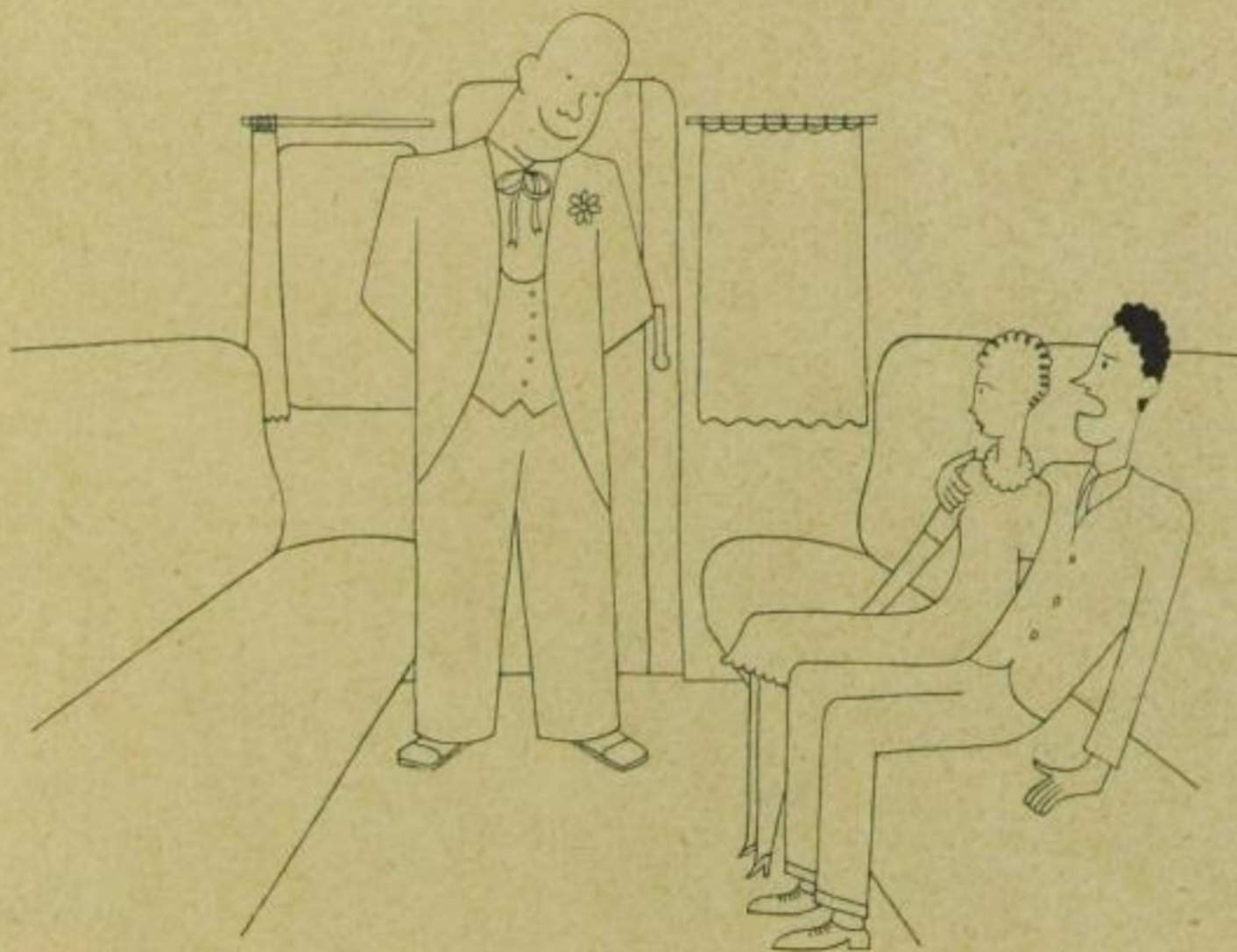
„Haha“, lachte er und überlegte einen Augenblick lang ernsthaft, ob er seinen Schlafwagenschein nicht doch ausnutzen sollte. Es war immerhin ein Bett mit weißen Bezügen, was auf

dem Spiele stand. Aber dann spürte er wieder die Zärtlichkeit ihrer Haare. —

In Basel gelang es dem jungen Mann tatsächlich ein leeres Abteil zu finden. Er verstaute sein Gepäck, zog die Gardinen zu und setzte sich für alle Fälle neben seine Reisegeossin. Denn es konnte ja trotz allem geschehen, daß noch jemand . . .

Plötzlich stürzte er auf den Gang, riß ein Fenster herunter und kaufte von einem Wagen eine große Bonbonniere, eine Flasche Süßwein und eine Packung sehr teurer Zigaretten. Dann dauerte die Zeit bis zur Abfahrt sehr lange. Endlich bewegte sich der Zug und sie waren wirklich allein geblieben. Als er seinen Arm beiläufig um ihre Schultern legen wollte wurde die Tür aufgeschoben. Ein sehr großer Mensch — man konnte sagen ein junger Riese — betrat das Abteil. Er hatte kein Gepäck und keinen Hut, schien aber auch nicht zum Zugpersonal zu gehören.

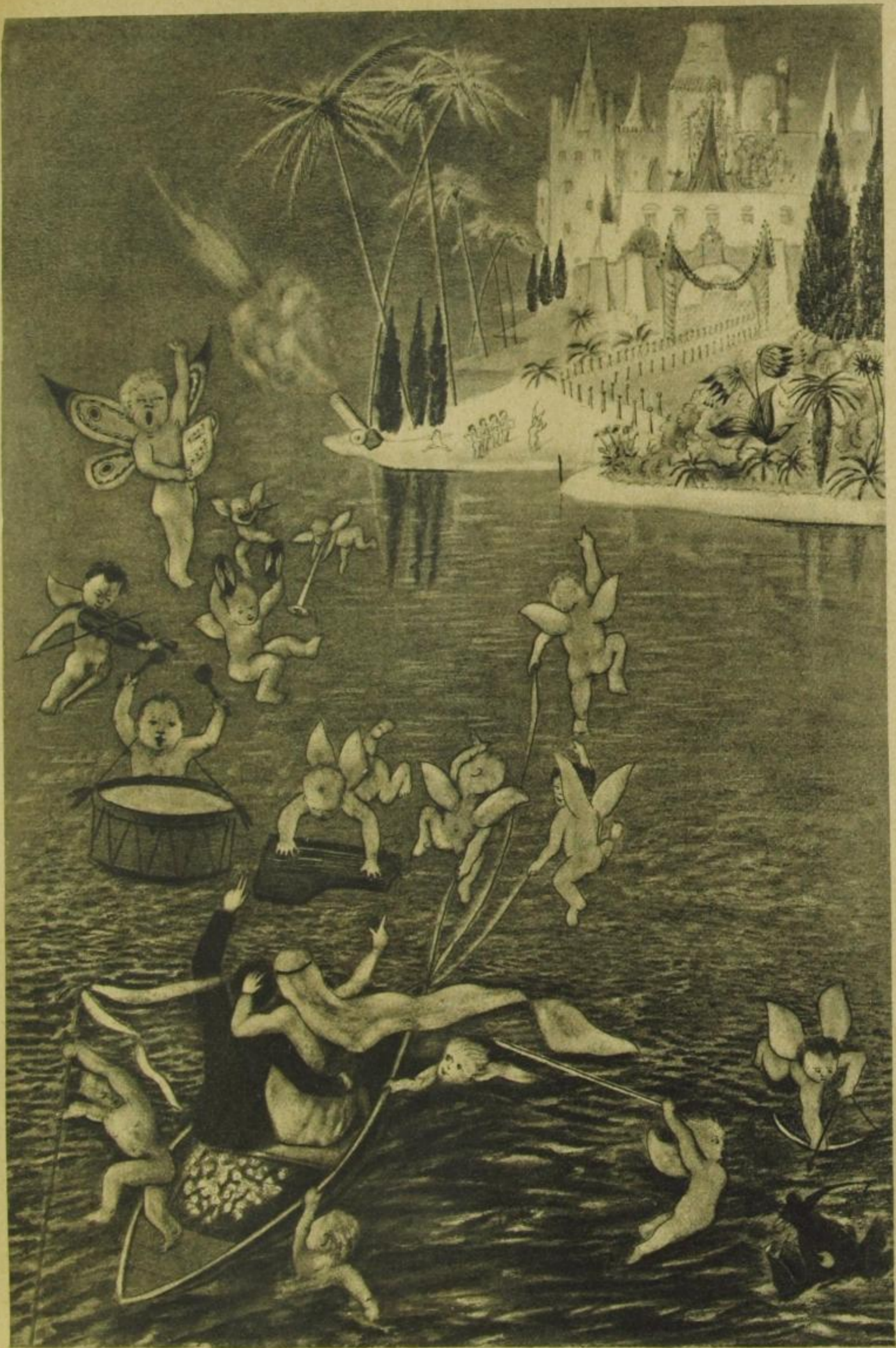
Er setzte sich auf die gegenüberliegende Bank, zog die Beine an und sagte: „Guten Abend, die Herrschaften entschuldigen wenn ich störe, Sie wollten gewiß allein sein, aber ich muß auch mal Gesellschaft haben, kein Mensch unterhält sich mit mir, alle lachen sie mich aus, ich bin nämlich Sänger, werde ihnen nachher was vorsingen, habe schon in 200 europäischen Städten gesungen. Plaudere mal ganz gerne, gerade mit so netten jungen Leuten, wie Sie welche sind. Sie gefallen mir wirklich. Hab schon gesehen, wie der Herr Gemahl eingekauft hat, habe mir gedacht, das sind sicher nette Leute, frisch verheiratet junges Eheglück, stimmt's?“





Wochenende

Zeichnung Poltiniak



Zeichnung Machek

Hochzeitsreise

„Hier ist aber zweiter Klasse“, versuchte der junge Ehemann einzuwenden.

„Weiß ich junger Mann, weiß ich. Seien Sie nicht häßlich gegen einen armen Sänger, keiner will was von mir wissen, habe wirklich eine wunderbare Stimme, hab' so etwas noch nicht gehört. Hier in Basel hab ich vorgesungen, niemand will mich ausbilden lassen, singe Ihnen nachher auch etwas vor, können sich mit mir sehr gut unterhalten, kenne 200 Städte in Europa und alle Städte in Deutschland. Nennen Sie mir irgendeine Stadt, ich kenne sie sicher.“

„Einen Augenblick“, sagte der junge Mann im Sportanzug, „ich komme gleich wieder.“

Wie von Furien gehetzt, raste er durch den ganzen Zug, riß die Türen auf, blickte in sämtliche Abteile. Es war kein leeres unter ihnen. Die Bettkarte brannte lichterloh in seiner Tasche, als er in sein Abteil zurückkehrte. Noch war es Zeit, überzusiedeln. Sein Bett wurde vor Stuttgart sicher nicht vergeben.

Ein fröhlicher Riese empfing ihn. „Nun nichts gefunden, Herr Doktor? Alles besetzt? Hätt' ich ihnen vorher sagen können. Frau Gemahlin hat mir alles erzählt, also Studienrat ist der Herr Doktor. Übrigens, ich bin ja kein Schmeichler, aber eine fabelhafte Frau Gemahlin hat der Herr Doktor, eine nette, kleine Frau — eine ganz reizende kleine Frau, da kann sich der Herr Doktor gratulieren, nein, alles, was recht ist, eine süße kleine Frau.“

„Ist er nicht goldig, Lumpi?“ sagte die junge Dame.

„Ich verstehe nicht ganz. Wer ist —“

„Ja, denke dir, Lumpi, der Herr hat eine wundervolle Naturstimme, aber kein Mensch

will ihn ausbilden lassen. Vielleicht kannst du ihm — —“

„Also, Herr Doktor, Ihre Gattin war so liebenswürdig, mich aufzufordern, Ihnen etwas vorzusingen. Ich darf wohl jetzt beginnen?“

Er begann und hatte wirklich eine schöne und laute Stimme.

„Wer ist denn in drei Teufels Namen „Lumpi?“ fragte unterdessen der junge Mann.

„Pst“, machte sie, „seien Sie um Gotteswillen vorsichtig, sehen Sie sich mal die Hände an. Wenn der zupackt. Er wollte durchaus, daß wir verheiratet sind. Ich habe ihm seinen Willen gelassen. Wer weiß, was in seinem Kopf vorgeht.“

„Großartig —“ wollte der junge Mann sagen, aber der Riese brach plötzlich seinen Gesang ab. Mißtrauen umwölbte seine Stirn. „Was flüstern Sie da bitte? Machen Sie Bemerkungen über mich? Machen Sie sich über mich lustig?“

„Aber mein lieber Freund, großartig habe ich gesagt, großartig ist ihre Stimme. Ich verstehe etwas davon, mein Wort. Singen Sie weiter, singen Sie bitte weiter.“

So sprach der junge Mann und legte, wie es schon lange in seiner Absicht lag, den Arm um die Schultern der jungen Dame. Dann rückte er ganz ruhig ihren Kopf zurecht und küßte sie auf den Mund.

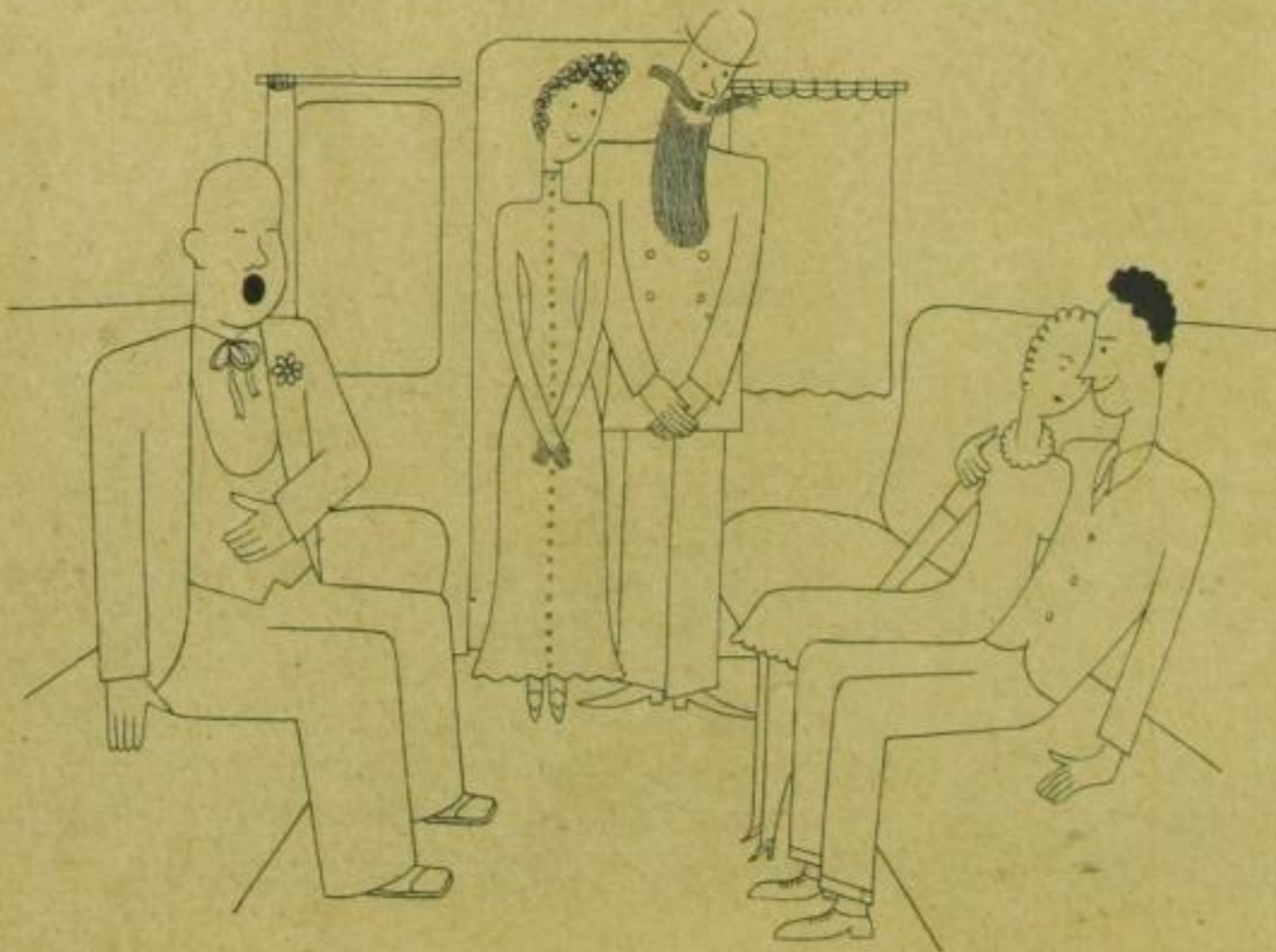
„Biest!“ sagte sie.

„Aber Schätzlein“, sagte er.

Dann küßte er sie weiter. Es schien ihm nicht zu stören, daß sie ihn in die Lippe biß. Der Riese fand das schnäbelnde junge Ehepaar in Ordnung. Er sang unverdrossen dazu, er sang vom lachenden Bajazzo, er sang von den

Winterstürmen, die dem Wonnemond wichen, daß das Wandern des Müllers Lust, und er von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt sei. Er sang das alles mit schöner und lauter Stimme in beliebiger Reihenfolge und Lumpi und Schätzlein küßten sich dabei. Nach jedem Kuß sagte Schätzlein: „Rache.“ Aber sie hielt still.

Dann rollte die Tür wieder auf. Onkel und Tante Petermann standen im Abteil. Petermanns aus Karlsruhe.



„Verflucht,“ sagte der junge Mann und stellte das Küssen ein.

„Guten Tag, mein Sohn“, sagte Onkel Petermann. „Wir wollten dir eine Gegenvisite abstaten. Warum bist du denn so schnell wieder aus unserem Coupé gerannt? Kennst du Petermanns nicht mehr? Hättest doch wenigstens guten Tag sagen können. Traute hat sich sehr gewundert.“

„Guten Tag, Onkel Poldi“, rief der junge Mann fröhlich. „Guten Tag Tante Traute, wie geht's denn immer, was macht ihr denn hier, was macht die Kunst, hab' euch nicht erkannt, na so'ne Überraschung.“

Der Riese hatte seinen Gesang eingestellt. Er sagte: „Ich glaube, Herr Doktor, Ihre Frau Gemahlin will etwas von Ihnen.“

„Allerdings“, sagte die junge Dame und ihre Stimme klang ungehalten. „Willst du mich nicht mit deinem Onkel und deiner Tante bekannt machen, Lumpi?“

„Das geht Sie einen Dreck an“, zischte der junge Mann. Dann holte er tief Luft — „Also, meine Lieben, das ist, ihr habt wohl noch gar nichts gehört — wir haben nämlich in aller Stille — also das ist meine liebe, kleine Frau.“

„Ach“, sagte Tante Traute, „das ist ja eine reizende Überraschung. Na, das ist gewiß eine große Liebe bei den schweren Zeiten.“

„Wie heißt sie denn?“ Wollte Onkel Poldi wissen.

„Schätzlein“, sagte der junge Mann, „Schätzlein heißt Erika.“

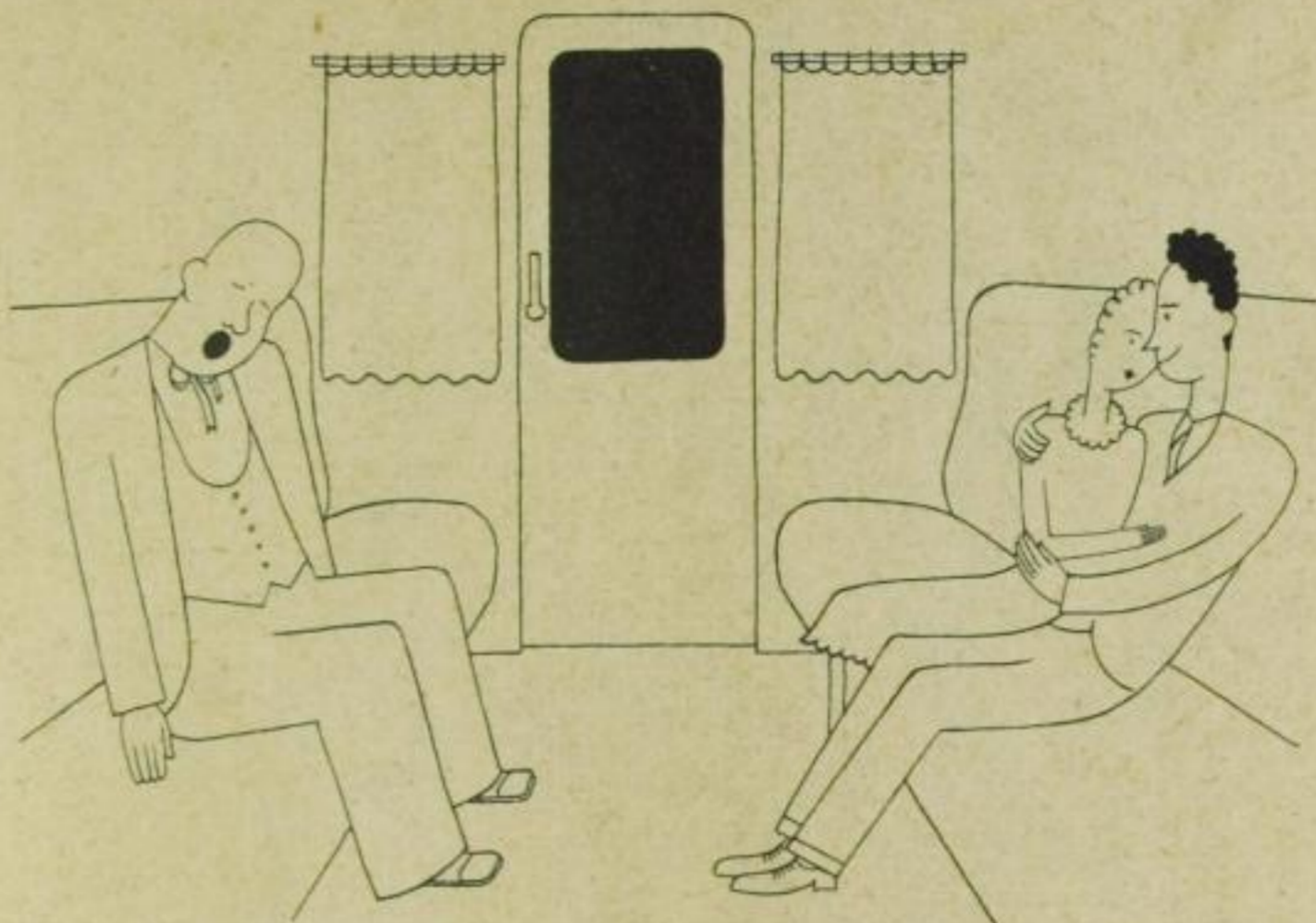
„Na, da kann man ja nur gratulieren“, sagte Onkel Poldi.

Schätzlein ließ sich durch Petermanns nicht im geringsten stören. Ihre Liebe war entfacht und kannte keine Hindernisse. Ihr feines, seidiges Haar war stets in Lumpis Nähe.

„Lumpi“, sagte sie, „Lumpilein, ich bin ja so glücklich.“ Und jedesmal, wenn sie das sagte, küßte sie ihn auf den Mund oder auf die Augen oder auf die Nase.

Nach jedem Kuß sagte Lumpi „Biest“, aber er hielt still. —

Als Petermanns schon längst gegangen waren, — denn sie mußten in Karlsruhe aussteigen — überreichte ein Schaffner dem jungen Mann,



der allein in einer Ecke saß, einen Brief und etwas Eingewickelteres.

Nachdem er den Brief gelesen hatte, übergab er ihn der jungen Dame, die allein in ihrer Ecke saß.

Die junge Dame las: „Mein lieber Junge, daß Du geheiratet hast, ohne uns zu benachrichtigen, hat uns sehr gewundert. Nochmehr aber, daß Du nicht mal weißt, wie Deine augenblickliche Frau heißt. Daß ein junger Mann in Deinem Alter eine nette Reisebekanntschaft macht — dafür haben wir volles Verständnis. Weniger aber dafür, daß Du uns so plump angeschwindelt hast. Um Dich zu beschämen, und damit Ihr auf das Wohl der großzügigen Petermanns anstoßen könnt, stiftete ich Euch diese Flasche Sekt. Es ist das Schlechteste, was ich beim Schlafwagenschaffner auftreiben konnte, aber Du verdienst es nicht besser. Mein Kompliment an Fräulein Margot. Sie ist — trotz allem — ein reizendes Mädchen. Es war mir ein Vergnügen, sie küssen zu sehen. Mein Hut lag auf ihrem Koffer . . .
Dein Onkel Poldi.“

Sie lachte zum ersten Mal an diesem Abend. Er saß wieder in seiner Ecke und fragte „Woher kennen Sie Onkel Poldi?“

„Gar nicht“, sagte sie. Dann zeigte sie auf ihren Koffer. Auf dem Anhängeschild stand: „Margot Römer.“

„Uhlig“, sagte der junge Mann, „Hans Uhlig ist mein Name.“

„Das hätten Sie gleich sagen sollen.“

„Wollen wir erst den Sekt aufmachen?“

„Nein. Das können wir später tun.“

Auf der anderen Bank schnarchte der junge Riese.



Von Georg Mühlen-Schulte

Einer muß es tun. Einer muß Veronika erschlagen. Ich werde es durch öffentlichen Anschlag kundtun und durch Inserate, daß ich einen Bravo suche, der Veronika umbringt. Sie hat es verdient um mich. Ihr verdanke ich meine Appetitlosigkeit, das Sodbrennen und die Gallenhypertrophie . . .

Vorspiel:

Einmal, kurz vor meiner Abreise, war Mädi, die Vierjährige, mit ihrem Kinderfräulein bei uns in Berlin. Mädi hielt plötzlich eine Perle in der Hand, irgend so ein billiges Ding, wie es auf den goldenen Drahtreif eines Fünfgroschenschmucks geklebt ist. Mädi spielte Murrel mit der Perle. Dabei rollte die Perle unter ein Möbel. Später, als Mädi weg war, fand ich die Perle und steckte sie gedankenlos in die Tasche.

Sonderbar, wie das Leben seine Intrigen einfädelt!

Ich komme jetzt, so leid es mir tut, auf Veronika. Veronika ist der weibliche Doppelzentner aus Erlangen, der in dem Hotel der Riva degli Schiavoni das Zimmer neben dem meinigen ausfüllt und mittags immer so viel Makkaroni zu sich nimmt, wie schätzungsweise nötig wären, um eine Strickleiter, von der Spitze des Campanile bis auf das Pflaster der Piazza reichend, zu flechten.

Dieser Doppelzentner heißt also Veronika. Veronika ist geschwätziger als ein Geflügelhof. Sie hat mich dreimal in ein Gespräch verwickelt. Das erstemal im Zug zwischen Meran und Venedig. Da erfuhr ich die Geschichte ihrer Familie; von Xaver, ihrem Ahnherrn, der, wenn ich nicht irre, eine Edelweiß-Fabrik

in Schliersee gehabt hat, bis zu Theophrastus, ihrem geschiedenen Mann. Theophrastus besaß anderthalb Ellen wasch- und ziepechten Backenbarts, und er war ein bedeutender Schauspieler. Er hätte beinahe mal in Oberammergau einen Passionsjünger gespielt, aber im entscheidenden Augenblick ist ihm ein Enzianrausch von Format dazwischengekommen.

Dann nagelte mich Veronika im Palazzo Vendramin fest und erzählte mir eine Sache von einem Kofferschlüssel. Ich weiß nicht recht, was mit dem Schlüssel war, denn meine Aufmerksamkeit gehörte anderen Dingen. Es ist möglich, daß er in den Canale Grande gefallen ist. Oder Veronika hat ihn verschluckt und er ist ihr im Blinddarm steckengeblieben, was mir jedenfalls das liebste wäre.

Schließlich erwischte sie mich in der Sala del Maggior Consiglio im Dogenpalast und ließ eine Beschwerde über den häßlichen Beigeschmack ihrer Frühstücks-Artischoke los. Wir standen dabei vor Tintoretto's „Paradies.“ Das „Paradies“ ist zweiundzwanzig Meter breit und acht Meter hoch; es ist gestopft voll von Seligen, und es bietet offensichtlich keinen Platz für Veronika. Deshalb erlaube ich mir in aller Güte zu sagen, Veronika möge der Teufel holen!

Sonntag war ich am Lido. Es ist noch nichts los an Venedigs schönem Badestrand; die Kabanen sind alle vernagelt, und der Kaffee des Badeetablissemments schmeckt ein bißchen improvisiert. Nachher saß ich in der Nähe des schlafenden Riesenhotels im Sand und genoß beglückt die Einsamkeit.

Da tauchte Veronika auf.

Veronika hatte eine große Ledertasche am Arm; sie ging gebückt und suchte Muscheln, die das verebbende Meer zurückgelassen hatte.

Wer kennt die finsternen Untergründe unserer Seele? Aus verborgenen Schächten stieg eine gemeine Idee in mir auf. Der Haß nährte sie, und sie wuchs, bis sie ein Ungeheuer war, das alle edleren Regungen verschlang. Beim Kramen in meinen Taschen war mir Mädis Spielzeugperle zwischen die Finger gekommen. Um diese Perle rankte sich meine Idee.

Noch ungefähr fünfzig Schritte war Veronika von meinem Platz entfernt. Sie erschien mir doppelzentriger denn je; wie ein riesiges Magazin voll Eiernudeln stand sie gegen den reinen Horizont, mein Auge verletzend, meinen Haß aufwühlend. Mit dem bekannten Ruck fester Entschlossenheit erhob ich mich, strich mit gekrümmtem Kreuz spähend und scharrend am Wasser entlang, fand eine leere Austernschale, tat die Perle hinein und legte Schale und Perle in den Weg Veronikas.

Danach schlug ich einen Haken, versteckte mich hinter einer Kabane und wartete auf die Frucht meines Anschlags.

Die Frucht war groß und süß. Veronika fand die Austernschale. Zuerst blieb sie starr davor stehen, und ich beobachtete deutlich, wie ihr Atem und Spucke wegblieben. Ihre Pupillen quollen einen Finger lang aus der Stirn hervor. Sie begann zu schwitzen. Scheu blickte sie sich nach allen Seiten um. Danach bückte sie sich tief und griff mit zuckender Hand nach der Auster.

Ich sah, wie sie die Schale durch ihr Lorgnon beäugte, und mein Herz hüpfte auf einem Bein. Ich war Zeuge, wie sie einen Kuß auf die Perle drückte, und meine Seele iauchzte.

Veronika brach danach die Muschelsucherei ab. Sie wickelte die Perle in ein Blatt Seidenpapier, das sie ihrer Tasche entnahm, und entfernte

sich mit Schritten, die das Meer erbeben ließen.

An diesem Abend habe ich wenig essen können, weil ich immerzu lachen mußte. Veronika saß ein paar Tische weiter, und sie zeigte ihre Perle herum. Man machte Augen, so groß wie Billardkugeln. Eine Engländerin aus Zwickau sagte „Wonderful!“ Eine andere Dame verließ nach dem zweiten Gang den Tisch. Angeblich, weil ihr der Fisch nicht geschmeckt hatte. Tatsächlich, weil sie vor Neid dicht am Platzen war.

Übrigens brachen die meisten Gäste noch vor dem Käse auf und fuhren nach dem Lido, um Muscheln zu suchen. Ich blieb ganz allein im Hotel zurück, trank eine Flasche Asti spumante und rauchte eine von meinen geschmuggelten Zigarren. Mir war wohl zumute wie noch niemals nach einer guten Tat . . .

Nachspiel:

Mädis Mama hat mir einen Brief geschrieben. Ein Passus darin lautete:

„. . . Stellen Sie sich meine Verzweiflung vor — Mädi ist an meinen Schmuckkasten geraten und hat die kostbare Perle verschleppt, die mir mein Mann im vorigen Jahr aus Paris mitgebracht hat. Ich sterbe vor Kummer, wenn ich sie nicht wiederfinde . . .“



Illustrationen Wendler



Mädchen der Zeit

Aus: A. Eggebrecht: „Junge Mädchen“, Verlag Dietrich Reimer, Berlin
Phot. Hedda Walther



Prinzessin Katze

Von Friedrich Freksa

Auf der Terrasse des Tanzpavillons „Alexandra“ saß Julien Caillou. Sein Blick folgte dem weißen Tenniskleide von Miß Harris, das gerade hinter dem dicken Glase der Schwingtür unwirklich wurde und entschwand. Julien war der hübscheste junge Kerl in St. Jean, diesem kleinen koketten Orte der Côte d'Azur. Er war groß, hüftschmal und breit in den Schultern. Helle Hosen, bunte Hemden, luftige Jacke und Baskenmütze trug er mit natürlicher Eleganz.

Seine Mutter, Zeitungs- und Papierhändlerin, wandte ihr letzte Geld an ihren braunen Jungen. Sie und die Nachbarinnen waren überzeugt, er würde es einmal schaffen wie der große Maginot. Der hatte durch Tanzen, Plaudern, Tennisspielen vor acht Jahren eine Amerikanerin gewonnen, eine schöne Frau nach der Meinung der Leute von St. Jean, die Kleider, Juwelen, Emailleteint und Gold-

haare der Dame aufs höchste bewunderten. Drei Jahre hatte diese Liebesehe gedauert. Danach ward Maginot mit einem Vermögen abgefunden, das herzoglich war in den Augen seines Heimatortes. Saß er doch jetzt da oben am Berg in einer Villa von acht Zimmern mit Bad, man denke, und fuhr mit einem zitronengelben Sechszylinder in der Gegend umher.

Maginots Schicksal dünkte den Müttern von St. Jean als höchstes Lebensglück; es ihm nachzutun ward Ziel und Ehrgeiz aller jungen Leute, die sich hübsch hielten. Und wer tat das nicht! Doch Julian Callou schien vor allen anderen berufen, den großen Richtungsweiser vielleicht gar zu übertreffen. Miß Harris, „die Milliardärin“, wie sie genannt wurde, hatte ihn zum Begleiter erwählt. Er spielte mit ihr Tennis, er tanzte mit ihr, er fuhr mit ihr auf Wochen nach Monte Carlo. Und wie jung, frisch und kräftig sie war! Eine ganze Stunde

lang schwamm sie im Meere, zum Entsetzen von Juliens Mutter.

Noch immer schaute der junge Mensch auf die Schwingtür, die Miß Harris soeben verschlungen hatte. Ihm war's, als sähe er sie wieder erscheinen in dem dicken Glase, bildhaft in Brautschleier mit Orangeblüten im Haare und sich selbst neben ihr im Frack mit breiten seidnen Aufschlägen und weißseidener Weste. Heute war er sich seiner Sache sicher geworden. Verheißend war ihr Blick gewesen, als sie ihm die Hand geschüttelt und ihn aufgefordert hatte, abends um zehn Uhr in die Hotelbar zu kommen. Wie sanft waren ihre goldgrünen Augen gewesen, die an eine schöne Katze erinnerten.

Ja! Frauen sind Katzen, sagte sich Julien, man muß sie streicheln, man muß sie fest packen, daß sie nicht kratzen — aber zuerst muß man sie haben! Aber dann nicht loslassen, sich nicht mit einem Trinkgeld begnügen wie der große Maginot! Er mußte die Leute von St. Jean belächeln, daß sich die von diesem Stümper imponieren ließen.

Er wachte auf, da Madame Henriette Lavoisine, die Besitzerin der „Alexandra“, die er noch von der Schulzeit als ältere Spielgefährtin her kannte, ihm eine Orangeade mit Syphon auf den Tisch stellte und ihn aufmerksam machte: „Herr Julien haben Besuch erhalten!“

Auf den Stuhl neben ihm war die schöne, glatte weiße Katze der hübschen Witwe gesprungen, die ihrer Herrin gefolgt war. Schnuppernd erhob sie das Näschen. Julien streichelte das Tier, rieb ihm mit dem Zeigefinger sanft die Kehle. Die Katze schnurrte behaglich und schaute ihn aus goldgrünen Prinzessinnenaugen an.

„Herr Julien weiß auch alles zu behexen!“ sagte Madame Lavoisine, und schoß beim Weg-

gehen einen anerkennenden Blick aus schwarzen Augen ab.

Julien schaute wie im Traume in die zärtlichen goldgrünen Tieraugen, er ließ seine langen Finger zart über das weiße Bäuchlein und die Brust der ganz Entzückten gleiten. Das Tierchen wurde zutraulicher, legte die Pfötchen auf den Tisch, richtete sich auf, reckte sich, streckte sich, schaute voll Neugier auf den Syphon und schnupperte.

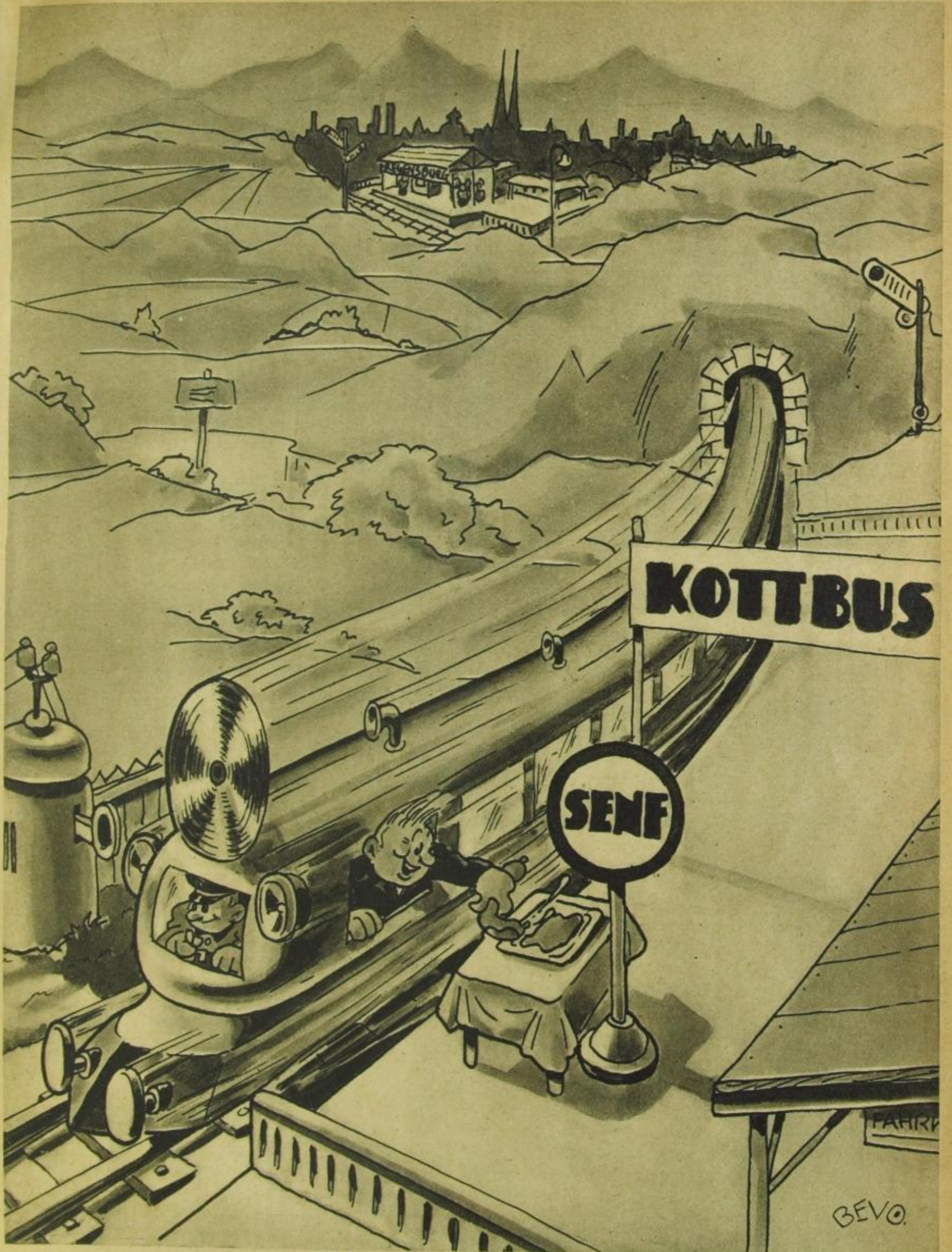
Julien sah es überlegen an, drückte auf den Hahn, ein zischender Strahl fuhr heraus und traf zerstäubend rosa Näschen und Gesicht der kleinen Weißen, die wie ein Wölkchen entschwand. Julien lächelte befriedigt. Er dachte: Wenn sie aufdringlich werden, die Katzen, die Frauen, muß man es so machen! Und dann träumte er wieder von alledem, was er tun würde, wenn er das viele Geld von Miß Harris besäße.

Da erklang neben ihm kühl die Stimme der Frau, an die er so eifrig dachte: „Monsieur Caillou!“ — Seit Wochen hatte sie ihn so nicht mehr angeredet, immer „Mon cher Julien!“ — Er richtete sich auf, schaute in grüngoldene Augen.

„Monsieur Caillou! Sie brauchen sich heute abend nicht zu mir bemühen! Ich fahre noch heute nacht ab! Sie wollen wissen warum, Herr Caillou? Nun, man bespritzt eine Dame nicht mit einem Syphon, nachdem man ihr schöngetan hat! Gewiß nicht, auch wenn man glaubt, es sei nur eine Katzendame! Man kann sich dabei irren, Persönlichkeiten verwechseln!“

Und da Julien den Unterkiefer hängen ließ, fügte sie, während sie sich schon abwandte, hinzu: „Natürlich hatten Sie im Augenblick nicht bemerkt, daß ich selbst Prinzessin Katze war! Aber Verwechslungen sind keine Entschuldigungen! Leben Sie wohl, Herr Julien Caillou! Ändern Sie Ihr Betragen gegen Katzen und gegen Damen!“





Tempo auf der Reise mit dem Schienenzepp:

In Regensburg kauft man sich warme Würstchen! — und schon ist man in Kottbus, wo der Senf bereit steht

Zeichnung: B. Vogler, Bavaria-Verlag

Berühmte Männer auf Reisen

Anekdoten um bekannte Persönlichkeiten, gesammelt von H. Hömberg

„Wie könnte man anders überhaupt mit der Postschnecke lebendig an sein Ziel gelangen“, seufzte einmal Ludwig Börne, „als durch den Zeitvertreib des Geschichten-Erzählens. Das schönste Buch wird zur Tortur, da die Buchstaben durch jeden Feldstein gezwungen werden zu tanzen wie die Bären auf dem Jahrmarkt!“

Folgen wir der Anweisung des Romantikers, tauchen wir hinein in den Strudel der Scherzberichte, forschen wir nach eigentümlichen Begegnungen, die sich im Eisenbahnabteil, in der Postkutsche und anderwärts zugetragen haben!

Schopenhauer, der — wie man weiß — zu seiner Mutter wie Katz und Maus stand, pflegte sich in unwirscher Weise über sie zu äußern. Als sie sich eines Tages zu einer größeren Reise entschloß, fragte man ihn, ob sie zu ihrem Vergnügen wegfahre. Schopenhauer knurrte: „Das weiß ich nicht. Auf jeden Fall verweist sie zu meinem Vergnügen.“

Eine mineralogische Anekdote wird von Goethe erzählt. Der Olympier war ins Eisenbad Ruhla gereist, um die Kur zu gebrauchen und seine Kenntnisse zu erweitern. In seiner Begleitung war der Freiherr von Stein. Bei einer größeren Wanderung wurden sie vom Regen überrascht. Stein trieb zur Eile. Goethe suchte immer weiter. Schließlich verlor der Freiherr die Geduld und rief: „Wenn Sie durchaus „Steine“ untersuchen wollen; dann sagen Sie mir doch einmal, zu welcher Gattung ich gehöre.“ Goethe lächelte fein: „Zu den Kalksteinen; denn die brausen auf, wenn sie naß werden!“

Als Richard Wagner sich in Bayern aufhielt, suchte er auch einmal die Sommerfrische Bernau am Chiemsee auf. Hier ärgerte er sich über das lärmende Benehmen einiger Gäste bei der Table d'hôte. Besonders ein beliebter Mann fiel ihm wegen seiner Umgangsformen auf. Und als ihn ein Bekannter halblaut fragte: „Was halten Sie von dem Mann?“ entgegnete er mit lauter Stimme: „Der Bursche kann viel! Ich habe schon gehört, daß manche Leute die Suppe schlürfen oder gurgeln. Aber

der da kann mehr! Von ihm habe ich das erstmal gehört, daß man Suppe auch jodeln kann!“

Virchow fuhr nach Baden-Baden. Im Zug traf er einen jüngeren Kollegen, der eine Flinte umgeschallt trug.

„Na, mein lieber Tetzlaff, wo fahren Sie denn hin?“

„An die Weser, nach Carlshafen!“

„So, so. Zur Erholung?“

„Nein — hauptsächlich zu einem befreundeten Kranken.“

„Aha!“ nickt Virchow verständnisinnig, während er auf das Gewehr deutet, — und da fürchten Sie wohl, er läuft Ihnen davon, wie?“

Werner Krauß, der hochgeschätzte Schauspieler saß im Flugzeug nach Wien. Unterwegs versucht ein aufdringlicher Passagier seine Bekanntschaft zu machen. Krauß verhält sich ablehnend. Da murrte der andere: „Auf der Reise kann man doch Bekanntschaften machen. Das verpflichtet doch zu nichts. Aber ich sehe schon: die Leute haben ganz recht, die von Ihnen behaupten, Sie seien ein Menschenfeind!“ An dieser Stelle lächelt der große Schauspieler: „Nein, mein Herr, ein Menschenfeind bin ich nicht. Aber ich bin nicht ganz sicher, ob ich nicht eines Tages einer werden könnte. Deshalb habe ich meine Vorkehrungen getroffen.“

„Und welche?“

„Ich bleibe allein und vermeide unnütze Gespräche.“

Settenheim saß im Speisewagen, tiefnachdenklich. Schließlich äußerte er: „Merkwürdig, wie das Leben doch der Eisenbahn gleicht. Nicht nur die Unterschiede: Zweiter - weich, Dritter - hart. — etwas anderes tritt mir besonders klar vor Augen: Die Gesellschaft besteht aus zwei großen Klassen: die einen haben mehr Essen als Appetit — und die anderen mehr Appetit als Essen.“

Mark Twain erschien eines Tages im Niagara-Spring-Hotel mit einem Koffer und einem riesigen Seil.

Fortsetzung auf Seite 442

Jetzt ist nichtige Hautpflege besonders notwendig!

Die heiße, sommerliche Sonne, wie auch die trockene, warme Luft an bedeckten Tagen werden Ihre Haut stark austrocknen. Sie muß daher mit den tief eindringenden, präparierten Creme Mouson-Fetten weich und geschmeidig erhalten werden.

Creme Mouson ist kein oberflächlicher Fettaufstrich, sie wird vielmehr gierig aufgesaugt - die trockene Haut hungert gleichsam nach ihr.

Beugen Sie vor; warten Sie nicht, bis die dörrende Sonne Ihrem Antlitz Runzeln aufgeprägt hat. Vor jedem Ausgang, vor dem Schlafengehen:

»Creme Mouson«
Verreiben Sie jetzt
Creme Mouson et-
was reichlicher als
sonst. Sie werden
erstaunt sein, über
die wunderbare, an-
genehme Wirkung.

In der
**Tiefen-
Wirkung**
liegt
der Wert!



Im Luft- und
Sonnenbad
zum
Bräunen
der Haut:
SPORTOEL MOUSON
UND
IGEMO-HAUTCREME

GLÄTTE OHNE GLANZ DURCH
CREME MOUSON

J. G. MOUSON & CO. + FRANKFURT AM MAIN + GEGRÜNDET 1798

Berühmte Männer auf Reisen

(Fortsetzung von Seite 440)

Als der Wirt diese seltsame Ausrüstung sah, erkundigte er sich in behutsamen Worten nach Sinn und Zweck.

Mark Twain antwortete:

„Dieses ist eine Rettungsleine! Falls irgendwann einmal Feuer ausbrechen sollte, kann ich mich mit Leichtigkeit aus dem Fenster herablassen.“

„Eine ausgezeichnete Idee, Mister!“ lobte Sam Weller, der Wirt, „indessen möchte ich Sie auf den hier waltenden Usus aufmerksam machen: Gäste mit Rettungsleinen müssen in meinem Hotel im voraus bezahlen!“

Karl Valentin fuhr von München nach Kufstein. Plötzlich macht's 'kch-kch-krurr' — und der Zug hält auf freier Strecke an. Auf-

geregte Stimmen. Der Zugführer kommt! „Tja, meine Herren, schlimme Sache das: Irgendjemand hat die Notbremse gezogen, und nun ist der Expreszug gegen uns gefahren. Gott sei Dank — kein ernster Unfall — aber fünf Stunden Aufenthalt wird's kosten!“

Im Abteil Karl Valentins gebärdet sich ein Reisender wie toll: „Das ist ja zum Verzweifeln! Ich soll doch in drei Stunden heiraten!“ Karl Valentin mustert den Jammern den lange und eingehend. Schließlich meint er: „Soagns amol, hom Sie fülleicht d'Notleiner zogn?“

Als Otto Erich Hartleben zum erstenmal nach Italien fuhr, depeschierte sein guter Freund Felix Böcklin nach Berlin, um die Zurückgebliebenen über des Dichters Gesundheitszustand zu beruhigen: „Himmel und Otto Erich dauernd blau. FB.“

BÜCHERECKE

Rudolph Stratz: Volk in Wehr. Verlag Scherl, Berlin SW 68.

Liebe zu Volk und Heimat, Sauberkeit der Gesinnung, Selbstzucht und Pflichtbewußtsein siegen in diesem Roman über Verweichlichung und anfänglichem Mangel an Disziplin. Die Männer aller Stände, die uns Stratz in diesem Hohenlied des deutschen Vorkriegsheeres schildert, werden erfaßt von dem unbändigen Willen, dem Vaterland zu dienen, sobald sie die raue Luft der Rekrutenkameradschaft atmen.

Frank Thiess: Johanna und Esther. Paul Zsolnay-Verlag, Wien—Berlin.

Diese Chronik ländlicher Ereignisse, wie der Dichter selbst seinen neuesten Roman bezeichnet, ist ein Loblied auf die verwandelnde Macht deutscher Erde. Frank Thiess, dieser Meistergestalter lebensnaher Einzelschicksale, verleiht seinen Hauptgestalten die blutstarke Frische des Landmenschen und die träumerische Natursehnsucht feinfühler Frauen. Epische Weite mit dramatischer Spannung vereint geben in diesem inhaltsschweren Werk auch Sinn und Geheimnis der Fruchtbarkeit eine neue und tiefe Deutung.

Georg Elert: Ein Mann, ein Schiff und eine späte Liebe. Universitas Deutsche Verlags A.-G., Berlin.

Ein älterer Kapitän verliebt sich in eine Frau, die durch ihr Wesen und ihren zwiespältigen Charakter unruhig zwischen einer Reihe von Männern steht. Ein unterhaltsames, flott und lebendig geschriebenes Buch, bei dessen Lektüre man gern verweilt.

Paul Wegener: Flandrisches Tagebuch 1914. Verlag Rowohlt, Berlin.

Der große Schauspieler und Künstler ist in seinen Aufzeichnungen über das Fronterlebnis weder in den Fehler der einseitigen Kriegsverherrlichung noch in den der Anklage verfallen. Er schildert, nüchtern und ehrlich, und gerade deshalb packend, sich selbst, als einen von vielen, als Frontkämpfer. Ein Buch, in dem viele unserer unbekanntesten Helden des Weltkrieges sich selbst wiederfinden werden.

Gerhard Menzel: Flüchtlinge. Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau.

An dem Schicksal von Wolgadeutschen, die über Sibirien fliehen, ist einprägend und klar das Wesen

des Deutschen überhaupt dargestellt, das sich zur stärksten Kraft sammelt, wenn Gefahr droht. Das Buch fesselt durch seinen Schauplatz und die seltsamen Schicksale.

Pearl S. Buck: Söhne. Verlag Paul Zsolnay, Berlin.

Die epische Gestaltung des Schicksals einer chinesischen Familie, bei der das chinesische Leben, Denken und Empfinden uns nicht anekdotenhaft, sondern aus den Zusammenhängen selbst klar und anschaulich wird. Gut stehen die Figuren zueinander, eine jede ist Symbol des alten und des neuen China.

Heinrich Bauer: Oliver Cromwell. Verlag R. Oldenbourg, München.

Die erste große deutsche Charakteristik Cromwells, seines Kampfes um Freiheit und Diktatur. Vieles erinnert an unsere Tage. Mit großem Fleiß ist urkundliches Material zu einem großen Gebäude zusammengesetzt. Ein gründliches und jeden politisch Interessierten fesselndes Buch.

Wilhelm Kunze: Die Angstmühle. September-Verlag, Nürnberg.

Ein Buch für den anspruchsvollen und tiefeschürfenden Leser, dem die Dichtung mehr gilt als die flott ablaufende Handlung. Ein nachdenkliches Buch, das auf weitere wertvolle Arbeiten des Verfassers hoffen läßt.

Lya Esch: Unstet und flüchtig. Verlag Ernst Ewert, Kassel.

Von der früh verstorbenen Dichterin der „Flammen über Danzig“ lernen wir hier noch einige nachgelassene Novellen kennen, die das Bild dieser starken Persönlichkeit runden. Manche dieser Novellen wäre gewiß ein Romanstoff geworden, wenn nicht der Tod der Dichterin die Feder aus der Hand genommen hätte.

Jakob Kneip: Porta Nigra oder Die Berufung des Martin Krimkorn. Verlag Paul List, Leipzig.

Ein von tiefster Heimatliebe erfülltes dichterisches Werk. Der Schauplatz ist der Hunsrück, die Hauptfigur ein Bauernjunge. Viel Großes und Tiefes sagt Kneip über Land und Leute. Wie ein großer, starker Strom fließt die Erzählung. „Porta Nigra“ ist eines der besten Bücher dieses Jahres.

Luis Trenker: Der Rebell. Neufeld & Henius-Verlag, Berlin.

Das Freiheitsringen des Bauernvolkes unter dem roten Adler von Tirol gegen welsche Übermacht, gegen napoleonische Willkürherrschaft ist hier in einem Epos von mitreißender Wucht aufgezeichnet worden. Luis Trenker, der „Rebell“ des gleichnamigen Filmes, verleiht auch seiner Sprache Blut und Leben.

Paul Lindenberg: Kaiserin Auguste Viktoria. Verlag E. C. Etthofen, Berlin-Schöneberg.

Das Leben dieser wahrhaft königlichen Frau, deren ganzes Tun beherrscht war von einem unerschütter-

lichen Pflichtbewußtsein gegenüber ihrem Volk, ihrer Heimat, ihrem Lande ist hier von berufener Hand in seiner tiefen Tragik gestaltet worden. Das Buch ist keine einfache Biographie, ist Geschichte des alten Deutschland und erschütternder Wahrheitsbericht aus den Tagen der Not und des Niedergangs.

Kometen des Geldes. Von Paul Elbogen. Elbmühl-Verlag, Wien-Leipzig.

Leben und Schicksale großer Spekulanten: ein Stroussberg, Löwenstein Hanau, auch ein Lesseps wie aus der jüngsten Zeit ein Kreuger. Sie sind Kometen des Geldes, die wie Kurven aufsteigen, um plötzlich durch eigene schwere Schuld zu verlöschen. Lebendig in der Darstellung, fesselnd durch die Schilderungen privaten und geschäftlichen Lebens.



Aus China

erhielten wir nebenstehenden Brief.

Die Übersetzung lautet:

„Durch einen deutschen Forscher, der h.ier in China an den Universitäten Vorträge gehalten hat, wurde ich auf Ihr Präparat „Titus-Perlen“ aufmerksam. Da „Titus-Perlen“ auch in China in den Apotheken erhältlich sind, habe ich mir einige Packungen gekauft und die hervorragende Wirkung dieses Präparates festgestellt. Sie würden mich nun zu besonderem Danke verpflichtet, wenn Sie mir Ihre Literatur in englischer Sprache einsenden wollten.“

Manch einer hat sich schon gefragt, wie es möglich ist, daß sich ein Präparat in so kurzer Zeit die ganze Welt erobert hat. „Titus-Perlen“ sind nicht nur in ganz Europa geschätzt und begehrt — sie werden in USA., Brasilien, Argentinien genau so gekauft wie in Ägypten, Indien, Australien usw., kurz, es gibt kaum ein Land, wo sie nicht eingeführt sind. Ihr guter Ruf ist in erster Linie auf die einzigartige Hormongewinnung nach dem neuesten Testverfahren zurückzuführen.

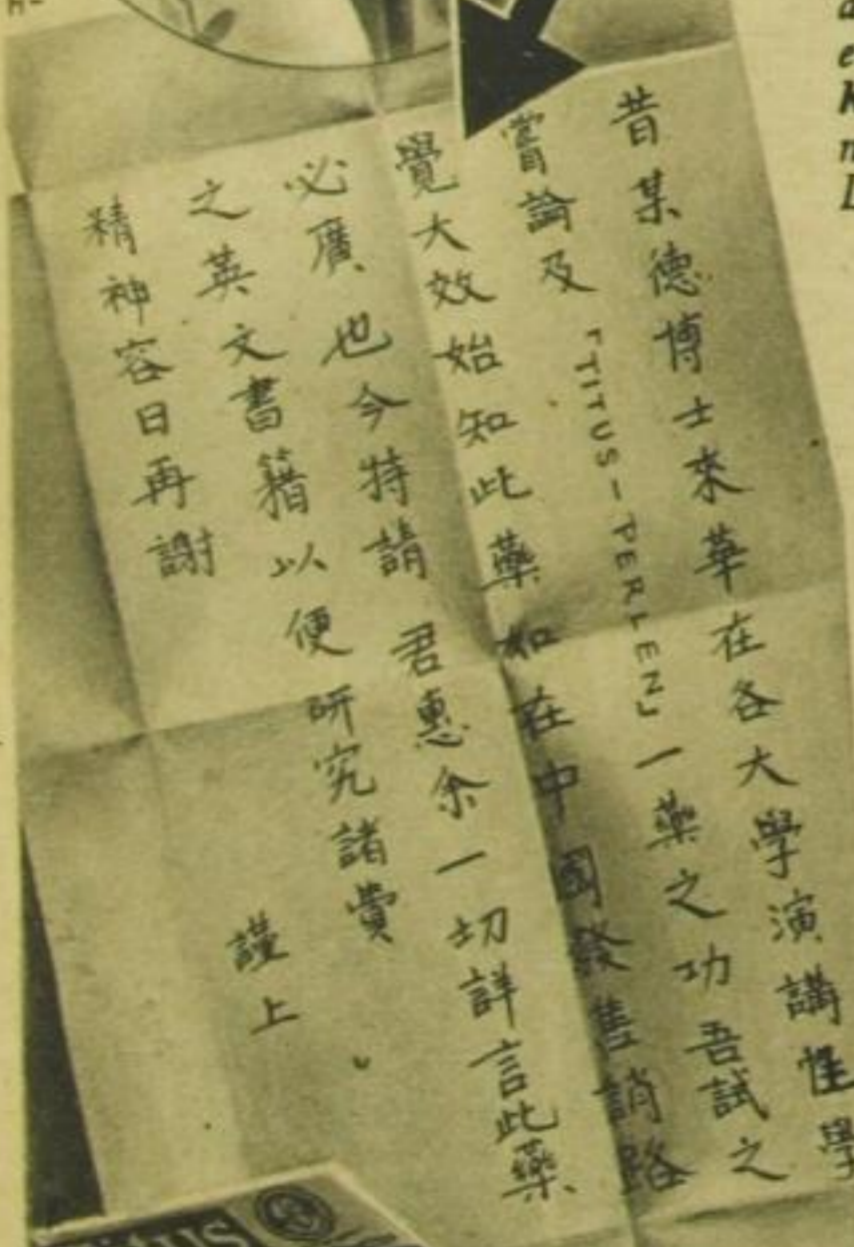
Über die außerordentliche Wirksamkeit der Hormone, die den „Titus-Perlen“ zugrunde liegen, sind bisher 12 wissenschaftliche Arbeiten bekannter Forscher erschienen, die in

1. „Deutsche medizinische Wochenschrift“, Berlin,
2. „Medizinische Klinik“, Berlin,
3. „Therapie der Gegenwart“, Berlin,
4. „Zeitschrift für Urologie“, Berlin,
5. „Deutsche Ärzte-Zeitung“, Berlin, usw.

veröffentlicht worden sind. „Titus-Perlen“ sind zum führenden Präparat geworden.

Preis 100 Stück „Titus-Perlen“ für Männer RM 9.80. „Titus-Perlen“ für Frauen RM 10.80.

„Titus-Perlen“ geben neue Kraft, verjüngen und beleben den Gesamtorganismus, heben die Energie und Spannkraft, steigern die Ausdauer, geben Lebenslust und Kraftgefühle und beseitigen Hemmungen. Die gute Wirkung haben den „Titus-Perlen“ so schnell Weltruf verschafft. Wer „Titus-Perlen“ noch nicht kennt, erhält gegen 40 Pf. in Briefmarken eine Probe, dazu die wissenschaftliche Literatur.



Zu haben in
allen Apotheken

Gratis-Gutschein

Friedrich-Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW 6/256, Luisenstraße 19

Senden Sie mir eine Probe, sowie wissenschaftl. Abhandlung gratis. 40 Pf. in Briefmarken füge ich bei.

Frau: - Fräulein: - Herr:

Ort:

Straße:

Kosmetische Chirurgie

Nasen- u. Ohrenkorrekturen
Gesichtshautspannungen
Brustplastik etc.

Klinik am Kurfürstendamm

Leiter: Dr. med. Ewald Reese
Berlin W50, Kurfürstendamm 234m
Tel. J1 Bismarck 1956 · Prospekt
Sprechzeit: 11-1 und 3-5 Uhr

S Sanatorium Dr. Möller, Dresden-Loschwitz **M**
Diät-, Schroth-, Fastenkuren
Bei Rheuma, Blut-, Nerven-, Herz-, Magenkrankh.

Schöne Büste

erzielt durch einf. Hausmittel.
Nachr. kostenlos. Fr. Schmöckel,
Berlin, Schwedter Str. 79/302a

Ohne Diät

bin ich in kurzer Zeit 20 Pfund
leichter geworden durch ein
einfaches Mittel, welches ich
jedem gern kostenlos mitteile
Frau Karla Mast, Bremen B.33

Volle Garantie dafür, daß bei
Anwend. v. Dr. Druck-
reys Drula Bleichwachs
Sommersprossen
u. Hautunreinigkeiten
schnell u. voll verschw.
Ermäh. Preis: Dose 2.25 fco. Adler-
u. Ratsapotheke, Quedlinburg 11

Entzückende Wasserwellen



Vor Benutzung

So setzt man die Eta-Kappe auf



Scheitel-Welle Quer-Welle

Nachher

in 15 Minuten
formt die „Eta-
Kappe“ ohne
fremde Hilfe.
Die Seiden-
kautschuk-
sprossen der
„Eta-Kappe“
formen tiefe
reizvolle
dauerhafte
Wellen, welche
dem Haar Le-
ben und Fri-
sche geben.
Schmiegsam, in
herrlichen Lo-
cken legt sich
das Haar. Die
Frisur wird täg-
lich schöner

und verjüngt Ihr Aussehen — Haar anfeuchten,
Kappe aufsetzen, und jede gewünschte Wellen-
form kann mit dem beigegebenen Wellenleger ge-
macht werden. Für jede Frisur geeignet. Ein-
malige Ausgabe, daher größte Ersparnis. Preis
der „Eta-Kappe“ einschl. Wellenleger **M. 2.10**
und Porto. Auch Nachnahmeversand, Angabe
ob Scheitel- oder Querwelle.

„Eta“, Chem. techn. Fabrik, G. m. b. H.,
Berlin-Pankow 111, Borkumstraße 2.

Zur Kurzweil

(Die Auflösungen der Rätsel folgen in der
nächsten Ausgabe von «Scherls Magazin»)

Rösselsprung

			ra	grol			
	kel	sie	mein	mer	o	let	
mer	lieb	im			ge	die	wenn
sie	wenn	im	ni	ist	se	sen	die
ist	die	läch	sie	er	zor	sie	ro
mir		bo	lieb	dor	die		ro
ro	mein	ist	le	ni	der	dert	lä
die	ge	dert	se	hun	der	se	le
blätt'	se	zier	ge	o	läch	chelt	er
	hun	ri	sie	voll	bo	o	(18260)

Geheimschriftträtzel

18. 15. 5. — 13. 20. 8. 17. 10. 11. 5. —
15. 13. 14. — 18. 5. 8. — 13. 20. 15. 5. 16.
5. 3. — 18. 5. 8. — 6. 17. 14. 15. 2. 6. — 1. 5.
6. 6. — 1. 15. 8. — 15. 6. — 18. 15. 5. 13. 5. 6.
— 13. 20. 15. 5. 16. 5. 3. — 13. 10. 11. 17. 9.
5. 6. — 13. 2. — 4. 2. 19. 19. 14. — 9. 6. 13.
— 5. 15. 6. — 16. 8. 2. 13. 13. 5. 13. — 14. 8.
5. 21. 21. 3. 15. 10. 11. 5. 13. — 7. 15. 3. 18. —
12. 2. 6. — 9. 6. 13. — 13. 5. 3. 7. 13. 14. —
5. 6. 14. 16. 5. 16. 5. 6.

Die Zahlen sind durch Buchstaben zu er-
setzen und ergeben bei richtiger Lösung ein
Wort von Schiller.

Schlüsselwörter:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. = zerstören-
des Naturereignis,
12. 5. 8. 13. 14. 5. 15. 16. 5. 8. 9. 6. 16. =
Auktion,
17. 18. 17. 19. 13. 17. 20. 21. 5. 3. = Teil
des Halses. (14901)

Einschalträtzel

Kate — Kanne — Leer — Pakt — Stein-
bock — Moor — Patent — Kanon — Art

Durch Einfügen je eines bestimmten Buch-
stabens in die einzelnen Wörter sind Wör-
ter anderen Sinnes zu bilden.

Die eingesetzten Buchstaben nennen, an-
einandergereiht, einen deutschen Schrift-
steller. (14750)

Magisches Quadrat



A A A A A, E E E E E E,
I, L L L L, N N N N, P, Q,
R R R R, S S S S, T T T T, U U

Die Buchstaben ergeben, richtig geordnet, waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

1. Puderwerkzeug, 2. irische Provinz, 3. Schlachtort bei Wien, 4. Dichtung von Goethe, 5. Weinort in Tirol, 6. Oper von Verdi. (8588)

Fiasko

Sie hatten sich am dritten Ort getroffen,
Und eine Einigung drei sehr zu hoffen.

Jedoch es drei hier Meinung einzwei
Meinung —

Die Folge war die typische Erscheinung,

Daß man den Einzweidrei, um den sich's
drehte,

Vergaß — sich einzweiseitig gar beschmähte.
Und letzten End's einsdrei man sich voll
Scham:

Ein Unsinn war's, daß man zusammenkam!
(14879)

Für Kinder

Ein furchtbar Schauerort verliert mit e den
Schrecken

Und schüttelt tugendsam hinfüro Bett und
Decken. (15647)

Städte-Rätsel

Pommern — Schlesien — Brandenburg —
Bayern — Württemberg — Ostpreußen —
Provinz Sachsen — Freistaat Sachsen

Aus jedem dieser Länder und Provinzen des Deutschen Reiches ist eine Stadt zu suchen, und zwar so, daß die Anfangsbuchstaben den Namen einer Stadt im Freistaat Baden nennen. Die Städtenamen sind aus folgenden Silben zu bilden:

al — berg — bin — bing — burg — en
— gen — kau — kol — lau — len —
nau — naum — oh — stein — strau —
tü — zwik (13434)

Sommersprossen garantiert entfernbar!

Wie lange schon hat man auf ein Präparat gewartet, das die häßlichen Schönheitsfehler beseitigt. Andauernde Laboratoriumsversuche mit tierischen Farbstoffen haben das Mittel geschaffen, das schnelle und völlige Abhilfe bringt. Es wird unter dem gesetzlich geschützten Namen Drula Bleichwachs in dem Chem. Laboratorium Dr. O. Druckrey, Quedlinburg 14, hergestellt und in den Handel gebracht. (Preis 2.25 M.)

Beweglich und froh

befreit von lästigem Fettansatz durch Antididfin! Garant. unschädlich u. ohne Diät. Inter. Broschüre kostenlos durch Antididfin-Vertrieb, Berlin-Charlottenburg 5/83



Alle
Frauen

leiden zu gewissen Zeiten an einem Gefühl des Unbehagens und tiefster Depression. Dabei ist es so einfach, solch trübe Tage leicht zu überwinden, indem man sich von den schmerzhaften Begleiterscheinungen befreit. Einige Tabletten

Sindi

helfen hier mit voller Sicherheit. Sie sind erstaunlich wirksam und ganz unschädlich. Sindi-Tabletten erhältlich in allen Apotheken

Packung RM 1.—
Sparpackung RM 2.—



Diese
„W-Tropfen“

ein neues, sofort wirkendes Mittel, haben Tielenwirkung und treffen das Hühnerauge mit der Wurzel direkt in der inneren Haut. Der Schmerz hört sofort auf; das lästige Hühnerauge wird weich und so lose, daß Sie es in einigen Tagen mit den Fingern herausheben können (desgleichen Hornhaut). Vollständig unschädlich. Kein gefährliches Schneiden mehr. Die Original-Flasche „W-Tropfen“ mit Auftragepipette kostet 90 Rpf. und ist in allen Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften zu haben. „Eta“ Chem.-techn. Fabrik G. m. b. H., Berlin 135

Das war eine verzwickte Verwandtschaft!

Das war diesmal eine schwierige Arbeit für die Preisrichter – nicht nur wegen der großen Zahl der Eingänge, sondern auch wegen der langwierigen (gereimten und ungereimten!) Erklärungen der „verzwickten Verwandtschaft“. Die Lösung unseres Preisausschreibens ist in kurzen Worten diese: ein Witwer und sein Sohn heiraten eine Witwe und ihre Tochter, aber so, daß der Witwer die Tochter und die Witwe den Sohn nimmt. Daraus ergeben sich – prüfen Sie's selbst nach – all die verzwickten Verwandtschafts-Verhältnisse. Das Preisgericht hat wie folgt entschieden:

1. Preis – 100 Mark

Irene Brockhausen, Berlin-Friedenau,
Schnackenburgstr. 3.

2. Preis – 60 Mark

Hildegard Meisner von Schoenfeldt,
Gulben (Rittergut), Cottbus-Land.

3. Preis – 40 Mark

stud. phil. Heinz Buchholz, Köslin
(Pommern), Bergstraße 55.

10 Preise zu je 10 Mark

Frau Ella Eisenstück, Berlin-Steglitz; Frau Luise von
Hantelmann, Baborowko (Westpolen); Mausy Leonhardt
Leipzig C 1; cand. phil. et med. Heinz Bober, Potsdam;
Dr. med. Alfred Gritsch, Meran; cand. jur. Hans-Gerd
Tschow, Berlin NW 21; Otto Friedner, Berlin-Steglitz;

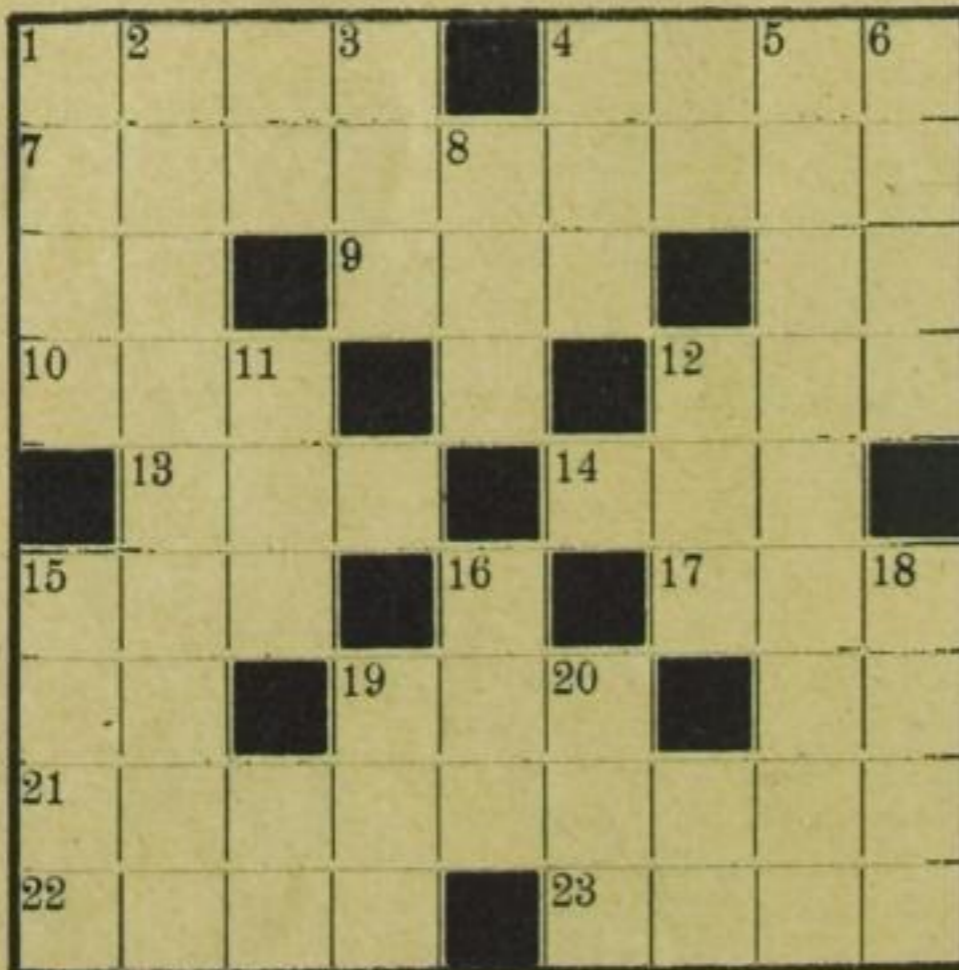
Eugen Th. Bauer, Hamburg 19; Frau Margarete Scheerer,
Ludwigsburg (Württ.); Emma Beese, Kiel.

20 Trostpreise (Bücher und „Hopsa“-Spiele):

Paul Stern, Bocholt (Westf.); Karlheinz Proetzel, Inster-
burg; Johann Strauch, Saarbrücken; Reinhold Brussig,
Obercunnersdorf; Frau Dr. Miekley, Berlin W 30; Hilde-
gard Roth, Berlin N 54; W. Kaus, Allenstein; Heinrich
Claus, Dortmund; Gunnar Halaas, Skuggen jn. Aale-
sund (Norwegen); Fritz Krügermann, Berlin-Steglitz;
Frau Helene Bock, Ulm a. D.; Richard Fisch, Berlin-
Steglitz; Reinhold Wübbe, Helgoland; Ladislaus J. Arth,
Alibunar (Jugoslawien); Frau Else König, Schmölln
(Thür.); Frau Johanna Günther, Hamburg-Alsterdorf;
Oberkriegsgerichtsrat a. D. Wilhelm Koch, Gleßen; Frau
Marga Herner, Kiel; Frä. Erika Gebecke, Wernigerode
(Harz); Dr. Bercke, Hamburg 26.

Alle Preisträger wurden schon durch Brief be-
nachrichtigt und erhielten inzwischen ihre Gewinne.
Und denen, die diesmal leer ausgingen, lächelt
vielleicht das Glück beim nächsten Mal!

Scherls Magazin



Kreuzworträtsel

Bedeutung der einzelnen Wörter.
a) von links nach rechts: 1 Stadt auf
den Samoainseln, 4 Sitzgelegenheit, 7 Ver-
handlungsbericht, 9 Hoherpriester, 10 belgisches
Bad, 12 weiblicher Vorname, 13 Mineral, 14 Er-
frischung, 15 Bergrücken in Braunschweig,
17 Gegner Luthers, 19 altgermanisches Fest,
21 deutscher Komponist, 22 griechisches Schiff,
23 Schabernack; (18082)

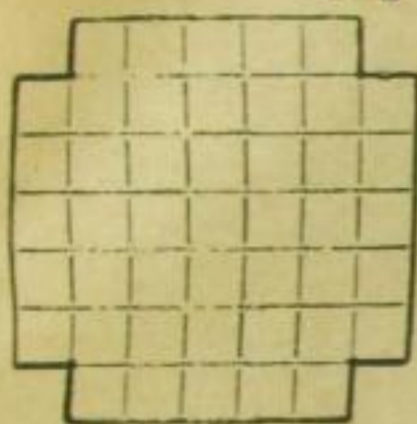
b) von oben nach unten: 1 den
alten Ägyptern heiliger Stier, 2 Tribschraube,
3 griechische Göttin, 4 Sportgerät, 5 Hand-
werker, 6 spanischer Staatsmann, 8 Molch,
11 Körperteil, 12 norwegischer Dichter, 15 Mittel-
meerinsel, 16 Haustier, 18 deutscher Philosoph,
19 japanischer Staatsmann (†), 20 Senkblei.

Versteckrätsel

Dorfrand — Zabern — Erziehung — Wort-
anfang — Feuerspritze — Regensburg —
Eindecker — Tigerzahn — Silberpappel —
Weltsehnsucht — Grundmauer — Weinkanne
— Großnichte — Tscherkesse — Turnverein

Jedem der vorstehenden Wörter sind vier,
dem Wort Erziehung fünf nebeneinander-
stehende Buchstaben zu entnehmen. An-
einandergereiht ergeben diese Buchstaben-
gruppen eine Stelle aus einem Werk von
Wilhelm Busch. (12985)

Magische Figur



A A A A A A A A,
E E E E E, I I, L L
L L, N N N N N N,
O, P P P P P P, R
R, S S S S S, T T T
T T T

Die Buchstaben er-
geben, richtig einge-
setzt, waagrecht und
senkrecht die gleichen

Wörter folgender Bedeutung:

1. ungarischer Würdenträger, 2. Laubbaum,
3. Palast in Rom, 4. polnischer Landedel-
mann, 5. Wasserfahrzeug. (15099)

Vatersorgen

„Ach, Töchter haben, ist heut' kein Ver-
gnügen,

Die Eins der Schwiegersöhne ist dabei
Verteufelt schwer; woher soll ich sie
kriegen

In dieser schlechten Zeit? — Hab' ich nicht
zwei?

Der Staat befasse sich mit diesen Dingen
Und bringe schleunigst ein Gesetz heraus,
Man muß die Männer zu der Heirat
zwingen,

Sonst üben sie dies Einszwei gar nicht aus.“
(11254)

Kapselrätsel

Plastik — Geflimmer — Florenz — Ski-
gelände — Bleistift — Leinwand —
Zichorie — Dekoration — Fortuna —
Wernigerode

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein
kleineres Hauptwort enthalten. Die Anfangs-
buchstaben dieser Wörter ergeben, anein-
andergereiht, den Namen eines deutschen
Schriftstellers. (14753)

Sei bescheiden!

Eins jeder Mensch, der strebsam ist,
Sucht seine Zweidrei zu erweitern —
Wenn er Bescheidenheit vergißt, (12286)
Wird sie an Einszweidrei leicht scheitern.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: a) 1 Vaduz, 5 Weste, 9 Okuli, 10
Islam, 11 Agent, 12 Kanna, 14 Delta, 16 Ras, 17 Robbe, 20 Paket,
24 Ethik, 25 Debet, 26 Etzel, 27 Elite, 28 Lepra; — b) 1 Volk,
2 Akka, 3 Ulan, 4 Zigarette, 5 Windspiel, 6 Este, 7 Taft,
8 Emma, 13 Nab, 15 Lek, 17 Rade, 18 Orel, 19 Beet, 21 Akte,
22 Eder, 23 Tula.

Ersatzrätsel: Epos, Eifel, Eiche, Anmut,
Jaguar, Messe, Nieme, Irland, Flotow, Triest, Gellert,
— Pfingstrose.

Rösselsprung: Hans und Grete. Sie: Guckst du mir
denn immer nach, Wo du mich nur findest? Nimm die
Auglein doch in acht, Daß du nicht erblindest! — Er: Guck-
test du nicht stets herum, Würdest mich nicht sehen. Nimm
dein Hälschen doch in acht! Wirst es noch verdrehen. (Umland).

Silbendoppelrätsel: Die ganze Welt ist Bühne und
alle Frau und Männer bloße Spieler. 1. Melodie, 2. Organ,
3. Ozean, 4. Unterwelt, 5. Egoist, 6. Bühnenwerk, 7. Vio ine,
8. Undset, 9. Almosen, 10. Cholera, 11. Fraunhofer, 12.
Tausendundeinacht, 13. Männertreu, 14. Einerlei, 15.
Schablone, 16. Neißer, 17. Spiegel, 18. Taler.

Abgeblitzt: Mundschenk — schenk, Mund.

Pyramide -
Pyramidon
Die Pyramide
ist ein stolzes
Wahrzeichen
alter Kultur.
Pyramidon stellt
den größten Er-
folg moderner
Arzneimittelher-
stellung dar.
Nehmen Sie bei
Kopfschmerzen,
Migräne,
Unwohlsein aller Art,
Gelenk- u. Muskel-
Rheumatismus

Pyramidon
TABLETTEN

Packung
zu 20 x 0,1 g Tabl.
RM. -.93
zu 20 x 0,3 g Tabl.
RM. 1.88

O, wie ich mich freue!

Ich darf gar nicht an den letzten Sommer zurückdenken.
Damals brachte ich es nicht fertig, mich im Badetrikot
zu zeigen. Ich war zu mager. Und doch war es so ein-
fach, la so greifbar nahe. Durch die wohlschmeckenden
„Eta-Tragol-Bonbons“, die nach der Mahlzeit ge-
nommen werden, läßt sich das Körpergewicht in einigen
Wochen um 10 bis 30 Pfund erhöhen. Die unschönen
Knochenvorsprünge an Wangen und Schultern schwinden,
die Büste vergrößert sich, Pfund für Pfund nehmen Sie
zu, an allen Körperteilen zeigt sich Fettansatz. Unbehagen
und Unlust weichen, und nach ein paar Wochen hat das bis-
her schwächliche Aussehen einer vollen
ebenmäßigen Erscheinung Platz gemacht.
Zugleich schaffen sie aber auch, indem
sie die roten Blutkörperchen vermehren,
Nervenkraft und Blut. — Schachtel
RM 2.50 gegen Nachnahme. Zu be-
ziehen von der „ETA“ Chem.-techn.
Fabrik G.m.b.H., Bln.-Pankow 111,
Borkumstraße 2.

Volle Figur
durch
Eta-Tragol
Bonbons



Wir deuten deine Handschrift

Unsere graphologische Beratungsstelle, geleitet von Frau Valery-Maud Weiß

Wien 1743. Hartnäckige Natur, die mit ziemlichem Eigensinn an dem festhält, was sie ergriffen oder wofür sie sich eingesetzt hat. Das setzt die Verträglichkeit ihres Charakters ein bißchen herab, erhöht aber die Verlässlichkeit ihres Wesens. Eine sehr zurückhaltende, etwas gehemmte Frau, die schwer aus sich herausgeht und die die Stimmungen und Verstimmungen, die sie durchmacht, in sich allein trägt.

Jörg. Sehr intelligent für sein Alter. Ein Mensch mit Eigenart. Eignet sich zum Studium der Medizin, und zwar ganz besonders zum Psychoanalytiker. Als Flieger auch geeignet, aber vielleicht doch innerlich dazu zu labil, denn das ist er. Seine Psyche würde wohl diesen schweren Anforderungen an eiserner Energie nicht standhalten. Die nervöse Disposition ist nämlich stark ausgeprägt. Viel Idealistisches. Persönlich natürlich empfindlich.

Biene. Die Schrift wirkt nicht wie die einer Deutschen? Dann ließen sich auch die vielen vergessenen Oberzeichen erklären. Die künstlerische Veranlagung geht klar aus der Schrift hervor. Auch literarische Interessen sind vorhanden. Eine sehr kluge und klar denkende Frau, die in allen persönlichen Sachen viel verschlossener ist, als man denkt. Ausgezeichnete Bildung, eine Frau mit Kultur, einem warmen, aber nicht zu weichen Herzen.

Palermo. Sie ist eine ziemlich nüchtern denkende Frau, die es sich zum Prinzip gemacht hat, immer nur so zu handeln, wie sie es für „vernünftig“ hält. Etwas sensible Frau, die lieber laviert, als mal energisch die Konsequenzen zu ziehen. Diplomatin großen Stils! Sachlich, kühl, ohne besondere Leidenschaft oder starkes Temperament. Wärme des Herzens fehlt.

Katja, Nordhausen. Sie ist eine innerlich ziemlich stark gehemmte Natur, die sich nicht immer ganz so gibt wie sie ist. Keine Frau, die schwere Verantwortung gern allein trägt, weil sie überhaupt etwas sensibel und keine starke Natur ist. Ihre Energie ist mehr spontan als anhaltend. Auf alle äußeren Formen legt sie viel Wert, ist Ästhetin und wird selbst einen gepflegten Eindruck machen. Sinnlicher, als sie erscheinen will.

Billy Moore. Ihr reger Geist verlangt immer nach neuer Betätigung, daher braucht sie eine Beschäftigung, die ihr viel Abwechslung bringt. Jede Bürotätigkeit käme nicht in Frage, obwohl sie nicht ohne eine gewisse kaufmännische Begabung ist. Ihr äußeres Benehmen wirkt ruhiger, als sie innerlich ist. Da ist allerlei Disharmonisches, wohl auch schon mancherlei Enttäuschungen haben ihre Spuren hinterlassen. Ihre seelische Widerstandskraft ist nicht sehr groß. Feinfühlig und gutes Einfühlungsvermögen, so daß sie eine gute Kenntnis in der Behandlung von Menschen besitzt. Spricht aber manchmal den Menschen etwas zum Munde.

Carla. Ich glaube, das junge Mädchen beschäftigt sich etwas zuviel mit der Liebe! In diesem Punkt ist sie leicht empfänglich und ziemlich stark zu beeinflussen; eine Neigung, manchmal etwas leichtsinnig zu sein, muß sie bekämpfen. Geistig ist sie noch sehr abhängig. Sie paßt ihre Ansichten der Allgemeinheit an, ist wenig kritikfähig; da sie Zahlensinn besitzt, dürfte sie sich in einem bescheidenen kaufmännischen Posten bewähren, um so mehr, als sie in ihren Arbeiten recht gewissenhaft ist.

Das Gewehr über. Es fehlt diesem jungen Menschen noch sehr an Zielsicherheit und innerer Ausgeglichenheit. Er hat Momente, wo er sehr entmutigt ist und wo es ihm an Ausdauer und Selbstbeherrschung fehlt. Er ist stark von Stimmungen abhängig. Er muß sich vor allen Dingen bemühen, mehr Klarheit zu bekommen über sich. Teils impulsiv, teils vorsichtig. Innerlich nicht selten gehemmt.

M. Z. 202. (Tallinna). Schreiberin wird sehr stark von ihrem Gefühl beeinflußt und kann sich daher gehen lassen, wenn sie stark erschüttert wird. Eine sehr weiche, entgegenkommende und herzliche Natur, die jedem gern Hilfsbereitschaft zeigt, aber keine große Energie besitzt. Nie wird sie kleinlich handeln, immer ist sie großzügig, und auch in ihren Geldausgaben wird ihr Sparen schwer. Eine zärtliche Natur mit viel Gemüt. (Bitte Gutscheine beachten: für Leser im Ausland sind drei internationale Antwortscheine erforderlich.)

Feste Boyen. Schreiberin geht, obwohl sie sehr gewandt im Reden ist, doch nicht so leicht aus sich heraus und behält viel für sich. Sie kontrolliert ihre Gedanken, ehe sie sie zur Tat werden läßt. Gegen Menschen, die sie nicht mag, stellt sie sich sogleich ablehnend, kann abweisend sein und hat ein bißchen Anlage zum Herrschen. Ausgezeichnete, vielseitige Intelligenz, weich und herzlich zu denen, die sie liebt. Viel Kunstempfinden, überhaupt Geschmack.

F. D. T. 3. Sehr aufmerksame, freundliche und entgegenkommende Persönlichkeit, die sich ausgezeichnet den gegebenen Verhältnissen anzupassen versteht und auch mit den verschiedenartigsten Menschen umzugehen weiß. Allen Reibereien geht sie geflissentlich aus dem Wege. In persönlichen Angelegenheiten neigt sie etwas zur Parteilichkeit. Sie besitzt zwar keinen tiefen durchdringenden Geist, aber eine gute praktische Intelligenz. So recht ein Mensch, der Sympathien besitzt.

GUTSCHEIN

zur Begutachtung einer Schriftprobe

Ausschneiden! Mitsenden!

**Gültig bis 31. Juli 1933, für
Obersee bis 31. August 1933**

Anschrift: An die Graphologie-Redaktion von „Scherls Magazin“, Berlin SW 68. **Erforderlich sind: Handschriftprobe, etwa 20 Zeilen, mit Tinte geschrieben, Angabe von Geschlecht und Alter, Kennwort, freigemachter Briefumschlag mit fertiger Anschrift und 50 Pf. in Briefmarken.**

Ausland: Unfrankierter Briefumschlag und 3 von dem jeweiligen Postamt abgestempelte internationale Antwortscheine. **Schriftproben werden nur auf ausdrücklichen Wunsch zurückgeschickt, sonst vernichtet.**

Für gewünschte ausführliche Gutachten teilen wir die Adresse unserer Mitarbeiterin auf Anfrage mit

„Scherls Magazin“ erscheint monatlich. Überall erhältlich. Bestellungen in allen Buchhandlungen, Postanstalten, Scherlfilialen und beim Verlag Scherl; durch die Post vierteljährlich 1.50 Mark einschließlich 12 Pf. Postgebühren, hierzu Bestellgeld. Für USA. 0 20 \$ Einzelpreis, 2.50 \$ jährlich franko. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt Dr. Fritz Husten, Berlin. In Österreich verantwortlich für die Redaktion und Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Verantwortlich für den Anzeigenteil A. Pieniak, Berlin. Anzeigenpreise und Rabatte laut Tarif. — Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck August Scherl G. m. b. H., Berlin SW 68. — Entered May 8th, 1902, as second-class matter. Post-office at New York, N. Y., act of Congress of March 3rd, 1879. (Sec. 397, P. L. and R.)

Vorsorge zu rechter Zeit!

Unser ideal kombiniertes System schützt Sie bei günstigen Prämien gegen die materiellen Folgen von

Krankheit, Unfall und Tod

und sichert Ihnen insbesondere eine Gewinnbeteiligung bei einem schadenfreien Verlauf der Versicherung gemäß den Bedingungen zu.

Fordern Sie sofort unsere Prospekte unverbindlich an, damit Sie sich geschützt haben, ehe es zu spät ist.

Deutsche Kranken- Versicherungs-A.G.

Berlin-Schöneberg, Innsbrucker Straße 26-27

Fernsprecher: Sammelnummer G 1 Stephan 2431 Ortsverkehr,
G 1 Stephan 6585 Fernverkehr

Nur für Nichtversicherungspflichtige!

Bitte ausschneiden! Als Drucksache in Umschlag stecken!

Erbitte kostenlose Zusendung von Prospekt FR

Name:

Beruf: Lebensalter:

Deutliche Adresse:

Wo steckt sie?

Was treibt sie, und was hat sie vor? Das weiß die „Filmwelt“ alles, und deshalb wissen auch „Filmwelt“-Leser mehr als andere Sterbliche! In der „Filmwelt“ erfahren Sie alles über Ihre Lieblinge, die Helden und Heldinnen der Leinwand. Mehr als Sherlock Holmes herausbekommen würde! Deshalb werden Sie „Filmwelt“-Leser, und benutzen Sie eifrig ihren großen „Briefkasten“, in dem sie alle Fragen beantwortet. Fragen kostet nichts, und die „Filmwelt“ selbst kostet auch nicht mehr als 30 Pfennig für's Heft – und sie hat die schönsten Bilder!



2. 40 2419